

Was ist mir Jesus

Modersohn, Ernst

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Der Herr hat es gegeben

Der Herr hat es gegeben, ein reiches Erdenglück,
ich schaue auf mein Leben mit tiefem Dank zurück.
Er hat mir aufgetragen den schönen Dienst am Wort,
ich durft' es freudig sagen an manchem, manchem Ort.

Es kam nicht leer zurücke, wie er verheißen hat.
Was war das für ein Glücke, zu säen gute Saat!
Dann hat er mir zu schreiben das teure Wort erlaubt.
Das wird mir teuer bleiben, viel teurer, als man glaubt.

Bis fern zu den Gestaden der Südsee lief das Wort,
es kam, mit Dank beladen, als Echo heim von dort.
Was war das eine Freude, so vielen Helfer sein,
sie auf der besten Weide des Wortes zu erfreun!

Und mehr hat er gegeben: ein Weib, so lieb und gut,
das mir ein langes Leben nur lauter Gutes tut.
Ein treuer Kamerade in gleichem Schritt und Tritt,
so ging durch Gottes Gnade, sie durch mein Leben mit.

Mein Tagwerk ist beendet, es war ein langer Tag,
der Herr hat's so gewendet, daß ich nun feiern mag.
Erst wollt' es schwer mir scheinen, zu ruhen vor der Nacht,
nun ist mein Wünschen, Meinen vor Gott zur Ruh' gebracht.

Das war ein selig Wandern gemeinsam Hand in Hand,
und eines stets im andern erprobte Treue fand.
Und Kinder hat gegeben der treue Gott und Herr.
Was für ein reiches Leben erblühte um uns her!

Er hat ein Haus gegeben, ein liebes, altes Haus.
Dran klettern edle Reben am warmen Schiefer drauß.
Er gab viel frohe Gäste und Freunde ohne Zahl,
und endlich, was das Beste: der Gnade Sonnenstrahl.

Ja, viel hat er gegeben, der liebe, treue Herr,
ein reich gesegnet Leben, wie's so gibt wen'ge mehr.
Nun hat er das genommen, was mich so reich gemacht.
Der Abend ist gekommen, der Ruhe mir gebracht.

Ich muß mein Schaffen enden, darf nicht mehr schreiben nun,
den nimmermüden Händen erlaubt er nun zu ruh'n.
Dem Reisen und dem Reden gebietet er nun Schluß.
Ich darf zurück nun treten. Ich will es, weil ich muß.

Nur einen Wunsch ich habe: er werde dir bekannt,
Daß ich bis hin zum Grabe mög' wandern Hand in Hand
mit meinem lieben Weibe, Herr, sprich dein Amen drauf!
und dann hol aus dem Leibe zusammen uns hinauf!

Dein Name sei gelobet! Herr, du machst alles recht!
Ich habe dich erprobt als dein geringster Knecht.
Nun leg' ich meine Hände in deine treue Hand,
ich weiß, du führst am Ende mich heim ins Vaterland.

Jesus - die Auferstehung und das Leben

Jesus spricht zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Joh. 11, 25—26

In das friedliche Heim in Bethanien war Kummer und Sorge eingekehrt. Lazarus, der Bruder der beiden Schwestern Maria und Martha, war erkrankt. In ihrer Unruhe über den Zustand ihres Bruders schickten die beiden Schwestern eine Botschaft an Jesus. Sie ließen ihm sagen: „Herr, siehe, den du liebhabst, der liegt krank.“ Sie fügten keine Bitte hinzu: Komm, Herr, und hilf. Sie dachten: Wenn er es nur weiß, dann wird er entweder kommen und uns helfen oder aus der Ferne gebieten, daß die Krankheit weicht. Aber ein Tag verging nach dem anderen. Die Krankheit steigerte sich — Lazarus starb — er wurde begraben — und Jesus kam immer noch nicht.

Wie kam's, daß Jesus nicht nach Bethanien eilte, um den Schwestern in ihrer Not zu Hilfe zu kommen? Als er ihre Botschaft erhielt, fragte er seinen Vater: Soll ich nach Bethanien gehen? Aber der Vater gab zwei Tage lang keinen Auftrag dazu. Wenn Jesus sich hätte von seinem Herzen leiten lassen, dann würde er sich gleich aufgemacht haben, um den Schwestern in ihrer Not beizustehen, aber er ließ sich nur von seinem Vater im Himmel leiten. Endlich nach zwei Tagen kam der Auftrag des Vaters, und nun sprach er zu seinen Jüngern: „Laßt uns nach Judäa ziehen!“ Da wollten sie ihn zu-

rückhalten und sprachen: „Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?“ Aber ebensowenig wie sich Jesus von seinem Herzen bestimmen ließ, nach Bethanien zu gehen, so wenig ließ er sich von seinen Jüngern zurückhalten. Er machte sich auf den Weg und kam nach Bethanien. Aber da lag Lazarus schon vier Tage im Grabe, und Martha empfing den Herrn mit einem leisen Vorwurf: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Jesus antwortete ihr: „Dein Bruder soll auferstehen!“ Darauf sprach sie: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Da sprach Jesus zu ihr die Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Was für ein wunderbares Wort! Es wirft ein helles Licht in die Gräber der Unsrigen, wie auch in unser eigenes Grab, dem wir entgegengehen. Aber es ist auch ein Wort für's Leben, nicht nur für's Sterben. Laßt uns diese doppelte Bedeutung des Wortes bedenken: Jesu Wort an Martha ist ein Wort für's Leben wie für's Sterben.

Ein Wort für's Leben. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, sagt der Herr. Das soll heißen: In mir ist die Kraft der Auferstehung und die Kraft zu einem Leben, das den Namen Leben wirklich verdient. Wer mich hat, der hat die Auferstehung, der hat das Leben. Wer zu Jesus kommt, der kommt zur Auferstehung, und zwar zu einer Auferstehung in diesem gegenwärtigen Leben, wie es in jenem Osterliede heißt: „Steh aus dem Grab der Sünden auf und such' ein neues Leben.“ Diese Auferstehung aus dem Grabe der Sünden ist eine Sache des Diesseits, sie geschieht hier im Leben. Diese Auferstehung in unserem Leben ist die Vorbedingung für die Auferstehung nach dem Tode. Es wird keine selige Auferstehung nach dem Tode geben, wenn es nicht diese Auferstehung im Leben vor dem Tode gegeben hat.

Der Frühling gibt uns dazu einen guten Anschauungsunterricht. Wie kalt und tot liegt die Erde im Winter da, erstarrt in Frost und Eis! Kahl und nackt recken die Bäume ihre Äste in den winterlich grauen Himmel. Man sollte nicht meinen, daß diese kahlen Äste und Zweige jemals wieder lebendig würden. Aber siehe da, wenn die Frühlingssonne anfängt zu scheinen, dann schmilzt der Schnee, dann taut das Eis auf, und die Schneeglöckchen läuten den Frühling ein. Die Knospen fangen an zu schwellen an Bäumen und Sträuchern, der Saft steigt in den Zweigen — und nicht lange, da stehen

die kahlen Obstbäume in herrlicher Blüte. Die Natur hat ihre Auferstehung gefeiert.

Einen noch deutlicheren Anschauungsunterricht gibt uns die Verwandlung der Insekten, namentlich die Umwandlung von der Raupe zum Schmetterling. Was für ein gefräßiges Tier ist die Raupe! Wie kann sie den Kohlgarten verwüsten und verheeren! Das Leben der Raupe steht unter zwei Gesetzen: Kriechen und fressen. Sie kann sich nur kriechend vorwärts bewegen, sie kann nicht fliegen wie die Bienen, sie kann nicht springen wie die Heuschrecken, sie kann nur kriechen. Und das andere Gesetz heißt Fressen! Darauf versteht sie sich. Was kann die Raupe im Fressen leisten! Bald ist der Kohlgarten kahl, wenn die Raupen des Kohlweißlings sich dort niedergelassen haben.

Dies Zerstörungswerk geht den ganzen Sommer hindurch. Wenn dann die Luft kühler wird und die Winde rauh wehen, dann wird es der Raupe ungemütlich. Sie zieht sich in einen geschützten Winkel zurück und verpuppt sich. Da liegt sie wie ein kleiner Sarg. Die Puppe hat weder Augen noch Ohren noch Mund noch Füße, sie ist richtig anzusehen wie ein kleiner brauner oder grauer Sarg. In diesem Sarg bringt die Raupe den Winter zu. Sie ist ganz tot für die Welt. Aber wenn der Frühling kommt, wenn die Sonne warm scheint, dann regt sich's in dem Sarge, dann wird es lebendig darin, und eines Tages wird die Puppenhülle durchbrochen und heraus zwängt sich ein Schmetterling. Er faltet seine Flügel auseinander und fliegt in die blaue, warme Luft.

Was für eine Verwandlung! Wenn wir es nicht wüßten, wenn wir nicht zugeesehen hätten, dann würden wir nicht glauben, daß Raupe und Schmetterling dasselbe Geschöpf sei, denn der Schmetterling steht unter ganz anderen Lebensgesetzen als die Raupe. Während die Raupe nur kriechen konnte, denkt der Schmetterling nicht daran. Er entfaltet seine zwei großen und zwei kleine Flügel und fliegt. Und er denkt auch nicht mehr ans Fressen, ja er kann gar nicht mehr fressen. Er hat gar keine Freßwerkzeuge mehr wie sie die Raupe hatte, er hat nur einen langen feinen Rüssel, den taucht er in die Blütenkelche hinein und saugt Honig aus der Blüte. Also ein Tier mit ganz anderen Lebensbedingungen, und doch ist es dasselbe Tier. Der Schmetterling ist das Ende der Entwicklung: Ei, Raupe, Puppe, Schmetterling. Der Schmetterling, so kann man sagen, lebt ein Auferstehungsleben. Er ist aus dem Raupensarge auferstanden und lebt ein ganz neues Leben.

Das ist ein Bild, wie es auch mit uns gehen soll. „Also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“, wie Paulus Römer 6, 4 geschrieben hat. Und Kolosser 3 mahnt er uns: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“ „Ihr seid mit Christo auferstanden“, so schreibt Paulus an die Kolosser. Da denkt er also nicht an die Auferstehung nach dem Tode, sondern an eine Auferstehung in diesem Leben.

Der natürliche Mensch lebt sich selber. Er gleicht der Raupe, er umfaßt mit all seinen Sinnen diese Welt. Er genießt diese Welt. Wenn er aber zu Jesus kommt, dann wird es anders, dann kommt er zur Auferstehung, er steht aus dem Grab der Sünden auf und sucht ein neues Leben. Er macht es wie der Schmetterling: Er sucht, was droben ist, nicht mehr trachtet er nach dem, was auf Erden ist.

Weißt du etwas von solcher Auferstehung? Es ist die Auferstehung der Bekehrung, der Übergang in ein neues Leben „in der Kraft seiner Auferstehung“. Wenn wir zu Jesus kommen, wenn Jesus in uns lebt, dann macht sich die Kraft seiner Auferstehung bemerkbar.

Ich kannte einen Mann, der an den Trunk gebunden war und sein gutes Geschäft — er war Schneidermeister — total zugrunde richtete. Seine Frau hatte es schlecht bei ihm. Wie oft hörte man ihr Wehgeschrei über die Straße! Da wußte die Nachbarschaft: „Der versoffene Schneider schlägt sein Weib wieder!“ Die Kinder flüchteten, wenn der Vater nach Hause kam. Es war ein Jammer. Einmal hatte er im Rausch Frau und Kinder fortgejagt und die Tür verschlossen: „Hier kommt ihr nicht wieder rein!“ Da hatten sie Unterkunft im Armenhause gefunden, bis der Mann sich entschloß, sie wieder hereinzulassen.

Dieser Mann erlebte die Auferstehung aus seinem Sündenleben. Seine Frau nahm ihn mit zu einem Gottesdienst. Da wurde über das Wort aus Jesaja 40 gesprochen: „Die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden.“ Darüber wurde gesagt, wenn ein Hitzkopf ruhig werde, das offenbare die Herrlichkeit des Herrn, denn Vorsätze brächten das nicht zustande. Und wenn ein Trinker solide werde, so offenbare das auch die Herrlichkeit des Herrn. — Das Wort ging dem Schneider im Kopf herum: Wie soll das zugehen, daß so ein Hitzkopf wie ich ruhig und gelassen wird, und daß ein Trinker wie

ich solide wird? Dies Problem bewegte ihn so, daß er immer wieder unter das Wort kam, daß er endlich den Entschluß faßte, diesem Heiland Herz und Leben zu übergeben. Und nun kam eine wundervolle Auferstehung aus dem Sündenleben. Wo man bis dahin das Wehgeschrei eines verprügelten Weibes hörte, da hörte man jetzt Loblieder singen zu Ehren des Erretters. Die Kinder fürchteten sich nicht mehr vor dem Vater, die bleichen und abgezehrten Wangen röteten sich wieder, es war wieder Brot im Schrank und Milch im Topf. Die Kundschaft kam wieder, Lehrling und Geselle wurden wieder eingestellt. Die Fensterscheiben waren wieder heil, die Wohnung wieder sauber und ordentlich.

Und der Meister hielt es nun für seine Aufgabe, seine früheren Kumpane unter Gottes Wort zu bringen. Wie oft nach der Versammlung brachte er einen oder zwei seiner alten Kameraden an und sagte glückstrahlend: „Hier sind wieder ein paar, die auch dem Herrn folgen wollen.“ Jetzt trachtete er nicht mehr nach dem, was auf Erden war, nach den sogenannten Genüssen der Welt, sondern er trachtete nach dem, da Christus ist, daß sein Name verherrlicht und sein Reich gebaut werde. Ein neues Leben entstand in dem Hause des Schneiders: „in der Kraft der Auferstehung Jesu“. Der lebendige Heiland wirkte ein neues Leben, ein Auferstehungsleben.

Mein Freund, wem lebst du? Dir selber, der Welt und der Sünde? oder dem, der für dich gestorben und auferstanden ist?

„Ich bin die Auferstehung und das Leben“, sagt der Herr. Was er mit dem Worte Auferstehung meint, haben wir gesehen. Was meint er mit dem Wort Leben? Wir können es uns am besten klarmachen wenn wir vom Gegensatz ausgehen, vom Tode. Was geschieht, wenn der Tod eintritt? Der Tod schneidet beim Sterben des Menschen all die Fäden ab, die ihn mit seiner Umwelt verbinden. Wir können sehen und hören und fühlen und sprechen usw. Wenn nun der Tod kommt, schneidet er den Faden des Sehens ab — das Auge bricht. Auch das Gehör hat ein Ende. Die Zunge kann nur noch lallen. Dann wird sie ganz stumm. Das Herz hört auf zu schlagen, der Atem setzt aus. Wenn alle diese Fäden abgeschnitten sind, dann sagt man: er ist tot, dann liegt der Mensch da, ganz auf sich allein gestellt, ohne jede Verbindung mit seiner Umgebung.

Heißt tot sein soviel wie: keine Beziehung haben zur umgebenden Welt, so heißt das Leben haben soviel wie: in Beziehung stehen mit der Umwelt.

Geistliches Leben, wie es Jesus hier meint, heißt: Verbindung mit Gott haben, ein Ohr, einen Mund, ein Auge, ein Herz, Hand und Fuß für Gott haben. Das ist geistliches Leben: Mit Gott reden können und wissen; Gott hört und Gott erhört. Ich setze mit meinem Gebet den Arm seiner Allmacht in Bewegung, und er greift ein in mein Leben, wie in das Leben der Alten. Und Gott redet mit uns! Wir fühlen uns von ihm angesprochen, wenn wir sein Wort hören oder wenn wir sein Wort lesen. Hundertmal haben wir in der Predigt gesessen und haben nur einen Menschen gehört, der zu uns sprach. Jetzt aber merken wir: Gott redet und er redet ganz persönlich mit mir. Und wie wir ein Ohr und einen Mund für Gott haben, so schlägt nun auch unser Herz für ihn in Liebe und Vertrauen. Unsere Hände wirken für ihn, unsere Füße gehen seine Wege. Wenn wir in Verbindung mit Gott getreten sind, dann erfahren wir, wie sich das Wort Jesu verwirklicht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ So ein Leben ist so etwas Wunderbares, daß ich es gut verstehen kann, daß Menschen, die dieses Leben aus Gott nicht kennen, uns für überspannte Schwärmer, ja sogar für verrückt erklären. Und doch ist es selige Wahrheit, Jesus ist das Leben, Jesus gibt das Leben jedem, der zu ihm kommt. Wir dürfen es erfahren im Vollsinn des Wortes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“

Wie dies Wort Jesu ein Wort für's Leben ist, so ist es auch ein Wort für's Sterben. „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Wie fürchten wir uns doch oft vor dem Tode! Man geht dem Gedanken daran am liebsten aus dem Wege, man vermeidet oft sogar das Wort Tod und das Wort Sterben. Man sagt: „Wenn das Äußerste eintritt“ oder „man muß sich auf alles gefaßt machen.“ Man will nicht gern an den Tod erinnert werden.

Ich weiß von einem jungen Mädchen, das zum Geburtstag eines alten Onkels kam und ihm ein Geschenk auf den Geburtstagstisch legen wollte, aber da war kein Gabentisch zu sehen. Als sie darnach fragte, antwortete die Tante: „In unserem Alter macht man das nicht mehr. Man nicht gern daran erinnert sein, daß man wieder ein Jahr älter geworden ist.“ Arme Leute, die nicht daran erinnert sein wollen, daß ihr Leben ein Ziel hat. Mose hat einst gebetet: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Ja, das ist Klugheit, ans Sterben zu denken und sich aufs Sterben

zu rüsten. Und es ist Torheit, große Torheit, nicht daran zu denken. Der reiche Kornbauer, von dem Jesus im Evangelium erzählt, hört mit einem Male in der Nacht einen Ruf: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern — und wes wird es sein, das du bereitet hast?“ Ja das ist Narrheit, über dieser kurzen Spanne Erdenleben die lange Ewigkeit zu vergessen.

Wie anders stehen Kinder Gottes dem Tode gegenüber! „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Dieses neue Leben, das Jesus schenkt, dies Auferstehungsleben hört nicht auf, wenn der Tod anklopft, man lebt, ob man gleich stürbe.

In seinem Buch „An der Pforte des Todes“ erzählt der dänische Propst Martensen-Larsen allerlei Beobachtungen an Sterbebetten. Er berichtet, von einem alten Pilger, der krank darniederlag. Seine Frau war schon lange heimgegangen. Die Tochter pflegte den alten Vater treulich. Eines Tages bat der Alte, sie möchte die Bett- und Leibwäsche erneuern. „Vater, das ist doch nicht nötig“, sagte sie, „es ist alles noch ganz gut und frisch.“ „Doch, mein Kind, heute muß alles sauber sein, heute kommt der Herr Jesus.“ Und sie mußte seinen Wunsch erfüllen. Dann lag er still, ein frisches Taschentuch vor sich auf dem frischbezogenen Bett. Als die Abendsonne ins Zimmer schien, bekamen seine Züge etwas Verklärtes, Leuchtendes: „Kind, hörst du nichts?“ fragt er sein Tochter. „Nein, Vater, ich höre nichts.“ „Aber, Kind, höre doch!“ sagte er, und seine Züge verrieten, daß er lauschte. Nach einer Weile fragte er: „Siehst du denn auch nichts?“ „Nein, ich sehe nichts, Vater.“ „Ei so sieh doch“, rief er. Und dann nahm er das Taschentuch, winkte grüßend damit und rief: „Herr Jesu, kommst du?“ — sank zurück und war tot.

War das ein Sterben oder war das die Erfüllung des Wortes: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe“?

Und es gilt auch: „Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Denn dieses Leben, das Jesus gibt, wird durch den Tod nicht getötet, im Gegenteil, da entfaltet es sich erst recht zur Vollkommenheit. Da geht es in die unbeschreibliche Seligkeit bei Jesu im Licht.

Nimmermehr sterben! „Nein, nein, das ist kein Sterben, zu seinem Gott zu gehn, den Himmel zu ererben in lichten Sternenhöhen.“ Wie wird das sein: „Wenn dann vom Äug' des Glaubens lichte Hülle wie Nebel vor der Morgensonne fällt, und wir den Sohn in seiner Gottesfülle erblicken auf dem

Thron als Herrn der Welt.“ Da werden wir ihn sehen, wie er ist. „Das wird allein Herrlichkeit sein, wenn frei von Weh, ich sein Angesicht seh.“ Und da werden wir ihm gleich sein und mit ihm auf seinem Thron sitzen, wie er überwunden hat und sich gesetzt mit seinem Vater auf seinen Thron.

Und das alles wartet unser, wenn Jesus unsere Auferstehung und unser Leben geworden ist, wenn wir auferstanden sind von der Sünde, um in einem neuen Leben zu wandeln. Darum wollen wir es uns ins Herz schreiben lassen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Jesus - das Brot des Lebens

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Joh. 6, 35

Es war am Morgen nach der stürmischen Nacht, in der Jesus über das Meer gewandert war, um seinen Jüngern in der Not nahe zu sein. Die Leute, die er gespeist hatte mit den fünf Broten und den zwei Fischen, hatten gesehen, daß er die Jünger ins Schiff getrieben hatte, während er sich selber auf einen Berg zurückzog. Nun wunderten sie sich, als sie sahen, daß er doch am anderen Ufer war. Verwundert fragten sie ihn: „Rabbi, wann bist du hergekommen?“ Jesus beantwortete ihre Frage nicht, sondern sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr sucht mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid.“ Nun kam es zu einem Gespräch über das Wunder, das sie erlebt hatten. Da sprach Jesus ein Wort, das sie stutzig machte, das sie in ihrer Begeisterung sehr ernüchterte. Er sagte ihnen nämlich: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ Da sagten sie: „Was tust du denn für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Was wirkst du? Und dann erinnern sie an Mose, der dem Volk durch vierzig Jahre Brot in der Wüste gegeben habe. Das war ein Wunder! Damit kannst du dich noch nicht vergleichen. Du hast nur ein einziges Mal dem Volke ein Abendbrot bereitet. Was ist das im Vergleich zu dem, was Mose tat?

Da sagte er ihnen: „Mose hat euch nicht das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel.“ Das Brot, das Mose gab, war nur Brot für den Leib. Das Brot, das Gott gibt, ist Brot für die Seele. „Das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, das gibt der Welt das Leben.“ Und dieses Brot, das vom Himmel gekommen ist, das bin ich. „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Was meint der Herr wohl damit, wenn er sich das Brot des Lebens nennt? Wenn er sich mit dem Brot vergleicht, das unser Hauptnahrungsmittel ist? Ich denke mir, daß er uns damit dreierlei sagen will. Einmal: **Jesus ist uns so unentbehrlich wie das Brot.** Sodann: **Jesus hat eine Geschichte wie das Brot.** Endlich: **Jesus wirkt ebenso wie das Brot.**

Jesus ist uns so unentbehrlich wie das Brot. Das ist das erste. Alles andere ist entbehrlich. Wenn man nur Wasser und Brot hat, dann kann man leben. Brot können wir gar nicht entbehren. Würde man uns alle Tage die leckersten Speisen und die feinsten Torten vorsetzen, dann würden wir bald all die guten Sachen leid werden und wir würden sagen: Gebt mir ein Stück echtes, rechtes Brot! Brot essen wir uns nie über. Brot wird uns nie leid. Jeden Tag essen wir Brot, und wir essen es immer mit derselben Freude. Was ist das für eine Gnade von Gott! Namentlich in der Zeit, wo die Ernährung knapp war, haben wir das Danken gelernt für das Brot, und wenn es auch nur trockenes Brot war. Wenn wir nur Brot haben, genug Brot, dann brauchen wir nicht zu hungern. Auf dem Tische des reichen Mannes, wie des Ärmsten im Volke liegt gleicherweise Brot. Das braucht der eine wie der andere.

So unentbehrlich aber wie das liebe Brot ist der Herr Jesus für uns. Menschen kommen und gehen, wir können ihren Verlust verschmerzen. Die Zeit eilt, die Zeit heilt. Aber Jesus zu verlieren, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Der Dichter sagt: „Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte, und wenn dein Blut nicht für die Sünder red'te, wo wollt' ich Ärmster unter den Elenden mich sonst hinwenden? Ich wüßte nicht, wo ich vor Jammer bliebe, denn wo ist solch ein Herz, wie deins voll Liebe?“ Darin ist ausgesprochen, warum wir ihn so nötig brauchen wie das liebe Brot. Wir sind Sünder von Natur. Darum brauchen wir ihn, den Heiland der Sünder.

Sünder? Das will mancher Mensch nicht zugeben, daß er ein Sünder ist. Das weiß ich von mir selber. Als ich ein Knabe war und die Worte in der Erklärung Luthers zum zweiten Artikel lernen mußte: „der mich verlorenen

und verdamnten Menschen erlöst hat“, — ich weiß noch gut, wie sich mein Knabenherz dagegen empörte. Ich ein verlorener und verdamnter Mensch? Nein, das bin ich nicht! Meine Mutter sagte öfter, ich sei „ihr guter Junge“, die mußte es doch besser wissen als Luther, der mich doch gar nicht gekannt hatte. Ich habe die Worte auswendig gelernt, wie es verlangt wurde, aber geglaubt habe ich sie nicht. Sie erschienen mir als eine große Übertreibung. Erst viele Jahre später kam die Zeit, wo ich sie auch inwendig lernte, wo ich erkannte, daß Luther recht hat mit seinem Wort von dem verlorenen und verdamnten Menschen.

Ach, wenn einmal eine stille Stunde im Leben kommt, in der die Erinnerungen aufwachen, da erkennen wir im Lichte Gottes, wer wir waren und wer wir sind. Dann lernen wir die drei schweren Worte sprechen, die wohl die allerschwersten in unserer Sprache sind, nämlich die Worte: „Ich — habe — gesündigt!“ Da sehen wir unsre Gedanken, unsre Worte und unsre Taten im Lichte Gottes und erkennen: Sünde! Bis dahin sind wir so leicht darüber hinweggeglitten. „**Gedanken** sind zollfrei“ haben wir gesagt. Nun erkennen wir, daß auch in unsrer Gedankenwelt Sünde geschehen ist, Sünde mit lieblosen und unfreundlichen Gedanken, mit unreinen und unkeuschen Gedanken, mit neidischen und habgierigen Gedanken. — Und unsre **Worte** verklagen uns auch. Wie viele unwahre und verlogene Worte, wie viele verleumderische Worte hinter dem Rücken, wie viele kränkende und beleidigende Worte, auch wie viele häßliche und schmutzige Worte! — Und dann melden sich unsere **Taten** und fragen uns: Weißt du noch? Und dann erinnern wir uns an Geschehnisse, die wir gern vergessen wollten und doch nicht vergessen konnten. Und nun stehen sie wieder vor uns auf, und wir erleben eine Auferstehung unserer Sünden, daß wir erschrecken. O das ist eine furchtbare Zeit in unserem Leben, wenn die Sünden unserer Vergangenheit uns verklagen. Da ringt sich der Schrei aus tiefster Seele: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen!“ Wer kann uns helfen aus solcher Not? Nur einer: Jesus Christus, der Heiland der Sünder! Gott sei Dank, er ruft uns zu: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Wir dürfen kommen und wir werden angenommen, und wir erfahren es: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“

„Von aller Untugend?“ Was ist das? Das sind die Sünden unsres Wesens. Das ist unsre Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit, das ist unser Hochmut

und unsere Rechthaberei, das ist unser Eigensinn und unsere Launenhaftigkeit, das ist unsere Selbstsucht und unsere Empfindlichkeit. Haben wir zuerst nur an die Sünden gedacht, die wir begangen haben, so erkennen wir nun auch in seinem Lichte unsere Sündhaftigkeit, unser ganzes verlorenes und von der Sünde verdorbenes Wesen. Und dagegen helfen keine guten Vorsätze. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren,“ sagt Luther mit Recht. Da hilft nur die Gnade Gottes in Christus Jesus, unserm Herrn. Ach ja, wir brauchen ihn, daß er uns unsere Sünden vergibt und heilt all unsre Gebrechen, daß er unser Leben vom Verderben erlöst und uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Und wir brauchen ihn nicht nur einmal, daß er uns unsre Lebensschuld vergibt und uns den Anfang eines neuen Lebens schenkt, ach nein, wir brauchen ihn immer wieder. Wer ertappt sich nicht immer wieder dabei, daß er sündhaften Gedanken Raum gegeben, daß er Worte gesprochen, die nicht recht waren, daß er etwas tat, was eine Sünde war gegen Gott und Menschen? Ach wie viele Entgleisungen kommen doch immer wieder vor in unsrer Gegenwart! Vorschnelle und unüberlegte Worte, Übertreibungen, sogenannte Notlügen! Und was für Gedanken gehen uns durch den Sinn! Wie wahr ist jenes Verslein: „Wenn jeder hätt' an seiner Stirn von Glas ein Fensterlein, dahinter die Gedanken schwirr'n, daß jeder könnte sehn hinein, — was gab' das für ein Laufen, um — matte Scheiben einzukaufen!“ Wärest du nicht auch unter denen, die matte Scheiben kauften? Und wie oft hat es auch Taten gegeben, zu denen wir uns überrumpeln ließen! Ach, wie schnell hat uns oft der Feind überrumpelt und in die Sünde hineingerissen! Wie gut, daß wir da immer wieder den Heiland in Anspruch nehmen dürfen, alle Tage aufs neue, wie wir alle Tage das liebe Brot essen! Gott sei Dank für dieses Brot vom Himmel, für unseren Heiland Jesus Christus! Ja fürwahr, Jesus ist uns so unentbehrlich wie das Brot!

Und dann das zweite, warum Jesus sich wohl mit dem Brot vergleicht. **Jesus hat eine Geschichte wie das Brot.**

Das Brot erzählt uns eine wunderbare Geschichte. Andere Nahrungsmittel tun das auch, aber die ist doch ganz verschieden von der Geschichte des Brotes. So erzählt uns z. B. die Kartoffel auch eine Geschichte. Sie erzählt uns, daß sie im Jahre 1550 von Amerika nach Spanien kam, wo sie als eine botanische Seltenheit angesehen wurde. Im Jahre 1700 kam sie nach Deutschland, wo man sie in den Gärten als ausländische Pflanze hegte. Erst von 1770 an wurde sie als Nahrungsmittel gewertet und angebaut. Die Ge-

schichte des Brotes aber klingt ganz anders. Das Brot erzählt: Da war ein Korn, das fiel in die Erde und starb. Und aus diesem in die Erde gefallenem Korn wuchsen dann wieder andere Körner hervor. Die wurden zermahlen und zerrieben. Die mußten alle ihr Leben geben, damit Mehl entstehe. Und dann wurde ein Teig gemacht, der in den glühenden Backofen geschoben wurde. Nach all diesen Leiden entstand endlich das nährnde Brot. Es ist eine Leidens- und Sterbensgeschichte, die uns das Brot erzählt. Es ist durch den Tod hindurchgegangen, um uns das Leben zu vermitteln. Ist das aber nicht auch Jesu Geschichte? War seine Geschichte nicht eine Geschichte vom Leiden und Sterben? Und zwar fing sein Leiden nicht erst in Gethsemane an, sondern es begann mit dem Anfang seines Erdenlebens und dauerte bis zum letzten Atemzuge am Kreuz.

War das nicht ein Leiden, als der Eingeborene vom Vater seine Herrlichkeit verließ, sich seiner göttlichen Gestalt entäußerte und Knechtsgestalt annahm? In einer Futterkrippe fürs Vieh, auf Heu und Stroh, war sein erstes Lager. So arm, wie er bei seiner Geburt war, war er sein ganzes Leben hindurch. Er hatte kein Haus und kein Heim, heimatlos und obdachlos ging er über unsere Erde dahin. Er konnte sagen: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Und so arm war er auch im Sterben. Sein Sterbebett waren zwei hölzerne Balken, an die man ihn genagelt hatte, das blutige Kreuz! Und seine ganze Hinterlassenschaft — die Kleider, die er auf dem Leibe trug!

Aber nicht nur äußerlich war sein Leben ein Leiden, auch innerlich war es das. Wie wenig hat ihn seine Mutter durch Jahre hindurch verstanden, obwohl sie doch die Kunde aus dem Munde des Engels bekommen hatte. Sie sagte doch einmal von ihm; halb anklagend und halb entschuldigend: „Er ist von Sinnen!“ Und seine Brüder glaubten auch nicht an ihn, wie wir lesen. Und seine Jünger, wieviel Not haben sie ihm gemacht! Und die Pharisäer und Sadduzäer, wie haben sie ihm immer wieder Fallen gestellt, um ihn zu fangen in seiner Rede! Und die Obersten im Volke, weit davon entfernt, durch seine Taten sich überzeugen zu lassen, daß hier der Christus Gottes unter sie getreten war, beratschlagten nur, wie sie ihn umbrächten und töteten.

Und dann kam Gethsemane. Was für ein Kampf war es, den Jesus da zu kämpfen hatte! Als er mit der Schuld der Welt beladen wurde, da verlor er

etwas, was lebenslang seine Freude gewesen war: die Gemeinschaft mit seinem Vater. Denn auf der Menschheit Sünde lag der Zorn und der Fluch Gottes. Das war ihm so furchtbar, daß er einmal über das andré unter Tränen in die Nacht hineinschrie: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Immer wieder kam er zu seinen Jüngern und bat sie um Hilfe: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Nein, sie ließen ihn im Stich, und er hat den schweren Kampf dieser Nacht allein kämpfen müssen. Und dann rang er mit dem Tode und bezwang ihn. Und siegreich konnte er sagen: „Ich trinke den Kelch, und es geschehe dein Wille!“ Und dann kam die Gefangennahme, die Geißelung, die Krönung mit der Krone von Dornen, die Kreuzigung! Die ganze Geschichte Jesu war eine Geschichte von Leiden und Sterben, wie die Geschichte, die uns das Brot erzählt. Aber so wurde er das Brot, das der Welt das Leben gibt. Das zeigte sich schon am Kreuz, als der Schacher sich an ihn wandte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und Jesus wendet sich ihm zu: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ — Auch der Hauptmann unter dem Kreuz erhielt das Leben durch dieses Brot Gottes. „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!“ Nikodemus und Joseph von Arimathia brechen zu einem mutigen Bekenntnis zu dem Gekreuzigten durch. Die Dreitausend am Pfingstfest kommen zum Glauben. Saulus von Tarsus empfängt das Leben aus Gott und trägt nun das Wort vom Kreuz nach Griechenland und Italien. Ja, dieses Brot Gottes gibt der Welt das Leben. In allen Ländern der Erde entsteht Leben durch das Brot Gottes, das vom Himmel gekommen ist.

Man muß es nur in sich aufnehmen, man muß es nur essen. Wer Jesus aufnimmt und annimmt als seinen Heiland, der erfährt es auch: „Dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben.“

Nur muß man das Brot **essen**. Das heißt: Man muß nicht über Christus reden und disputieren, man muß sich ihn zu eigen machen, man muß ihn annehmen als seinen persönlichen Heiland. Hast du das noch nicht getan, dann tu es bald, mein Freund! Und du wirst auch das letzte erfahren: **Jesus wirkt ebenso wie das Brot.**

Wie wirkt denn das Brot? Es macht uns satt. Es erhält uns am Leben. Es gibt uns Kraft zu unsrer Arbeit. Das tut auch das Brot vom Himmel. Jesus sagt: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern.“ Volle Befriedigung gibt

es nur durch Christus und in Christus. „Wer ihn hat, ist still und satt, wer ihm darf im Geist anhangen, braucht nichts mehr verlangen.“

Wenn uns die Sünden zum Bewußtsein gekommen sind, und wir mit einem offenen und ehrlichen Bekenntnis unserer Schuld zu Jesus kommen, dann gibt er uns Vergebung der Sünden, so daß wir jubeln und jauchzen können: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet!“

Und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch ein tiefer, seliger Gottesfriede. Da spricht man dankend und anbetend mit dem Apostel Paulus: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Und das währt nicht nur ein paar Wochen oder Monate oder Jahre, sondern das überdauert Tod und Grab und reicht in die Ewigkeit hinein. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.“

Fürwahr, Jesus gibt völlige Befriedigung. Wenn wir zu ihm kommen und in Gemeinschaft mit ihm leben, dann hat der Hunger und der Durst des Herzens ein Ende.

Da jubelt das Herz mit dem Dichter:

„Seligstes Wissen: Jesus ist mein?
Köstlichen Frieden bringt es mir ein.
Leben von oben, ewiges Heil,
völlige Sühnung ward mir zuteil.

Laßt mich's erzählen, Jesu zur Ehr:
wo ist ein Heiland, größer als er?
Wer kann so segnen? Wer so erfreun?
Keiner als Jesus! Preis ihm allein!

Ihm will ich leben — o welche Freud!
Herrliche Gaben Jesus mir beut;
göttliche Leitung, Schutz in Gefahr,
Sieg über Sünde reicht er mir dar.

Völlig sein eigen! Nichts such ich mehr;
Jesus, er stillet all mein Begehr.

Treu will ich dienen ihm immerdar,
bis ich gelang zur oberen Schar.

Laßt mich's erzählen, Jesu zur Ehr,
wo ist ein Heiland, größer als er?
Wer kann so segnen, wer so erfreun?
Keiner als Jesus, Preis ihm allein!“

Ja, es ist Wahrheit und Wirklichkeit, was Jesus gesagt hat: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“

Darum mein teurer Freund:

„Komm zu dem Heiland, komme noch heut!
Folgt seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit!
Er ist uns nah, zum Segnen bereit,
und ruft so freundlich: Komm!“

Jesus - der Christus

Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Joh. 4, 25—26

Das ist die erste Offenbarung, die grundlegende Offenbarung, bei der wir zu verweilen haben. All die ändern können wir erst dann erleben, wenn wir erst diese erlebt haben. Wir sehen, wo Jesus sich als der Christus offenbart, da wird alles neu, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Die Vergangenheit wird neu durch die Offenbarung des Christus, das ist das erste.

Die Vergangenheit dieses samaritanischen Weibes stand unter der Überschrift: „Sünde“, und zwar in einem solchen Maße, daß die Menschen, die sie kannten, sich voll Verachtung von ihr abwandten. Deshalb kam sie zu einer Zeit an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen, zu der sonst niemand kam. Die anderen Frauen und Töchter der Stadt kamen in der Morgenfrühe oder in der Abendkühle. Aber sie kam in der Mittagshitze. Da war sie sicher, mit den ändern Frauen der Stadt nicht zusammenzutreffen. Die waren alle so

fromm und ehrbar, die waren so erhaben in ihrer Selbstgerechtigkeit über sie, die Sünderin, die konnten so über sie herfallen mit scharfen Worten. Darum ging sie ihnen gern aus dem Wege.

Das weiß der Heiland auch, was für eine sie ist. Er kennt sie und ihre ganze Vergangenheit. Aber er wendet sich nicht von ihr ab, im Gegenteil! Gerade um ihretwillen nimmt er den Weg durch Samaria, um eine Begegnung mit ihr zu haben, um ihr herauszuhelfen aus dem Schmutz ihrer Sünde. Er sagt ihr auf den Kopf zu, was für ein Sündenleben sie geführt hat. „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.“ Was für ein Leben in der Sünde offenbart sich da! Und — die Frau stellt es nicht in Abrede, sie leugnet nicht. Sie gibt ihre Schuld und Schande zu. Sie geht ja nachher zu ihren Mitbürgern und sagt zu ihnen: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob das nicht der Christus, der Messias ist.“ „Alles, was ich getan habe“, sagt sie, sie gesteht ihre Schuld ein.

Damit fängt die Offenbarung Christi an, auch heutzutage, daß er hineinleuchtet in unser Herz, in unser Leben, daß er uns unsere Sünde aufdeckt.

Es waren furchtbare Tage, die Saul von Tarsus in Damaskus zubrachte. Er aß nicht und trank nicht, steht davon geschrieben.

Da war es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er **gegen** Gott gekämpft hatte, als er meinte, **für** ihn zu streiten. Da machte er eine wahre Höllenfahrt der Sünden- und Selbsterkenntnis durch, so daß er sagte: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“

Nicht anders ging es unserm Reformator Martin Luther, als er in seiner Klosterzelle in Erfurt auf seinem Angesicht lag und rief: „Meine Sünde, meine Sünde, meine riesengroße Sünde!“

Das ist wohl eine furchtbare Stunde, wenn der Herr, der Herzenskündiger, in unser Herz hineinleuchtet, daß wir erkennen, was wir sind: Sünder vor dem heiligen Gott! Liegt doch auf unserm Gewissen viel Schuld! Wir haben gesündigt in Gedanken, Worten und Taten. Wir haben gesündigt durch unsere Gleichgültigkeit gegen Gott, dessen Wort und Wille uns nichts galt. Wir haben gesündigt durch die Unterlassung des Guten, durch Lieblosigkeit und Unfreundlichkeit, durch Rechthaberei und Launenhaftigkeit. Ach ja, wenn der Herr uns unser Herz zeigt, so wie er es kennt, dann bekommen

wir wohl einen Schrecken vor uns selber. Und dann steigt aus der Tiefe der Ruf auf: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen! Dein gnädig Ohr neig her zu mir und meiner Bitt es öffne! Denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan, wer kann, Herr, vor dir bleiben?“ Aber so furchtbar eine solche Stunde oder eine solche Zeit in unserm Leben ist, so gesegnet ist sie auch. Denn wo solch ein Ruf aus der Tiefe das Ohr und das Herz des Herrn erreicht, da neigt er sich hernieder.

Hat es so eine Stunde schon in deinem Leben gegeben, wo du dich im Lichte Gottes als einen „verlorenen und verdamnten Menschen“ erkanntest, um mit Luther zu reden? Wenn du eine solche Stunde noch nicht erlebt hast, dann wünsche ich sie dir von ganzem Herzen. Wenn es auch Tränen kostet, wenn es auch den Schlaf kostet, ich wünsche dir so eine Stunde, wo der Herr Jesus in dein Herz leuchtet und dir dein Leben in seinem Lichte zeigt. Denn dann kommt eine andere Überschrift über dein Leben.

Trägt die Vergangenheit der Samariterin wie die unsrige die Überschrift „Sünde“, dann trägt die Gegenwart bei ihr — wie bei uns — die Überschrift „Gnade“. „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“

Wie wird da das Leben so anders, wenn es unter die Herrschaft der Gnade kommt! Das sehen wir aus der Geschichte der Samariterin. Als der Herr sich ihr als der Christus geoffenbart hatte, vergaß das Weib ganz, zu welchem Zweck sie hergekommen war. Sie ließ ihren Krug stehen und eilte in die Stadt, um den Leuten zu verkündigen, der Messias sei draußen am Brunnen. Merkwürdig, ganz merkwürdig! Vorher hat sie sich gefürchtet vor dem Zusammentreffen mit den Leuten der Stadt, da ist sie ihnen weit aus dem Wege gegangen. Und nun geht sie zu ihnen ohne Menschenfurcht. Und was verkündet sie ihnen? „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei!“

Von zweierlei redet sie: von ihrer Sünde und von dem Heiland, von ihrer Schuld und seiner Huld. Ihr Zeugnis ist nur kurz, aber es ist durchschlagend. Es übt die allergrößte Wirkung auf die Zuhörer aus. Was? Diese Frau gesteht ihre Schuld ein? Immer hat sie alles abgeleugnet, immer hatten nur die ändern schuld, — und nun bekennt sie, was sie getan hat? Den Mann müssen wir sehen, der es vermocht hat, diese verlogene Person ehrlich und wahr zu machen! Und sie kamen in Scharen aus der Stadt. Sie hören Jesus,

sie bitten ihn, bei ihnen zu bleiben. Es entsteht eine gesegnete Erweckung in der ganzen Stadt. Und die Ursache war — dieses tief gefallene Weib! Das hat die Gnade bewirkt, die sich ihrer erbarmt hat.

Ja, diese Gnade verändert und erneuert ein Menschenherz und ein Menschenleben. Das Wort ist wahr: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Die ganze Vergangenheit versinkt im Meer der Gnade und Barmherzigkeit. Wir können nicht ungeschehen machen, was wir getan haben und wie wir gewesen sind; aber es gibt eine Vergebung all unsrer Schuld. Sie verklagt uns nicht mehr. Wir sind getrost: „So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt, so wahr hab' ich Sünder Vergebung erlangt.“

Es sind einige Jahre her, da kam ein junges Mädchen zu mir und bekannte, sie könne gar keine Ruhe finden, sie sei so unfreundlich zu ihrer Mutter gewesen, als dieselbe krank darnieder gelegen habe auf ihrem letzten Bette. Da habe die Mutter sie gebeten, ihr doch ein Glas Himbeersaft zu besorgen, sie litte so großen Durst. Das sei ihr aber zu viel Arbeit gewesen. „Ich habe der Mutter dann das Glas Saft gebracht“, sagte sie mir unter Tränen, „aber doch wohl erst nach dreiviertel Stunden, so lange habe ich die Mutter schmachten lassen.“ Als ich mit dem Saft kam, da hat mich die Mutter mit einem Blick angesehen, so voll Trauer und Kummer, daß ich den Blick nicht vergessen kann! Kann mir das auch vergeben werden?“ Wie froh war ich, als ich ihr sagen konnte: „Ja, auch zu Ihnen spricht der Herr: Sei getrost, deine Sünde ist dir vergeben!“ Sie konnte es glauben und ging getröstet fort.

Nicht lange danach hielt ich eine Festpredigt. Als das in einem Dorf in der Nähe bekannt wurde, beschloß man, einen Omnibus zu nehmen und hinzufahren. Da war auch ein junges Mädchen in der Gesellschaft, die kam mit einem sehr schweren Herzen. Sie war in der letzten Krankheit ihrer Mutter unfreundlich mit ihr gewesen, und nun war die Mutter gestorben und sie konnte sie nicht mehr um Verzeihung bitten. Ihr Pfarrer hatte versucht, sie zu trösten, ihre Freundinnen sprachen ihr zu — alles war umsonst. Sie konnte nicht an die Vergebung glauben. Sie wurde ganz schwermütig im Gedanken an ihre Schuld. Als sie sich nun mitzufahren entschloß, da sagte sie zu Gott: „Herr, wenn es auch für mich Vergebung gibt, dann gib es dem Pastor ins Herz, daß er sagt: Deine Sünden sind dir vergeben!“

In meiner Predigt sagte ich unter anderem, schon eine einzelne Sünde könne ein Leben unter einen schweren Druck bringen. Und dann erzählte ich von dem jungen Mädchen, das mir die Geschichte von dem Glas Saft erzählt hatte. Ich schloß dieselbe mit den Worten: „Wie froh war ich, daß ich dem Mädchen sagen konnte: Sei getrost, deine Sünde ist dir vergeben!“

Da hatte ich das Wort ausgesprochen, um das dies andre arme Mädchen Gott gebeten hatte. Gott hatte sie erhört. Nun konnte sie es glauben: Gott hat mir vergeben. Und glücklich fuhr sie am Abend mit den ändern nach Hause. Nun konnte sie jubeln und jauchzen: „Wohl dem Menschen, dem die Sünde vergeben ist!“

Und wenn die Sünde vergeben ist, die wie eine Scheidewand zwischen uns und Gott stand, dann wissen wir: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Frieden mit Gott, wie köstlich ist diese Gabe! Und noch mehr wird uns zuteil. „Sehet“, so ruft der Apostel Johannes aus, „welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Gottes Kinder! Kann es etwas Herrlicheres geben, als zu dem großen Gott „Vater“ sagen zu dürfen und es zu erfahren: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten?“

Gottes Kinder! Die wissen sich versorgt und geborgen an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit. Die sprechen in allen Nöten und Proben ganz getrost: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da mein Fuß gehen kann.“ Und an diesen Vater im Himmel dürfen wir uns in allen Lagen und Fragen des Lebens wenden. Wir dürfen ihn um Hilfe und Beistand bitten in der Not, wir dürfen ihn um Rat und Kraft bitten für unsre Arbeit, wir dürfen ihn um Trost bitten im Leid, — und „der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rat.“

Fürwahr, es ist ein gesegnetes Leben, das unter der Zucht und Leitung der Gnade steht!

Und es ist auch ein gesegnetes Leben für andere! Das kann die Samariterin nicht für sich behalten, was sie am Brunnen erlebt hat. Das müssen ihre Mitbürger auch erfahren. Den Mann müssen sie auch sehen, der ihr gesagt hat alles, was sie getan hat. So wird sie eine Zeugin des Herrn.

Es geschieht nach dem Wort des Petrus: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört, was wir erlebt und erfahren haben.“ Dann geht der Mund über von dem, wes das Herz voll ist.

Das treibt nicht nur zum Zeugnis auf der Kanzel, das treibt zum Zeugnis im Büro, in der Fabrik, in der Werkstatt und in der Bahn, daß doch auch die ändern ihn kennenlernen, in dem man das Glück seines Lebens gefunden hat. Dazu bedarf es keines Studiums und keiner großen Gelehrsamkeit, dazu bedarf es nur einer persönlichen Erfahrung mit dem Herrn, dazu bedarf es nur einer Offenbarung Jesu als des Christus Gottes. Wer die erlebt hat, der ist geeignet, die Gnade zu rühmen, und wäre er noch so tief gesunken gewesen. Ich denke an einen Mann, der zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt war und dann im Zuchthaus zum Glauben kam. Nach zehn Jahren wurde er begnadigt. Was wurde dieser Mann für ein Zeuge der Gnade! Wie durchschlagend war sein Zeugnis. „Ihr wißt ja, was ich für einer gewesen bin! Aber wenn der Herr Jesus sogar für mich Gnade hatte, dann hat er sie auch für dich!“ Wie vielen ist der Mann ein Wegweiser zu Christus geworden!

Und ich denke an einen andern, der fünfundzwanzig Jahre seines Lebens ein Trinker war, der alle Gebote, wie er selber sagte, gröblich übertreten hatte. Und was wurde aus diesem Manne für ein Zeuge der Gnade! Wie vielen hat er den Weg zum Herrn gezeigt! „Ja, das ist ein andres Leben, wenn man weiß: Ich bin befreit, meine Sünden sind vergeben, meinem Herrn bin ich geweiht!“

Hat unsre Gegenwart unter der Überschrift „Gnade“ gestanden, dann steht unsre Zukunft unter dem Wort „**Herrlichkeit**.“

„Was kein Auge gesehen und was kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz je gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ So steht geschrieben. Und der Heiland bittet im hohepriesterlichen Gebet: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast!“ „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi!“

Wer diese Offenbarung erlebt hat, wie das samaritische Weib, dem ist Jesus nicht mehr der große Unbekannte, dem ist er das Leben geworden, wie Paulus sagt: „Christus ist mein Leben.“ Und darum, weil er sich mir auch offenbart, weil er auch mich zu seinem Eigentum gemacht hat, darum kann

ich nicht anders: ich muß ihn bezeugen in Wort und Schrift, damit Menschen, die ihn noch nicht kennen, auch das Glück und den Frieden erfahren, den der Herr mir geschenkt hat!

Aber so sehr mich danach verlangt, daß andere Menschen glücklich und selig werden möchten, der letzte und höchste Grund ist das doch nicht. Der letzte Grund ist der, daß ich ein wenig dazu beitragen möchte, daß Jesus König wird über Herzen, denen er jetzt noch der große Unbekannte ist, daß der Lohn seiner Schmerzen größer wird, daß sie mit einstimmen in das Rühmen und Preisen unsres hochgelobten und herrlichen Herrn.

Gott gebe Gnade, daß auch heute die Offenbarung erlebt wird, die das samaritanische Weib erfuhr, der Jesus sagte: „Ich bin der Christus, der mit dir redet!“

Das ist nur der Anfang der Offenbarungen des Herrn, aber es ist die grundlegende Offenbarung seiner Gnade, die das Leben umgestaltet und neu macht. Die muß erst erlebt werden, ehe der Herr sich weiter offenbaren kann als das Brot des Lebens, als das Licht der Welt, als der gute Hirte, als die Auferstehung und das Leben, und wie sie alle heißen. Darum bitte ich dich von Herzen: Bitte den Herrn: Ach, Herr, offenbare dich auch mir, wie du dich der Samariterin geoffenbart hast als der Messias und Heiland, der das Herz und Leben umwandelt und umgestaltet, daß ich ein Kind Gottes werde und ein Erbe der Herrlichkeit — zu meinem Heil und zum Preise deines Namens!

Jesus - der gute Hirte

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Joh. 10, 11—15

Von allen Bildern, in denen Jesus von sich selber spricht, um uns sein Wesen und seine Art zu schildern, ist das Bild vom guten Hirten wohl das bekannteste. Wie haben sich die Maler dieses Bildes bedient, um den Heiland

uns vor die Seele zu stellen — bald, wie er der Herde vorangeht, bald, wie er das verlorene und verirrte Schaf aus den Dornhecken herausrettet, bald, wie er das gefundene Lamm auf seiner Achsel heimträgt.

Wie haben auch die Dichter dieses Bild vom guten Hirten verwendet in ihren Liedern! Paul Gerhardt singt von ihm: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden. Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zugut in den Tod gegeben.“ Von Karl Bernhard Garve haben wir das schöne Lied: „Wie ein Hirt, dein Volk zu weiden, ließest du dich mild herab, reich an Segen, reich an Freuden weidet uns dein Hirtenstab.“ Erdmann Neumeister besingt den guten Hirten: „Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte: Jesus, der uns nie vergißt, suchet treulich das Verirrte, daß es nicht verderben kann: Jesus nimmt die Sünder an.“ Und wer kennt nicht das schöne Kinderlied: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt“? Der Heilige Geist hat schon von alten Zeiten an auf den Herrn als den guten Hirten hingewiesen. In prophetischen und poetischen Worten hat er von ihm gesprochen, in allerlei Vorbildern von ihm geredet. Ich erinnere nur an Worte wie Jesaja 40, 11: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte, er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen.“ Oder an Hesekiel 34, V. 11 ff.: „So spricht der Herr; ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Örtern, dahin sie zerstreut waren ... Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wiederbringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten.“ Im 95. Psalm heißt es: „Er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand.“ Und im 100. Psalm: „Erkenne, daß der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht — und nicht wir selbst — zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.“

Und am bekanntesten von allen poetischen Worten über den guten Hirten ist der 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Aber auch in allerlei Vorbildern hat der Heilige Geist auf den kommenden guten Hirten hingewiesen. Der erste Hirte, von dem uns die Heilige Schrift erzählt, war **Abel**. Er weidete seine Herde und brachte das erste blutige Opfer in der Welt dar, um zu bekunden: den Tod, den das Lamm erleidet, den

habe ich verdient. Und wie er dies Opfer dargebracht hatte, so wurde er bald selber geopfert, als Kain ihn erschlug. So hat auch Jesus ein Opfer dargebracht, so ist er selber das Opfer geworden, dessen Blut beständig schreit: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!“

So ein Hirte war **Jakob**. Als Esau ihm das Geleit geben wollte, mit seinen vierhundert Mann, da antwortete ihm Jakob: „Du erkennst, daß ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe, wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben.“ Was für ein guter Hirte, der so besorgt ist für seine Herde! Was für ein Vorbild darin auf den guten Hirten Jesus!

Auch **Joseph** war ein Hirte wie seine Brüder. Einmal sandte ihn der Vater aus, um seine Brüder zu suchen — gerade wie der Vater im Himmel den Herrn Jesus aussandte, um seine Brüder zu suchen. Und wie Joseph verkauft wurde, so wurde auch Jesus verkauft um schnöden Lohn. Wie Joseph durch die tiefste Erniedrigung hindurchmußte, um zur höchsten Würde emporzusteigen, bis zum ersten Mann nach dem König, so ist auch Jesus durch die tiefste Erniedrigung hindurchgegangen, bis er sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft Gottes im Himmel.

Wie vorbildlich ist auch das Leben des **Mose**! Wie der König von Ägypten ihm nach dem Leben trachtete, so schickte der König Herodes seine Soldaten, um das Jesuskind umzubringen. Und wie Mose auf die glänzende Laufbahn verzichtete, die vor ihm lag als dem Pflegesohn der Königstochter, so gab Jesus seine Herrlichkeit beim Vater daran und kam zu uns auf unsere arme Erde, um unser guter Hirte zu werden, um das Volk aus der Knechtschaft des Fürsten der Welt zu erretten.

Endlich erinnere ich noch an **David**, der die Schafe seines Vaters auf den Fluren von Bethlehem hütete. Und als ein Löwe und ein Bär über die Herde herfallen wollten, da tritt David den Untieren in der Kraft Gottes entgegen und erwürgte sie. So ist auch Jesus dem brüllenden Löwen entgegengetreten, wie Petrus den Teufel nennt, und hat ihn überwunden und besiegt. So ist die, Schrift voll von Hinweisen auf den Hirten Jesus in Wort und Bild. Daran denkt nun Jesus, wenn er sagt: Der gute Hirte, von dem die Propheten und Psalmisten geredet haben, den die Vorbilder aus alter Zeit abgeschattet haben, **der bin ich** — ich bin der gute Hirte.

Wenn wir uns nun der Betrachtung dieses Bildes vom guten Hirten zuwenden, dann wollen wir auf dreierlei achten: auf seine **Hirtentreue**, auf seine **Hirtenliebe**, auf seine **Hirtensorge**.

Auf seine **Hirtentreue** achten wir zuerst. Wie treulich geht Jesus dem Verlorenen nach! Darum verließ er seine Herrlichkeit beim Vater, weil er nicht mitansehen konnte, daß die Menschen dahinlebten und dahinstarben in ihren Sünden. Ihn jammerte des Volkes, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Und wenn man ihn irgendwo abwies, dann kam er wieder und wiederholte seinen Besuch. So wollte er einmal in das Gebiet der Zehn Städte. Er kam aber nicht so weit. Denn als er eben ans Land getreten war im Gebiet der Gadarener, da trat ihm alsbald ein Besessener entgegen, der da in den Grabhöhlen hauste und eine Landplage für die Bevölkerung bildete. Aber Jesus gebot den bösen Geistern, die von dem Manne Besitz ergriffen hatten, daß sie von ihm ausführen. Sie fuhren aber in eine Herde Schweine, die dort weideten und wühlten. Die gerieten in Verwirrung und stürzten vom Abhang ins Meer. Das verkündeten die Schweinehirten den Herdenbesitzern: „Der Nazarener ist gekommen und hat den Besessenen geheilt; aber seine Heilung hat einen hohen Preis gekostet: die sämtlichen Schweine sind umgekommen!“ Da erschrakten die Herren und dachten: „Wenn Jesus auf alles, was bei uns gegen das väterliche Gesetz verstößt, so unbarmherzig den Finger legt, das kommt uns teuer zu stehen.“ Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß es den Juden ja verboten war, Schweine zu züchten, weil das Schwein als unrein galt. Aber in der Nähe war eine römische Kolonie, mit der man ein gutes Geschäft machen konnte, wenn man ihnen die Schweine lieferte, und darum setzte man sich über das Gesetz hinweg. Und sie schickten dem Herrn eine Botschaft: Er möchte doch so gut sein und das Land wieder verlassen! Ihre Schweine waren ihnen lieber als der Heiland.

Aber der Herr Jesus ließ einen Zeugen zurück, den geheilten Besessenen, dem er den Auftrag gab, zu verkündigen, wie große Wohltat der Herr an ihm getan habe. Und er hat seinen Auftrag treulich erfüllt. Als Jesus wieder kam, um das Gebiet der Zehn Städte zu besuchen, diesmal auf dem Landwege, da hatte das Zeugnis des Geheilten für einen solchen Zulauf gesorgt, daß der Heiland von Tausenden umgeben wurde. In dem Kreise dieser Tausende vollbrachte Jesus dann das Wunder der großen Speisung.

So macht es der Herr noch immer. Wenn man ihm beim ersten Anklopfen nicht auftut, er kommt wieder. Es geht nach dem Wort im Buche Hiob: „Solches tut der Herr an einem jeglichen zweimal oder dreimal, daß er seine Seele herumhole vom Verderben.“ Wer müßte nicht dem Liederdichter zustimmen, wenn er sagt: „Bald mit Lieben, bald mit Leiden kamst du, Herr, mein Gott zu mir, um mein Herze zu bereiten, sich ganz zu ergeben dir.“ Wenn wir zurückschauen, dann finden wir, wie treu uns der gute Hirte Jesus nachgegangen ist in unserem Leben. Schon in frühester Kindheit, als die Mutter uns auf den Schoß nahm und uns beten lehrte: „Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein“, da suchte uns der gute Hirte. Und wenn die Mutter uns die lieben alten biblischen Geschichten erzählte, wie Jesus durchs Land zog und Kranke heilte und Tote erweckte, da hat er wieder um uns geworben. Und er kam wieder in der Zeit vor unserer Konfirmation. Durch all die Stunden der Vorbereitung darauf hörten wir den Ruf des Herrn: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege Wohlgefallen!“

Und wieder kam er, immer wieder. Er kam in den Tagen der Krankheit, er kam in den Tagen des Glücks und der Freude, er kam an Särgen und Gräbern, an die wir im Leben gestellt wurden. Er kam in der Predigt, als wir dasaßen und mit einem Male spürten, daß der Herr mit uns redete, mit uns ganz persönlich.

Aber wie manchmal haben wir ihn abgespeist mit Versprechungen, wo er eine Tat von uns erwartete. Wir taten Gelübde, wenn wir in Not und Gefahr kamen, aber wir haben sie hinterher nicht gehalten. War es nicht so? Wie ernst mahnte uns Gottes Wort: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“ — aber wir setzten uns darüber hinweg. Und wie steht es heute? Hast du dich nun endlich dem guten Hirten ergeben und dich von ihm finden lassen? Oder war seine Hirtentreue bei dir bisher vergeblich? Hast du dich ihm entzogen? Bist du ihm immer wieder aus dem Wege gegangen?

Dann laß dir heute sagen, wie der gute Hirte die Menschen liebt, wie wunderbar seine **Hirtenliebe** ist!

Wie sagt doch hier der Herr Jesus? „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“

Komm einmal mit in den Garten Gethsemane! Da liegt der Heiland auf seinem Angesicht und schreit einmal über das andere in die Nacht hinein: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Da trat er in Beziehung zu unsrer Sünde, als hätte er selber sie getan. Da erfüllte sich das Wort des Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht!“ Wer kann die furchtbare Bedeutung dieses Wortes ausdenken? Der da auf seinem Angesicht ringt, das ist nicht mehr der Reine, Heilige, das ist die fleischgewordene Sünde! O, da schauen wir in einen Abgrund der Hirtenliebe Jesu hinein. Was ist das für ein Opfer, das er da für uns bringt!

Und nun kommt der Fürst der Finsternis und versucht, seinen Gehorsam zu erschüttern. Aber Jesus hat an dem, was er litt, Gehorsam gelernt, wie der Hebräerbrief sagt. Er hat sich durchgerungen bis zur vollen Bereitwilligkeit: „Ich trinke den Kelch, und es geschehe dein Wille!“

Da schickt ihm der Teufel den Tod, der ihn umbringen soll. Er will unter allen Umständen verhindern, daß Jesus die Erlösung der Welt vollbringt. Gewiß wäre es für den Heiland sehr viel leichter gewesen, wenn er jetzt hier unter den leise rauschenden Ölbäumen hätte sein Leben hingeben dürfen, anstatt am andern Tag nackt und bloß am Schandpfahl des Kreuzes zu hängen, ein Gespött der Leute. Aber wie sollte dann die Erlösung vollbracht werden? Und darum „hat er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und er ist auch erhört, darum, daß er Gott in Ehren hatte.“ Es kam, daß er mit dem Tode rang — und er bezwang ihn. Warum denn? Er wollte ans Kreuz. Seine Liebe trieb ihn dazu, die Erlösung der Welt zu vollbringen.

Als der Kampf ausgekämpft ist bis zum Siege, da kommen die Soldaten und Häscher, um ihn gefangen zu nehmen. Er tritt ihnen entgegen und fragt sie: „Wen sucht ihr?“ Sie antworten: „Jesus von Nazareth!“ Da spricht er nur zwei Worte: „Ich bin's!“ Aber in diesen beiden Worten offenbart sich eine solche Majestät, daß sie zu Boden sinken. Merkwürdig: krieg- und sieggewohnte römische Soldaten stürzen zu Boden, solch ein Eindruck geht von der Persönlichkeit Jesu aus nach seinem Sieg über den Tod! Wenn Jesus gewollt hätte, hätte er jetzt zwischen ihnen hindurchgehen können und niemand hätte Hand an ihn gelegt. Warum tat er das denn nicht? Weil seine Liebe ihn trieb, ans Kreuz zu gehen.

Als dann Petrus das Schwert nahm und dreinschlug, da gebot der Herr: „Steck dein Schwert in die Scheide! Meinst du nicht, daß ich den Vater bitten könnte, daß er mir zusende mehr denn zwölf Legionen Engel? Aber wie würde dann die Schrift erfüllt?“

So erfüllte sich sein Wort: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ Es ist so, wie er einmal sagte: „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber.“

So hat Jesus seine Hirtenliebe bewiesen bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz.

Und wie er in den Tagen seines Erdenlebens seine Hirtenliebe bewiesen hat, so beweist er sie noch heute. Wer dieser Liebe des Herrn sich hingibt, wer zu ihm sagt: „Liebe, dir ergebe ich mich, dein zu bleiben ewiglich!“ der erfährt es auch, was der Herr hier weiter spricht: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater.“ Wie wunderbar ist dies „Erkennen“! Es bedeutet soviel wie: Er tritt in Lebensgemeinschaft und Liebesgemeinschaft mit den Seinen und er erlaubt es ihnen, in solche Gemeinschaft mit ihm zu treten.

Wie hat er die Seinen erkannt! Da bringt Philippus seinen Freund Nathanael zu Jesus. Eben hat Nathanael zweifelnd gesagt: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Philippus antwortet nur: „Komm und sieh!“ Und als Nathanael zu Jesus kommt, spricht der Herr: „Siehe, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist.“ Verwundert fragt Nathanael: „Herr, woher kennst du mich?“ Und Jesus antwortet: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich!“ Da bricht Nathanael zu seinen Füßen nieder: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“ So wie Jesus den Nathanael kannte, so kannte er auch den Simeon, den Andreas ihm zuführte: „Du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas heißen, das wird verdolmetscht: ein Fels.“ So kannte er auch die Samariterin und ihre ganze Sündengeschichte. So kannte er auch den Oberzöllner Zachäus, der da auf den Baum gestiegen war, um ihn zu sehen. „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren!“

Aber er kennt nicht nur die Seinen damals, er kennt die Seinen auch heute und er tritt in eine solche Liebesgemeinschaft mit ihnen, wie der Vater mit ihm und er mit dem Vater. Ja, wahrlich, er ist bekannt den Seinen. Mit was für einer rührenden Liebe kümmert er sich um die Seinen. Wie dürfen wir

das erfahren bis in die kleinsten Kleinigkeiten unseres Lebens hinein! Nichts ist ihm | unwesentlich, was seine Jünger und Jüngerinnen angeht. Wir dürfen ihm alles sagen, was uns bewegt. Ob es sich j dabei um kleine Dinge handelt oder um große und wichtige Angelegenheiten — das macht gar keinen Unterschied. Jede Gebetserhörung macht uns ihn lieber, jede Gnadenerfahrung macht uns ihn vertrauter. Und wenn wir seine Wege und seine Führungen auch nicht immer gleich verstehen, wir wissen doch, daß er keine Fehler macht, daß er die Liebe ist, daß er nur Liebesgedanken mit den Seinen hat.

So wird ein Leben reich und selig, das unter dem Hirtenstabe des guten Hirten verläuft. Es sind nun über fünfzig Jahre her, daß ich den Herrn Jesus als meinen Herrn habe kennenlernen und erfahren dürfen. Mein Weg ging über Höhen und durch Tiefen, an Särgen und Gräbern vorbei und an fröhlichen Wiegen, durch glückliche Tage und durch Kummernächte, aber immer habe ich den Herrn treu erprobt und seine Liebe reichlich erfahren dürfen. Wenn ich auf alle Führungen meines langen Lebens zurückblicke, dann kann ich nur mit den Worten Woltersdorfs bekennen: „Mein Herr ist unbeschreiblich gut, und was er täglich an mir tut, kann niemand besser machen.“

O, daß du es auch erfahren möchtest, wenn du es noch nicht erfahren hast, daß ein Leben in der Gemeinschaft mit Jesus eine überaus köstliche und herrliche Sache ist! Wahrlich, er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen. Das dürfen wir erfahren und bezeugen.

Und auch das letzte erfahren wir, was ich noch zu sagen habe, seine Hirten-sorge. Ich kann darüber nicht besser sprechen, als so, daß ich an den 23. Psalm erinnere. Der handelt von der wunderbaren Sorge, mit der der Herr sich der Seinen mit Leib und Seele annimmt. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ So wie ein Hirt für seine Schafe sorgt, wie er sie auf die rechte Weide führt und zum frischen Wasser und dann in den schützenden Stall oder in die bergende Hürde, so sorgt der gute Hirte für die Seinen. Alle unsere Bedürfnisse sind ihm bekannt. Er kennt unsere leiblichen Bedürfnisse, wie die Bedürfnisse unserer Seele. Darum hat der Apostel Petrus uns geschrieben: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, er sorgt für euch!“ Ja, das tut er. Wir haben einen Hirten und sprechen vertrauensvoll: „Mir wird nichts mangeln.“ Und nicht nur für das leibliche Leben sorgt er, er erquickt auch unsere Seele. Er weiß, wann wir einen Zuspruch brauchen, da schickt er zur rechten Zeit uns einen Besuch, mit dem wir uns aussprechen und zu-

sammen beten können, oder es kommt ein Brief — oder es ist ein Wort Gottes, das wir lesen oder das wir hören — in jedem Falle tut er unserer Seele wohl und richtet uns auf, wenn wir am Boden liegen.

So führt er uns auf rechter Straße um seines Namens willen. Weil er ein Jesus ist, ein Seligmacher, darum führt er uns auf der Straße, die uns an dieses selige Ziel bringt, ob es nun über sonnige Höhen geht oder durch dunkle Täler.

Und wenn der Weg durchs finstre Tal führt, so sind wir auch dann getrost, denn wir wissen, daß der Herr auch im finstern Tal ist. Ja, wir treten zu ihm im finstern Tal in eine noch engere Verbindung als vorher. Hat der Psalmist erst von dem Herrn immer in der dritten Person geredet, so redet er nun von ihm in der zweiten Person: Du bist bei mir! Ja, gerade im finstern Tal können wir besonders erfahren, was wir an ihm haben, wie zart und treu er sich der Seinen annimmt. Es geht dann so, wie es im Liede heißt: „Doch wenn die Wunden brennen, der Pfad voll Dornen ist, dann lernt man erst erkennen, wie zart und treu du bist.“

Und wenn wir es mit Menschen zu tun bekommen, die uns um Jesu willen schmähen, dann sagt der Herr: Fürchte dich nicht, mit deinen Feinden nehme ich es auf, denn deine Feinde sind ja meine Feinde. Und er bereitet vor uns einen Tisch im Angesicht unserer Feinde, er salbt unser Haupt mit öl und schenkt uns voll ein. Das soll heißen: Das Leben wird geradezu ein Fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn. Denn beim Feste salbt man sich mit öl, und beim Feste wird voll eingeschenkt. Eigentlich heißt es: Mein Becher fließt über. Eine überströmende Gnade läßt der Herr den Seinen zuteil werden, daß wir mit Paulus sprechen können: „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Kein Gedanke an Verleugnung kommt uns, kein Gedanke, den Dienst des Herrn aufzugeben, o nein, man erfährt vielmehr: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Gutes brauchen wir für unser leibliches Leben, Barmherzigkeit für das Leben unsrer Seele. Aber beides begleitet uns bis ans Ende. Und dann ist es nicht etwa aus, o nein, dann fängt es erst recht an, wenn wir bleiben dürfen im Hause des Herrn immerdar, wenn wir daheim sein dürfen bei ihm in der Herrlichkeit.

So übernimmt er die ganze Sorge für uns, bis er uns durchgebracht hat bis ans Ziel, ja bis in die herrliche, selige Ewigkeit.

Wahrlich, er ist ein guter Hirt, der treu sein Schäflein führt. Lern' ihn kennen als deinen guten Hirten und dein Leben wird selig, und dein Sterben wird fröhlich! Du kannst dann mit den Kindern singen und sagen: „Sollt' ich nun nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäflein? Denn nach diesen schönen Tagen werd' ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß — Amen ja, mein Glück ist groß!“

Jesus - die Tür

Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und „Weide finden.

Joh. 10, 9

In einem seiner Bücher erzählt Erich Frommel, der frühere Hofprediger in Berlin, eine Geschichte, die er in Karlsbad erlebte, wo er zur Kur weilte. Als er eines Morgens auf der Brunnenpromenade auf- und abging und seinen Brunnen trank, sprach ihn ein Kurgast mit den Worten an: „Entschuldigen Sie, Sie sind doch gewiß ein Herr Prediger?“ „Jawohl, das bin ich“, sagte Frommel, „was wünschen Sie denn?“ „Ist es erlaubt, mit Ihnen ein Gespräch zu führen?“ „Warum nicht? Schießen Sie nur los.“ „Ja, sehen Sie, Gott Vater lasse ich mir ja gefallen, den haben wir ja so nötig, aber wozu ein Heiland?“ Was sollte Frommel darauf erwidern, wo er mit einer solchen Frage geradezu überfallen wurde? Nach einem Stoßseufzer zum Herrn antwortete er: „Darf ich fragen, ob Sie schon öfter hier waren?“ „Nein, noch nie! Aber im letzten Winter habe ich solche Schmerzen bekommen, und da hat unser Hausarzt, der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Soundso gesagt, das seien Steinbeschwerden, und ich müsse nach Karlsbad. Da habe ich mir alle Prospekte und Bücher kommen lassen, denn ich wußte nichts von Karlsbad. — Aber was hat das mit meiner Frage zu tun?“

„Ich bin schon dabei, sie zu beantworten. Sehen Sie, einige vierzig Jahre — ich schätze, Sie sind so gegen Ende der Vierzig — haben Sie sich um Karlsbad nicht gekümmert. Da war Ihnen dieser Ort ganz einerlei, da brauchten Sie Karlsbad nicht. Aber als Ihr Arzt Ihnen sagte, Sie müßten zur Kur, da wurde Karlsbad Ihnen wichtig und bedeutsam, nicht wahr?“ „Jawohl, aber was hat das alles mit meiner Frage zu tun?“ „Sehen Sie, mein Herr, fünf- undvierzig Jahre hat Karlsbad für Sie nichts bedeutet, erst als die Steinbeschwerden sich bemerkbar machten. So ist es auch mit dem Heiland. Sie haben ihn fünfundvierzig Jahre nicht nötig gehabt. Aber wenn eine Zeit

kommt, wo die Sündensteine anfangen, im Gewissen zu drücken, dann hilft niemand und nichts als der Heiland Jesus Christus. Da werden Sie wissen, was Sie an ihm haben.“ Da machte der Kurgast, daß er fortkam und Frommel hörte nachher, wie er zu einem ändern Kurgast sagte: „Ich habe mit dem Herrn Prediger dort ein religiöses Gespräch führen wollen, aber der packt einen gleich an der Brust und sagt, ich hätte Steine im Gewissen. Er verdirbt einem ja die ganze Kur!“

Was dieser Mann offen aussprach, das denken viele Leute. Gott Vater haben wir ja so nötig, meinen sie, um uns manchmal in der Not an ihn zu wenden. Aber mit einem Heiland wissen sie nichts anzufangen. Aber es ist so, wie Frommel gesagt hat. Wenn die Sündensteine sich bemerkbar machen, dann erkennt man, daß man einen Heiland nötig hat. Dann hilft nichts und niemand als Jesus allein.

Das will uns auch Jesus selber in dem Worte sagen, das wir heute betrachten wollen. Er sagt: Ich bin die Tür, nicht eine Tür, sondern die Tür. Es gibt keine andere Tür für die Selbstgerechten wie für die Sünder. Wir müssen alle durch dieselbe Tür eingehen, wenn wir selig werden wollen. Es gibt nur eine Tür.

Was meint aber der Herr im einzelnen damit, wenn er sagt: Ich bin die Tür? Wenn ich das Wort recht verstehe, dann sagt es uns dreierlei. **Es redet von der Bedeutung, der Bedingung und der Verheißung dieses Wortes.**

Zunächst die **Bedeutung** des Wortes: Ich bin die Tür.

Was ist eine Tür? Eine Tür ist der Eingang in einen Raum. Die Haustür erlaubt uns, in das Haus einzutreten. Durch die Küchentür kommt man in die Küche, durch die Zimmertür in das Zimmer, durch die Kellertür in den Keller, durch die Gartentür in den Garten.

So ist eine Tür die Verbindung zwischen einem Drinnen und einem Draußen. Draußen strömt vielleicht der Regen oder wirbelt der Schnee, durch die Haustür kommen wir in den Schutz und den Frieden des Hauses. Hungrig kommt man nach Hause, aber man weiß, daß im Küchenschrank Vorräte stehen. Man braucht nur die Schranktür zu öffnen, und man kann seinen Hunger stillen.

Aber freilich, die Tür kann auch verschlossen sein. Da steht man in Sturm und Regen vor der verschlossenen Haustür. Man hat den Schlüssel verges-

sen und drinnen ist niemand, der das Klopfen und Klingeln hört. Oder man steht vor einer verschlossenen Schranktür, man möchte an die Vorräte herankommen, die im Küchenschrank sich befinden — und man kann nicht.

Wie wichtig ist doch eine Tür, und zwar eine offene Tür!

So wie die Tür eine Verbindung darstellt zwischen einem Drinnen und einem Draußen, so ist Jesus die Verbindung zwischen der Welt Gottes und der Menschenwelt. Er ist der Mittler. Einen anderen gibt es nicht. Darum sagt er: „Ich bin **die** Tür.“ Er ist nicht eine Tür neben manchen anderen. Er ist die einzige Tür, durch die wir in Verbindung treten können mit unserem Gott. Das wissen manche nicht und bedenken es nicht, daß Jesus **die** Tür ist zu Gott, daß es keine andere Tür gibt. Manche meinen, durch ihre **Frömmigkeit**, durch ihre guten Werke zu Gott gelangen zu können. Das ist ein falscher Gedanke.

In einem seiner Bücher erzählt Karl Hesselbacher eine Geschichte, die sich mir tief eingeprägt hat. Da ist eine Frau, die besucht Arme und Kranke, sie liest ihnen vor, sie bringt ihnen Unterstützungen, ist rastlos tätig.

Eines Tages kommt sie gegen Abend müde und abgespannt von ihren Besuchen nach Hause und legt sich auf ein Ruhebett, um sich zu erholen. Da sieht sie einen Blumenstrauß in der Vase auf dem Tisch. Die Vase hat ja einen Sprung und darf nicht benutzt werden! Das hat sie doch streng verboten! Sie springt auf. Richtig, das Wasser ist ausgelaufen und hat die kostbare Decke durchnäßt, die auf dem Tisch liegt. Ach, und der Tisch darunter, wie sieht der aus! Der ist aus echtem Palisanderholz, den hat ihr Mann mal aus dem Orient mitgebracht. Er ist völlig verdorben durch das Wasser. Sie ruft Johanna. „Wer hat das hier angerichtet? Wer hat die Blumen in die Vase getan?“ „Die kleine Martha!“ „Rufen Sie sie!“ Martha kommt. „Pack deine Sachen und mach, daß du fortkommst! Durch deine Unachtsamkeit hast du einen unersetzlichen Schaden angerichtet. Fort mit dir!“ Weinend geht Martha fort, packt ihre Sachen und verläßt das Haus. Nach einer Weile ist die Frau ruhiger geworden. „Johanna, wie war denn das mit der Vase eigentlich?“ „Ach, die Schuld habe eigentlich ich. Ich hatte vergessen, der Martha zu sagen, daß diese Vase nicht benutzt werden dürfe. Am Nachmittag wurden diese Blumen gebracht. Da sagte Martha: „Das wird die Frau freuen, wenn sie müde nach Hause kommt und sieht gleich die schönen Blumen.“

Und da habe ich sie gewähren lassen, ohne ihr zu sagen, daß man die Vase nicht benutzen darf. Ich bitte vielmals um Entschuldigung.“

Also so verhielt sich die Sache! Die Martha hatte ihr eine Freude bereiten wollen — und sie hatte sie deswegen fortgejagt. Das mußte gutgemacht werden. Sie ging sofort zu Marthas Mutter, um Martha wiederzurufen. Aber da kam sie übel an. „Zu solch einer Herrschaft laß ich mein Kind nicht mehr! Sie wollen eine christliche Frau sein? Sie wollen Kranken und Armen fromme Worte vormachen und behandeln ein unschuldiges Kind so? Ich danke für Ihr ganzes Christentum.“

Wie zerschlagen ging die Frau nach Hause. Die Frau hatte ja recht. Sie hatte gedacht, mit ihren Besuchen ein gutes Werk zu tun, und nun hatte sie dem Heiland, dem sie doch dienen wollte, nur Schande bereitet. Es wurde ihr eine gesegnete Erfahrung. Sie erkannte: Nicht die eigene Frömmigkeit, nicht die guten Werke sind die Tür. Die Tür ist einzig und allein Jesus Christus.

Andere denken, die **Kirche** sei die Tür. Wenn man nur fleißig in die Kirche gehe, könne es gar nicht fehlen. Aber nein, die Kirche ist nicht die Tür. Warum haben die Kirchen zumeist einen so hohen Turm? Um mit demselben wie mit einem aufgehobenen Finger himmelan zu weisen. Die Kirche ruft nicht: Kommet her zu mir, sie ruft vielmehr: Kommet zu ihm! Sie will nichts anderes, als den Weg zu Christus weisen. Er ist die Tür, nicht die Kirche. Ich sage nichts gegen die Kirche und gegen das Kirchengehen. Es stände fürwahr besser um unser Volk, wenn man fleißiger in die Kirche ginge und wenn von allen Kanzeln der klare Ruf erschallte: „Komm zu dem Heiland, komme noch heut!, folg seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit.“ Aber das sage ich doch: Wer der Meinung ist, durch sein Kirchengehen sich den Himmel zu verdienen, der irrt sich sehr.

Andere wieder meinen: Nein, die Kirche ist freilich nicht die Tür, aber die **Gemeinschaft** ist die Tür. Nun, ich bin ein alter Gemeinschaftsmann. Ich weiß aus der Bibel und aus langer Erfahrung meines Lebens, daß die Gemeinschaft ein Gnadenmittel ist, das ebenbürtig neben den drei anderen steht, von denen wir Apostelgesch. 2, 42 lesen: Gottes Wort, Gebet und Abendmahl. Ich weiß auch, daß man nicht ungestraft ein Gnadenmittel vernachlässigt, auch nicht das Gnadenmittel der Gemeinschaft. Aber das muß ich doch sagen, daß die Gemeinschaft nicht die Tür zum Himmel ist. Man kann Mitglied einer christlichen Gemeinschaft sein und doch verloren ge-

hen. War nicht Judas ein Glied der Jüngergemeinschaft, die sich um Jesus selber sammelte? Gehörten nicht Ananias und Saphira als Glieder der ersten Gemeinde in Jerusalem an? War nicht Demas sogar ein Berufsarbeiter im Reiche Gottes? Spricht' nicht Jesus von den Gläubigen der letzten Zeit im Gleichnis von den zehn Jungfrauen? Nur fünf waren klug, die anderen fünf waren töricht, also die Hälfte. Nur fünf kamen in den Hochzeitssaal, die anderen lagen wehklagend vor einer verschlossenen Gnadentür. Wie ernst ist das!

Die Adventisten sagen uns: Der **Sabbat** sei die Tür. Wer nicht den Sabbat halte als Feiertag, der könne nicht selig werden und in den Himmel kommen. Die Neuapostolischen versichern uns: Man müsse bei ihnen die **Versiegelung** empfangen haben, um selig werden zu können. Ohne dieselbe gebe es keine Seligkeit. Aber wir müssen auch diesen Richtungen gegenüber betonen, daß es keine andere Tür gibt, um selig zu werden, als allein die eine Tür, die Jesus heißt. Jesus spricht mit heiliger Ausschließlichkeit: „Ich bin **die Tür**.“ —

Aber nun kommt **die Bedingung** des Wortes. Sie lautet: „So jemand durch mich eingeht.“ Darauf kommt es an, daß wir durch diese Tür eingeht. Daß wir diese Tür bewundern, das hilft uns nichts. Es gibt ja so schöne alte Türen, vor denen man bewundernd stehen bleibt. Was für wundervolle alte Domportale gibt es, mit reichen Schnitzereien versehen, oder herrliche alte Rathaustüren oder künstlerisch ausgeführte Türen an alten Patrizierhäusern.

Aber Jesus will nicht bewundert sein. Darauf kommt es ihm gar nicht an. Manche tun das, sie bewundern ihn, wie er die Geißel nimmt und das Krämervolk aus dem Tempel jagt. Sie bewundern ihn, wie er den Sadduzäern das Maul stopft, wie Luther übersetzt hat. Sie bewundern seine Bergpredigt, sie können sich gar nicht genug tun, dieses Programm des Neuen Bundes zu rühmen und zu preisen.

Aber wer nur bewundert, der bleibt draußen, der bleibt **vor** der Tür. Es gilt aber, daß wir die Bedingung erfüllen und **eingeht**.

Bist du schon eingegangen? Wenn wir uns anschicken, das zu tun, dann zeigt sich eine Schwierigkeit: Die Tür ist niedrig und eng. Sagt Jesus doch ein paar Verse vorher: „Ich bin die Tür zu den Schafen.“ Durch eine solche Tür kann man nicht erhobenen Hauptes schreiten, da muß man das Haupt beugen. Am besten ist es, man beugt auch die Kniee. Dann kommt man am

besten hindurch. In der Beugung des Herzens, in der Stellung der Buße kommt man durch die Tür. Das gefällt vielen nicht. Sie wollen nichts wissen von der „Sklavenmoral“ des Christentums. Sie wollen mit stolz erhobnem Nacken vor Gott erscheinen, aber der Herr Jesus hat in der Bergpredigt gesagt: „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“ Es ist nun einmal nicht anders: Nur durch herzliche Buße kommen wir hinein ins Himmelreich.

Und da ist noch ein Hindernis, weshalb so viele nicht durch diese Jesus-Tür gehen wollen. Man kommt dadurch „zu den Schafen“ seiner Herde. Damit wollen aber manche nicht gern etwas zu tun haben. Mir sagte einmal eine Dame, die eingeladen wurde, in eine Bibelstunde der Gemeinschaft mitzugehen: „Da riecht es so nach armen Leuten.“ Ganz recht, es riecht auch nach Schafen. Die Gemeinde des Herrn, zu der man eingeht durch diese Tür, besteht nicht aus viel „vornehmen Leuten“. Es ist so, wie Paulus an die Korinther geschrieben hat: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zuschanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zuschanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“

Wer aber den Mut hat, durch die enge Tür zu gehen, der lernt Jesus als seinen persönlichen Heiland kennen, der ihm Vergebung der Sünden schenkt und Frieden mit Gott und Gewißheit des ewigen Lebens. Und wer durch die Tür eingeht, der findet nicht nur den Heiland, der kommt auch zu seiner Herde, zu seiner Gemeinde, der wird ein Glied des Volkes Gottes, ein Schaf des guten Hirten.

Was ist das für eine Herrlichkeit! Die Gemeinschaft der Heiligen ist ja ein Gnadenmittel, wie wir Apostelgesch. 2, 42 gesehen haben. Wie danke ich Gott, daß er mich gerufen hat und daß ich durch die Tür zu den Schafen habe eingehen dürfen! Was für ungeahnte Segnungen sind mir dadurch zuteil geworden! Was haben mir die alten Brüder, die ich fand, für einen Anschauungsunterricht erteilt von lebendigem und praktischem Christentum! Das war die Hochschule, die ich besuchen durfte, diese schlichten Männer aus dem Volke sind meine Professoren gewesen, die mich gelehrt haben, was wirklich lebendiges Christentum ist.

Darum habe ich die Freudigkeit, dich auch zu bitten, gehe durch diese Jesus-Tür hindurch, du lernst ihn kennen als deinen Heiland, einen herrlichen, allgenugsamen Heiland, und du findest langentbehrte Brüder dann in Jesu Jüngern wieder. Und ich bezeuge dir, daß es eine köstliche Sache ist, zu dem Volk gehören zu dürfen, das jauchzen kann über einen solchen König.

Und nun das Letzte: Die **Verheißung** des Wortes. „So jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ Der wird selig werden, d. h. der wird gerettet werden, und zwar nicht erst in ferner Zukunft, wenn unsere Pulse stocken und die Augen brechen, sondern sofort, wenn wir durch die Jesus-Tür eingeht. Die Seligkeit ist eine diesseitige, die der Herr hier meint, und zwar so gewiß und so sehr, daß es gar keine jenseitige Seligkeit gibt, wenn sie nicht schon im Diesseits ihren Anfang genommen hat. Hier schon selig, das ist die herrliche Erfahrung aller derer, die zu Jesus gekommen sind, die durch die Tür eingegangen sind. Kinder Gottes wissen sich gerettet für Zeit und Ewigkeit. Sie freuen sich schon hier der Gemeinschaft mit Gott. Sie wissen sich als Kinder Gottes, die zu dem großen und herrlichen Gott Vater sagen können. Und der Herr sagt: „Wer eingeht, der wird Weide finden.“ Das ist die grüne Aue seines Wortes. Wie erquickt und labt und stärkt uns dasselbe! Wie erfahren wir, daß das Wort Gottes eine Gotteskraft ist und hat. Und dann, wenn wir auf dieser Weide gewesen sind, dann treibt es uns, hinauszugehen und es anderen zu bezeugen, was wir beim Herrn gefunden haben, wie reich und froh, wie glücklich und selig wir geworden sind in ihm und durch ihn. Vielleicht, daß dadurch auch andere gewonnen und gewonnen werden, sich auch dem Herrn anzuvertrauen, ihn auch kennenzulernen als ihren persönlichen Heiland. Und wenn wir so ausgegangen sind, dann werden wir einmal eingehen dürfen in die ewige Seligkeit. Wie wird das sein, wenn wir die unbeschreibliche Herrlichkeit bei Jesu im Licht erlangen werden, wo wir ihn sehen werden, wie er ist, wo wir daheim sein dürfen bei ihm immer und ewiglich!

Wie wird das sein, wenn wir „die Augen sehen, die von Tränen flößen um Menschennot und Herzenshärte, die Wunden, die das teure Blut vergossen, das uns vom ew'gen Tode hat befreit!“ Wenn wir daran denken, dann müssen wir mit dem Dichter sprechen: „Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!“ Daheim beim Herrn für immer und ewig! Und das alles hängt davon ab, daß wir den rechten Gebrauch ma-

chen von der Tür, die Jesus heißt. Es ist so, wie der Herr gesagt hat: „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und wird Weide finden.“

Jesus - unser Herr

Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.

Joh. 13, 13—15

Noch einmal müssen wir uns diesen Versen zuwenden. Der Herr Jesus nennt sich darin ja nicht nur Meister, er nennt sich auch Herr. Er sagt ja: Ihr nennt mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch.

Wenn er unser Meister ist, dann sind wir seine Lehrlinge oder seine Gesellen. Und wenn er unser Herr ist, dann heißt das nichts anderes als: Ich gehöre ihm, ich bin sein Eigentum.

So ist Jesus unser Herr, denn er hat uns gekauft, daß wir sein Eigentum seien, daß wir ihm gehören und ihm gehorchen sollen. Paulus schreibt davon: „Ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.“ (1. Kor. 6, 20).

Und worin dieser Preis bestand, durch den wir erkaufte sind, das sagt uns Petrus in dem bekannten Wort: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ (1. Petri 1, 18. 19).

Laßt uns zuerst davon sprechen, daß wir teuer erkaufte sind um den Preis des Blutes Jesu Christi als des unschuldigen Lammes Gottes. Und laßt uns dann sehen, was das heißt: Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes, welche Gott gehören. Teuer erkaufte! Ja, das sind wir. Nicht mit vergänglichem Silber oder Gold. Gewiß, mit Silber und Gold kann man viel anfangen. Wenn etwa jemand in Schulden geraten ist und er kann seine Schulden nicht bezahlen, dann steigt seine Not, je näher der Termin kommt, an dem die Schuld bezahlt werden muß. Die Angst des Gläubigers steigt von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht, je näher der gefürchtete Tag kommt.

Aber wenn nun ein Freund von seiner Not hört und für ihn die Schuldsomme erlegt, dann ist er mit einem Male aus aller Not und Angst heraus. Silber und Gold haben ihm die Ruhe wiedergegeben. — Man kann mit Silber und Gold viel ausrichten in der Welt. Aber wenn es sich um die Errettung und Erlösung unsrer Seelen handelt, dann hat Gold und Silber gar keinen Wert. Das erfordert einen anderen Preis. Petrus sagt es uns, was für ein Preis dazu erforderlich ist: das teure Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Ja, das war ein Preis, wie niemals einer bezahlt worden ist in der Welt und auch nicht wieder bezahlt werden wird. Jesus hat uns erkauft durch sein teures Blut. In Gethsemane fing es an, als sein Schweiß in schweren Blutstropfen auf die Erde floß. Gott hatte unser aller Sünde auf seinen Sohn geworfen. Wie kann schon eine einzelne Sünde ein ganzes Leben unter einen schweren Druck bringen. Und wir haben nicht nur eine einzelne Sünde getan, wir haben gesündigt in Gedanken, Worten und Werken.

Ich weiß von einem Vater, der mit seinem Sohne über die Notwendigkeit der Bekehrung sprach. Da meinte der Sohn: „Ach, Vater, das habe ich doch noch nicht nötig, was habe ich denn schon für Sünden getan?“ Da fragte der Vater: „Was meinst du, hat es wohl heute bei dir eine Sünde in Gedanken gegeben, — daß du etwa meintest, der Lehrer hätte dir unrecht getan?“ Das bejahte der Sohn. „Gut“, sagte der Vater, „hat es wohl auch eine Sünde heute bei dir mit Worten gegeben, daß du einen Mitschüler beleidigt oder über den Lehrer geschimpft hast?“ Das bejahte der Sohn wieder. „Nun“, fragte der Vater weiter, „hat es wohl auch heute eine Sünde gegeben mit der Tat, daß du einem ändern Schüler etwas weggenommen oder den Lehrer betrogen hast?“ Und wieder mußte der Sohn das bejahen. „Was meinst du, ist das wohl so die Regel in deinem Leben, eine Sünde in Gedanken, eine in Worten und eine in Taten am Tage?“ Der Sohn lachte noch immer und sagte, es würden wohl mehr sein als drei am Tage. „Gut, lassen wir es einmal dabei! Wieviel macht das im Jahr?“ Der Sohn fängt an zu rechnen: Dreimal 300 macht 900, dreimal 60 macht 180 und — „Laß mal, wir wollen mit einer glatten Summe rechnen. Also tausend Sünden im Jahr. Wie alt bist du?“ „Vierzehn Jahre, Vater!“ „Dann hättest du also nach deiner eigenen Rechnung 14 000 Sünden begangen. Für die ersten Jahre deines Lebens ist das ja zu hoch gegriffen, als du noch unmündig wärest; aber für die letzten Jahre hast du selber gesagt: Drei Sünden, das wäre knapp gerechnet Also 14 000 Sünden liegen auf deinem Gewissen!“

Damit brach der Vater das Gespräch ab. Es hatte auch lange genug gedauert. In der Nacht wurde der Vater plötzlich geweckt. Da stand der Sohn an seinem Bette und sagte: „Vater, bitte, bete mit mir, ich habe ja 14 000 Sünden getan!“

Wollen wir auch einmal so rechnen? Vielleicht bist du auch bereit, zuzugeben, daß es am Tage drei Sünden bei dir gegeben hat, tausend im Jahr. Nun nimm mal die Zahl deiner Jahre. Wie alt bist du? Vierzig Jahre? Also 40 000 Sünden! Sechzig Jahre? 60 000 Sünden!

O, wenn Gott einmal mit uns über unsre Sünden redet, dann erschrecken wir über die Last von Schuld, die auf unsrer Seele liegt. Und diese ganze Last hat Jesus auf sich genommen, das unschuldige und unbefleckte Lamm! Das war es, was ihm in Gethsemane den blutigen Schweiß auspreßte, als die Riesenlast der Welt-Schuld sich auf ihn wälzte.

Und wie es in Gethsemane angefangen hatte, so ging es weiter, als Pilatus den Herrn seinen Kriegsknechten preisgab, daß sie ihn geißelten. Wie furchtbar war das, als sie ihn an den Pfahl banden und dann die Schläge der Geißel unbarmherzig niedersausten auf den Rücken und die Schultern des Herrn Jesus. Der 129. Psalm sagt davon: „Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen.“ Das Ackerfeld war der Rücken des Sohnes Gottes, unsres Heilandes. Bald waren Schultern und Rücken nur eine klaffende, blutige Wunde, zerfetzt und zerfleischt bis auf die Knochen. Und das hat er geduldet und ertragen um unsertwillen. Dann kam die schreckliche Dornenkrone, die man dem Duldler aufs Haupt drückte, unbekümmert darum, daß die Dornen der Krone ihm die Schläfen zerrissen, daß ihm das Blut über das Gesicht lief.

„O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt zum Spott gebunden
mit einer Dornenkrone.
O Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber höchst schimpfietet,
gegrüßet seist du mir!“

Dann kam Golgatha. Da warf man ihn nieder auf den Balken des Kreuzes und trieb ihm die Nägel durch die Hände und die Füße. Wem haben diese Hände jemals etwas zuleide getan? Da meldet sich niemand. Aber wenn man fragen würde, wem diese Hände schon etwas Gutes getan hätten, dann kommen viele, viele. Da kommt das Töchterlein des Jairus und die Mutter des Jünglings von Nain, da kommen die Blinden, denen er das Gesicht gegeben hatte, und die Aussätzigen, denen er geholfen, da kommt der geheilte Taubstumme und Malchus, dem er das Ohr wieder angeheilt, das Petrus ihm abgeschlagen hatte. Und zum Dank für alle Liebe, die diese Hände ausgestreut hatten, schlägt man sie jetzt ans Kreuz. Aber man kann es ihnen doch nicht verbieten, auch jetzt noch Liebe zu erweisen. Mit der angenagelten Hand schließt er dem Schacher die Tür des Paradieses auf und sagt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Und man nagelt seine Füße ans Kreuz, diese Füße, denen kein Weg zu weit war, wenn es sich darum handelte, einem Menschen aus der Not des Leibes oder der Seele zu helfen. Und zum Dank für all diese Liebe schlägt man sie jetzt ans Kreuz. Und doch gehen sie noch den Verirrten und Verlorenen nach! Er geht seinen Feinden noch nach und bittet für sie: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Und was dann noch von Blut in ihm ist, das bringt der Lanzenstich des Soldaten aus ihm heraus, der ihm das Herz spaltet.

Ja, teuer erkauft, das ist wahr! Mit dem Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

„Ewig soll er mir vor Augen stehen,
wie er als ein stilles Lamm
dort so blutig und so bleich zu sehen,
hängend an des Kreuzes Stamm;
wie er dürstend rang um meine Seele,
daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
und dann auch an mich gedacht,
als er rief: Es ist vollbracht!“

Teuer erkauft! Paulus und Petrus haben recht. Aber was wollte der Herr damit, als er diesen Preis für uns bezahlte? „Auf daß wir sein eigen seien.“

Paulus sagt: „Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes!“

Was heißt das? Das heißt: Vergeßt es nicht, daß ihr teuer erkauft seid, daß ihr nicht euch selbst gehört, sondern ihm mit allem, was ihr seid und mit allem, was ihr habt!

Wenn wir ihn preisen sollen an unserm Leibe, so wollen wir einmal oben anfangen. Dann gehören ihm unsre Augen. Dann können wir mit unsern Augen nicht machen, was wir wollen, sondern wir müssen fragen: Herr, darf ich dies lesen und das anschauen?

Vor wie vielen Sünden bleiben wir bewahrt, wenn wir wissen, daß der Herr ein Herr auch unsrer Augen ist! Wie ist denn Eva in die Sünde geraten, an deren Folgen wir alle heute noch leiden? Anstatt sich abzuwenden, schaute sie an. Und da entstand in ihrem Herzen die Lust, von der Frucht des Baumes zu essen. Und sie aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß auch.

Wie kam es, daß Lot nach Sodom zog, in diese böse, sündige Stadt? Er schaute an. Er hob seine Augen auf und sah, wie grün und wasserreich die Städte unten im Tale dalagen. Und da zog er nach Sodom, obwohl er wußte: die Leute in Sodom sind böse und sündigen sehr wider den Herrn. Wie teuer hat er dieses Aufheben der Augen bezahlt! Sein Weib zur Salzsäule erstarrt auf dem Fluchtwege, seine Töchter verseucht von dem Sündengifte in Sodom, er selbst ein armer bankrotter Mann!

Wie kam's, daß David ein Ehebrecher und Mörder wurde? Er sah die Bathseba, und da regte sich die böse Lust, und er nahm das Weib des Hauptmanns Uria, und dann brachte er ihren Gatten um.

Und was von den Augen gilt, das gilt auch von den Ohren. Wie leicht versündigt man sich, wenn man auf böse Gerüchte hört, wenn man dem Verleumder sein Ohr leiht! So leicht, daß man ihm glaubt, ohne den Fall zu untersuchen. Und wie leicht sagt man das böse Gerede weiter! Das wird vermieden, wenn wir daran denken: Meine Ohren gehören dem Herrn, ich darf nicht hören, was ich will, sondern was er mir erlaubt. Wissen wir nicht alle, wie ein gemeiner Witz oder ein gemeiner Vers sich dem Ohr und der Erinnerung einprägt? Dafür sorgt der Teufel, daß gerade unreine und schmutzige Worte sich unserm Gedächtnis einprägen und unsere Phantasie beflecken.

Und dann der Mund! Ach, was haben wir alle schon geredet! Wir haben einst gelernt, daß wir Rechenschaft geben müssen über ein jedes unnütze Wort, das wir geredet haben — und wie oft haben wir das vergessen! Was für Worte sind schon aus unserm Munde gekommen! Kränkende und beleidigende Worte, auch unwahre und verleumderische Worte, unreine und schmutzige Worte! Was mögen wir mit unseren Worten angerichtet haben?

In einem Liede heißt es: „O Gott, es war nicht böse gemeint! Der andre aber geht und weint.“ Es ist mit unsern Worten wie mit einem Stein, den man ins Meer wirft. Der Stein zieht Wellen, die immer größer und immer flacher werden, bis man sie endlich nicht mehr sehen kann. So ist's auch mit einem unbedachten Wort. Die ersten Folgen kann man sehen und erfahren; aber dann geht's ins Weite und man weiß und erfährt nicht mehr, was man angerichtet hat. Aber die Wirkung eines bösen Wortes geht weiter und weiter.

Ich würde nicht wagen, darüber zu sprechen, wenn es keine Vergebung der Sünden gäbe, wenn man nicht auch mit seinen Wortsünden unter das Blut Jesu kommen dürfte, der auch für unsere Wortsünden gebüßt hat, als er im Gericht geschwiegen hat, so daß sich Pilatus und Herodes verwunderten.

Nicht wahr, wir merken, wie notwendig es ist, daran zu denken, daß Jesus auch der Herr unseres Mundes ist, weil die Zunge so ein kleines Feuer ist, das den ganzen Wald anzünden kann, wie der Apostel Jakobus gesagt hat. „Die Zunge kann kein Mensch zähmen“, sagt er, „dies unruhige Übel voll tödlichen Giftes.“ Aber was kein Mensch vermag, das vermag der Herr, wenn wir ihm unsre Zunge zur Bewahrung anvertrauen. Wir werden dann wohl weniger sprechen und auch langsamer sprechen, aber das wird kein Schade sein, denn wo viele Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab.

Wir brauchen aber den Mund nicht nur zum Reden, wir brauchen ihn auch zum Essen. Und auch da gibt's Gefahren, wenn wir den Herrn nicht als den Herrn unseres Mundes anerkennen. Wie ist denn die Sünde in die Welt gekommen? Adam und Eva haben sie gegessen. Was für ein alter Mann war Isaak und doch so gebunden an seinen Gaumen! Er wußte wohl, daß Jakob der Erbe des Segens und der Träger der Verheißung sein sollte; er wollte aber den Esau dazu machen, weil er das Wildbret so liebte, das Esau zu bereiten verstand. Fünffmal in dem traurigen 27. Kapitel des ersten Mosebuchs heißt es: Eine Speise, „wie ich's gern habe“! Was für Herzeleid hat

Isaak dadurch über sein Haus gebracht, daß er so ein Sklave seines Gau-
mens war!

Warum essen wir? Haben wir darüber schon einmal nachgedacht? Wir es-
sen, um dadurch die Kraft zu bekommen, dem Herrn zu leben und ihm zu
dienen. Also essen wir gar nicht nur für uns und unsern Wohlgeschmack,
sondern wir essen für Gott, damit er an uns brauchbare Werkzeuge seiner
Hand habe und behalte.

Dann kommen die Hände dran. Wie brauchen die auch einen Aufpasser, da-
mit sie nichts Böses anrichten! Wie not tut es, daß wir daran gedenken:
auch die Hände gehören dem Herrn! Wie kostbar ist es doch, daß wir mit
unseren Händen etwas Gutes wirken können, zur Freude der Menschen, zur
Ehre des Herrn! Was für herrliche Musikstücke hat Johann Sebastian Bach
geschrieben zur Verherrlichung des Herrn! Wie manches kostbare Bildwerk
und Gemälde ist geschaffen worden von solchen, die ihre Hände in den
Dienst des Herrn gestellt hatten!

Aber wie gefährlich ist es, wenn wir unsre Hände in den Dienst des Teufels
stellen und Werke verüben, die uns verklagen am Tage des Gerichts.

Wollen wir sehen, was gesegnete Hände sind, dann dürfen wir nur die Ge-
schichte vom barmherzigen Samariter anschauen. Was hat der Mann für
Hände! Wie nimmt er sich des armen Verwundeten an! Er gießt öl und Wein
in seine Wunden, er hebt ihn auf sein Maultier, er hält und stützt ihn, bis er
ihn in die Herberge gebracht hat. Er zieht sein Geld hervor, um den Wirt da-
mit zu bezahlen. Von solcher hilfreichen Hand sagt Jesus: „Gehe hin und
tue desgleichen!“

Dasselbe gilt von den Füßen! Wie können wir mit unseren Füßen dem
Herrn dienen, wenn wir seine Wege gehen, Menschen abholen, einladen,
besuchen. Wie können wir mit unseren Füßen uns versündigen, wenn wir
krumme Wege gehen, die das Licht scheuen.

Und daß der Herr Jesus unser Herr und Gebieter ist, das gilt in besonderer
Weise auch von dem Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb. Was für eine
hohe Gabe hat uns Gott gegeben, daß wir Menschen das Leben geben dür-
fen, die einen Gedanken Gottes darstellen, die für den Himmel und seine
Herrlichkeit bestimmt sind! Es kommt nur darauf an, diese Gabe gottgemäß

zu verwenden und sie nicht in den Dienst der Sünde zu stellen, wie das so oft geschieht.

Ja, Paulus ruft mit Recht: Preiset Gott an eurem Leibe! Stellt alle Gaben und Kräfte und Glieder eures Leibes in den Dienst Gottes, stellt sie alle unter die Leitung und Herrschaft des Herrn — das gibt ein gesegnetes Leben, das dient zur Verherrlichung des Herrn und zur Ehre seines herrlichen Namens.

Und dazu kommt nun noch das, was wir haben an Gaben und Kräften. Wir dürfen auch unsere geistigen Kräfte dem Herrn unterstellen. Hast du Gaben vom Herrn empfangen, dann stell sie in den Dienst des Herrn und seiner Gemeinde! Kannst du reden, dann rede! Dann bezeuge, was der Herr an dir getan und daß er deine Seele gerettet hat! Verkündige in deinem Hause und bei den Deinen, sagt der Herr Jesus zu dem geheilten Besessenen, wie große Wohltat dir der Herr getan hat. Kannst du singen, dann singe das Lob des Herrn! Dann singe das neue Lied, daß es viele sehen und den Herrn fürchten, wie der 40. Psalm sagt. Das neue Lied ist ja nicht nur hörbar, es ist auch sichtbar. Man merkt es dem ganzen Wesen des Menschen an, der das neue Lied singt, daß seine Seele gerettet ist.

Ja, stell auch deine Zeit unter die Herrschaft des Herrn. Wie viele gehen mit der Zeit so töricht und frevelhaft um! Sie vergeuden sie, sie verlieren sie, sie schlagen sie tot. Was ist die Zeit für ein Gnadengeschenk Gottes! Laßt sie uns in seinen Dienst stellen, daß wir sagen können: Meine Zeit steht in deinen Händen! Es gilt, die Zeit auszukaufen, wie Paulus geschrieben hat. Und wir wissen nicht, wie kurz oder wie lange die Gnadenzeit noch währt, ehe die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann!

Und unser Geld! Gehört das nicht auch dem Herrn? Ist es denn überhaupt unser Geld? Soviel ist doch gewiß, daß wir nichts mit in die Welt hineingebracht haben, und daß wir auch nichts mit hinausnehmen werden. Wir sind nur für ein paar Jahre zu Haushaltern und Verwaltern über das Geld gesetzt worden, das der Herr uns geliehen hat. Und es kommt die Stunde, wo es heißt: Tue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein! O daß wir dann nicht erfunden würden als solche, die des Herrn Geld unnütz verwendet haben, sondern die damit das Reich Gottes gebaut haben!

Alles dem Herrn! Das gibt ein glückseliges Leben. Laßt uns den Herrn preisen an unserm Leibe und in unserm Geiste, welche sind Gottes, welche Gott gehören! Jesus ist unser Herr! Das laßt uns nie mehr vergessen!

Jesus - der Herr der Stürme

Und das Meer erhob sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünfundzwanzig oder dreißig Feldwegs, sahen sie Jesum auf dem Meere dahergehen und nahe zum Schiff kommen, und sie fürchteten sich. Er aber sprach zu ihnen: Ich bin's, fürchtet euch nicht!

Joh. 6, 18—20

Der Herr Jesus hatte das große Speisungswunder vollbracht. Er hatte mit den fünf Gerstenbroten und den zwei Fischen des Knaben, den ihm Andreas zugeführt hatte, die fünftausendköpfige Menge gespeist — und dann waren noch zwölf Körbe voll Brocken übriggeblieben. Die begeisterte Menge wollte ihn darauf zum König machen. So ein Brotkönig wäre ihr hochwillkommen gewesen. Da trieb der Herr seine Jünger, in das Schiff zu steigen. Er selber stieg auf einen Berg, um allein zu sein und zu beten. Nach der Unruhe des Tages und nach seiner langen Rede sehnte er sich nach Ruhe und Stille. Aber wenn er seine Jünger auch fortgeschickt hatte, so war sein Herz doch bei ihnen und er betete für sie. Der Abend verging, Die Nacht kam. Er war noch immer auf dem Berge im Gebet.

Da sah er, daß sie Not litten, weil der Wind zum Sturm anschwoh und ihnen entgegen war. Er machte sich auf und kam zu ihnen über den See. Und als sie erschrecken und meinten, ein Gespenst zu sehen, rief er ihnen zu: „Fürchtet euch nicht! Ich bin's!“ Da lernten sie ihren Meister von einer neuen Seite kennen, er offenbarte sich ihnen als der Herr der Stürme.

Der Evangelist Markus berichtet an dieser Stelle: „Und Jesus sah, daß sie Not litten im Rudern, denn der Wind war ihnen entgegen.“ Ein wunderbares Wort! Er sah, daß sie Not litten? Wie ist das zu verstehen? Jesus war doch auf dem Berge und es war doch Nacht! Da konnte er die Jünger doch gar nicht sehen! Will der Evangelist damit sagen, daß ab und zu der Mond durch die Wolken brach und daß Jesus dann im Schein des Mondes die Not des Schiffes sah? Es wäre ja denkbar; aber ich glaube das nicht. Der Herr sieht die Seinen auch in der dunkelsten Nacht. Er sieht sie, wenn sie Not leiden. Seine Augen gehen mit ihnen, wohin sie auch gehen. Wie viele sind

in unserer Zeit durch Not gegangen! Aber in all diese Not hat der Herr hineingesehen.

Über der Tür der alten Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber hängt ein Bild, das den Kopf Christi zeigt. Etwas ganz Wunderbares an diesem Bild sind die Augen Christi. Sie richten sich auf den Beschauer, wohin er auch geht. Man mag hinter einen Pfeiler treten und nur ein wenig hinter demselben hervorlugen, die Augen Jesu schauen herüber. Und stellt sich einer gleichzeitig hinter einen Pfeiler auf der anderen Seite — die Augen sehen ihn auch da. Das ist mir zum Gleichnis geworden, als ich diese Augen Christi in der Jakobskirche in Rothenburg sah. So gehen die Augen Christi mit uns, wohin wir gehen. Es gibt gar keinen Platz in der Welt, wo wir uns diesen Augen entziehen könnten.

Wenn du dir das vorstellst, ist dir der Gedanke an die Augen Jesu tröstlich oder peinlich? Wenn nichts zwischen Gott und uns steht, dann brauchen wir uns vor ihm nicht zu fürchten. Dann freuen wir uns vielmehr, wenn sie auf unserm Tun und Lassen ruhen, wenn wir wissen dürfen: „Du, Gott, siehest mich!“ Du kennst meine Not, du weißt, wie es mir geht. Aber wenn wir Ursache haben, etwas vor Gott zu verbergen, dann fürchten wir diese Augen. Ist man aber mit Gott in Ordnung, dann freut man sich in dem Bewußtsein: Der Herr sieht auf mich, die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihr „Schreien, wie der Psalmist gesagt hat. Es kommt alles darauf an, daß nichts zwischen; Gott und uns steht. Dann wird es uns köstlich und tröstlich, daß seine Augen sich auf uns richten, daß er uns zusieht, wo wir uns auch befinden mögen und wie es uns auch gehen mag.

Und nicht nur das Auge des Herrn ist bei den Seinen in der Not, auch das Herz des Herrn ist bei ihnen. Er denkt an die Seinen und tritt mit seiner Fürbitte bei dem Vater für sie ein. So hat er es dort getan, als er betend allein auf dem Berge war, während die Jünger Not litten auf dem Meere.

Er hat für seinen Jünger Petrus gebetet, daß sein Glaube nicht aufhöre, als der Satan ihn zu sichten suchte wie den Weizen. So tritt er noch heute für uns ein. „Er lebet immerdar und bittet für uns“, wie der Hebräerbrief sagt. Ist das nicht eine kostbare Wahrheit? Wir mögen in eine Lage kommen, so schwer und so schmerzlich wie nur möglich, wir sind nie und nimmer von

Gott verlassen und vergessen. Sein Auge sieht uns in unsrer Not, sein Ohr hört unser Flehen. Sein Herz schlägt für uns in Liebe.

Ich hörte von einem Konsistorialrat, der im Dritten Reich verhaftet worden war. Er sollte gezwungen werden, Aussagen zu machen, durch die andere Männer ins Unglück gebracht werden sollten. Als er sich weigerte, wurde er ins Konzentrationslager überführt und dort regelrecht gefoltert. Die Foltern des Mittelalters aber waren nichts gegen die Methoden, die auf Grund genauester anatomischer und psychologischer Kenntnisse der Justiz des Dritten Reiches vorbehalten waren. Er wurde in einen Keller geschleppt, ganz nackt ausgezogen, die Hände auf den Rücken gefesselt, sodann mit einem starken Knüttel solange geschlagen, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Dann wurde er mit kaltem Wasser übergossen, bis er wieder zur Besinnung kam. Diese Prozedur wurde sechsmal hintereinander wiederholt. Dann rief ihm einer seiner Folterknechte zu: „Nun laß mal sehen, ob dieser Jesus dir helfen kann!“ In seiner Herzensnot rief der Mißhandelte: „Herr Jesus, hilf mir!“ Darauf hörte er in seinem Innern eine Stimme das Wort sagen: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“ Daran hielt er sich nun ganz fest, als an ein Wort, das an ihn persönlich ergangen war. Und merkwürdig, von da an spürte er nichts mehr von den Schlägen, es war geradezu, als ob auf ein Stück Holz geschlagen würde. Da wurden schließlich die Peiniger des Schlagens müde, und einer von ihnen mußte sogar zugeben: „Charakter und Format haben sie doch, diese Jesuslumpen!“ Und der Herr bewahrte sein Leben und rettete ihn aus der Hand seiner Feinde. Er ist heute wieder in seinem Amt.

Nicht wahr, wenn wir daran denken, daß er weiß, wo wir sind und wie es uns geht, dann wird unser Herz still und getrost. Er wird geben, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen. Und wenn er uns nicht aus der Not hilft, dann hilft er uns in der Not, indem er unser Herz füllt mit Friede und Freude. Hat er es Paulus und Silas gegeben, im Kerker zu Philippi, mit Wunden und Striemen bedeckt, in den Stock gespannt, Loblieder zu singen, dann kann er und will er auch uns geben, ihn zu verherrlichen in Not und Tod. Und wenn er uns nicht herausführt, dann kann er uns auch durch des Todes Türen träumend führen und macht uns auf einmal frei.

Wir wollen uns doch dieses Wort des Evangelisten Markus tief einprägen: „Und er sah, daß sie Not litten im Rudern, denn der Wind war ihnen entge-

gen.“ Wenn dir der Wind entgegen ist, wenn du Not leidest nach Leib und Seele, Jesus sieht es, Jesus weiß es. Sein Auge ist auf dich gerichtet, sein Herz schlägt für dich, er betet für dich.

Als Jesus sah, daß seine Jünger trotz aller Mühe, die sie sich gaben, doch nicht vorwärts kamen, weil der Wind ihnen entgegen war, machte er sich auf, um ihnen zu helfen. Er wußte, daß dann alles gut würde, wenn er zu ihnen käme. Mit königlicher Ruhe und Selbstverständlichkeit schreitet er über die Fluten des Meeres dahin, um seinen Jüngern zu Hilfe zu kommen. O diese Füße Jesu! Wo sich ein Mensch nach Hilfe und Heil für Leib und Seele sehnt, da erfährt er die Hilfe des Herrn. Die Samariterin am Jakobsbrunnen bei Sichar führte ein Leben der Sünde. Da kommt Jesus. Er geht nicht auf dem üblichen Wege, er geht durch Samaria, um eine Begegnung mit ihr zu haben, um ihr zu helfen.

Das Gewissen des Oberzöllners Zachäus in Jericho ist aufgewacht. Er findet keine Ruhe mehr vor den Anklagen seines Gewissens. Trotz seines Reichtums ist er ein armer Mann. Da kommt Jesus. Gerade dem Baume gegenüber, auf dem Zachäus sitzt, bleibt er stehen: „Zachäus, steig eilend hernieder, ich muß heute in deinem Hause einkehren.“ Und dann kommt Jesus in das Haus des Zachäus und gibt ihm Gelegenheit, seine Lebensbeichte abzugeben. Als Jesus dann weiterzieht, kann er sagen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“

Der Herr stand am Grabe des Lazarus, als er in das Grab hineinrief: „Lazarus, komm heraus!“ O diese treuen Füße Jesu, die jedem nachgehen, der sich nach dem Heiland sehnt! Hat der Herr nicht auch schon vor deiner Tür gestanden, während sein Finger anklopfte und Einlaß erbat? Aber ach, wenn er sich nähert, dann wollen manche nicht, daß er hereinkomme. Sie schließen die Tür zu, damit er nur ja nicht eintrete. Sie fürchten sich vor ihm!

So war es bei den Jüngern im Sturm. Sie sahen im ersten Grauen des Morgens eine Gestalt über das Meer daherkommen. Sie erschrakten und schrien: „Ein Gespenst! Ein Gespenst!“ Aber Jesus redete sie alsbald an, um sie von ihrer Furcht zu befreien: „Seid getrost! Ich bins! Fürchtet euch nicht!“ Er will ihnen sagen: Eure Furcht ist ganz unnötig, ich bin es selbst, der Herr der Stürme! Ja, die Furcht der Jünger war ganz unnötig: Er kam, ihnen zu helfen — und sie fürchteten sich! Haben wir uns nicht auch schon manch-

mal gefürchtet, wenn es einen Sturm gab auf dem Meer des Lebens? Aber wenn wir recht zusahen, dann erkannten wir: es war kein blinder Zufall, nicht ein böses Schicksal, es war der **Herr**. Ach, **hinterher** haben wir das wohl erkannt, aber vorher haben wir uns auch schon oft gefürchtet und geschrien — wie die Jünger. Im Sturm naht sich der Herr. Er ist der Herr des Sturmes. Er kommt in den Heimsuchungen des Lebens zu uns, und er hat niemals Gedanken des Leides mit uns, sondern immer nur Gedanken des Friedens und der Liebe. Wie kommt doch unser Herz dadurch so zur Ruhe, daß wir in allen Lagen des Lebens erkennen: hinter allen Ereignissen meines Lebens, hinter allen Stürmen und Nöten steht der Herr! Darum spricht ein Christ ganz getrost: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist!“

Wie gut haben wir es doch, wenn wir darauf zu achten gelernt haben, daß es der Herr ist, der auch in Sturm und Not zu uns kommt. Wie gut, wenn wir in allen Lagen des Lebens sprechen können: „Ich vertraue dir, Herr Jesu, ich vertraue dir allein!“ Was für ein tiefer Friede erfüllt dann unser Herz, wenn wir erkannt haben: es ist Jesus! Und er ist der Herr der Stürme und der Meere!

Keine Furcht mehr vor der Zukunft, sondern ein tiefes, friedevolles Ruhen im völligen Vertrauen zum Herrn, ein Geborgensein in seiner Liebe! Wie selig wird dann unser Leben, wenn unser Friede nicht ist wie ein dünnes Bächlein, das im Sommer bald austrocknet, sondern wie ein Strom, dessen Tiefen nicht bewegt werden von dem Wind, der die Oberfläche kräuselt und bewegt.

Gott gebe uns allezeit offene Ohren, daß wir „in allen Stürmen, in aller Not“ erkennen: Es ist der Herr!

Und nun müssen wir noch einen Blick tun auf Jesu Hände. Matthäus erzählt an dieser Stelle noch eine Geschichte von Petrus. Er sagt: „Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sah aber einen starken Wind, da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der

Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!“

Als Petrus die Stimme des Herrn über den Wassern hörte, da hatte er das Verlangen, bei seinem geliebten Meister zu sein. Und er rief ihm zu: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Was wollte Petrus? Bei Jesus sein wollte er. Daran hatte Jesus seine Freude, darum rief er ihm zu: „Komm her!“ Da denkt Petrus: Wenn Jesus sagt: Komm her, dann muß es gehen! Sonst hätte er mich nicht gerufen! Und im Vertrauen auf das Wort des Herrn setzt er den Fuß aus dem Schiff und tritt auf das Wasser. Und das Wasser trägt ihn. Nein, das Wasser trägt ihn nicht. Was trägt ihn denn? Der Blick auf den Herrn? Nein, der Blick auf den Herrn trägt ihn auch nicht. Ihn trägt der Herr, den er im Glauben anschaut. Und darum kann er Schritt für Schritt über das Meer dahingehen. Dem Heiland entgegen. Das Unmögliche wird möglich. Aber nur eine Zeitlang! Schon ist Petrus ganz nahe beim Herrn, da wühlt der Feind eine Woge auf, die sich drohend gegen den Jünger heranwölzt. Er sieht die Woge — Furcht packt ihn — er fängt an zu sinken — „Herr, hilf mir!“ ruft er. Und der Herr streckt die Hand aus und ergreift ihn und hebt ihn empor. So nahe war er schon beim Herrn, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihn zu ergreifen!

O diese Hand Jesu! Sie ließ ihn nicht sinken, nicht ertrinken! Sie griff alsbald zu und errettete ihn. Wie viele hat die Hand Jesu schon so ergriffen und herausgezogen! Wie viele haben schon dieselbe Erfahrung gemacht, die David im 40. Psalm ausspricht: „Ich harrete des Herrn — und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien und zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann.“ Die Sünde, in die er geraten war, vergleicht er mit einer schlammgefüllten Grube. Alle seine Bemühungen, sich herauszuarbeiten, waren umsonst. Da schrie er aus tiefer Not zum Herrn — und siehe, da kam eine starke und treue Hand von oben herab, die ihn faßte und herauszog. Nun steht er auf dem Felsenboden der Errettung — und das verdankt er dieser treuen, starken Hand des Herrn.

Wie viele haben diese treuen, starken Heilandshände schon erfahren! Wie viele in den Tagen des Erdenlebens Jesu! Wie viele in der Zeit unseres Lebens! „Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden!“

Aber die Geschichte des sinkenden Petrus will uns noch etwas anderes sagen. Was war es, was ihn zum Sinken brachte? Er hatte, anstatt auf den Herrn zu blicken, auf die Woge geschaut. Der Blick auf den Herrn hilft uns, rettet uns, richtet uns auf, aber der Blick von ihm weg lahmt uns und macht uns mutlos und verzagt. Der Blick auf den Herrn setzt uns in Verbindung mit der Quelle und Fülle der göttlichen Kraft, daß wir durch diesen Glaubensblick auf den Herrn gestärkt werden, daß wir Nöte und Schwierigkeiten überwinden können. Das weiß der Feind auch und darum sucht er unseren Blick auf irgend etwas anderes zu richten, nur weg von dem Herrn. Ist ihm das gelungen, dann hat er sein Spiel gewonnen. Schaut Petrus auf die Woge, dann fängt er an zu sinken, es kann gar nicht anders sein.

Wie schön war der Anfang, den Petrus machte! Mit dem Blick auf den Herrn ging er über das Meer dahin. Aber er hielt den Blick nicht unverwandt auf den Herrn gerichtet. Er sah von ihm weg — das war sein Unheil. Ach, und er war schon so nahe beim Herrn!

Und was sagte ihm der Herr? Sagte er ihm Worte des Lobes und der Anerkennung, daß er einen so großen Glauben gehabt habe, daß er es wagte, aus dem Schiff zu treten und über das Meer zu gehen? Nein, er empfing ihn mit einem Wort des Tadels: „Du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“ Warum hast du nicht fortgeglaubt und durchgeglaubt bis zum Ziele?

Gott sei Dank, daß der Herr seine Hände nach uns ausstreckt, wenn wir sinken; aber mehr Freude werden wir ihm machen, wenn er uns nicht wegen unsres Kleinglaubens tadeln muß. „Unverwandt auf Jesum sehen, bleibt der Weg zur Seligkeit!“

Als Jesus ins Schiff trat, legte sich der Sturm. Eine große Stille trat ein. Und die Leute im Schiff werfen sich nieder zu den Füßen Jesu: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“

Gott helfe uns, daß es auch in unserem Leben nach allen Stürmen, nach aller Not zu dieser großen Stille komme, wo der Herr auf den Plan tritt und wir erkennen, daß wir es in allem, was uns begegnet, mit ihm zu tun haben: Es ist der Herr!

Jesus - ein König

Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Joh. 18, 37

Als ein Gefangener steht Jesus vor dem Landpfleger Pontius Pilatus. Der sah bald, daß es sich um keinen todeswürdigen Verbrecher handelte, sondern daß die Hohenpriester ihn nur aus Neid überantwortet hatten. Die Anschuldigung, er habe sich zum König machen wollen, erschien ihm lächerlich. So sah kein Revolutionär, kein Thronanwärter aus, wie dieser stille Mann. Darum glaubte er, mit einem kurzen Verhör die Sache abtun zu können. Er fragte ihn: „Bist du der Juden König?“ Wie verblüfft war er aber, als Jesus statt des erwarteten Nein zu ihm sagte: „Redest du das von dir selbst oder haben's andre dir von mir gesagt?“ Das fand Pilatus unerhört, daß der Angeklagte es wagte, seinem Richter eine solche Frage vorzulegen. Darum antwortete Pilatus barsch: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan?“ Majestätisch, königlich antwortet der Herr: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Da fragte Pilatus ihn: „So bist du dennoch ein König?“ Und mit großer Seelenruhe und freudiger Gewißheit antwortet Jesus: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Jesus — ein König. Wenn wir darüber nachdenken, wollen wir ein Dreifaches bedenken: Der Königsanspruch Jesu verlangt Huldigung. Der Teufel sucht sie zu hindern. Aber sie bringt uns Segen und Heil.

Der Königsanspruch Jesu verlangt Huldigung. Es war eine der dunkelsten Stunden im Leben Jesu. Nichts von alledem war zu sehen, was sonst zu einem König gehört. Er hatte kein Heer. Er hatte kein Volk und kein Land. Die Scharen, die ihm sonst zugejubelt hatten, hatten sich verlaufen. Die Jünger, die sich so hoch verschworen hatten, mit ihm in Not und Tod zu gehen, waren geflohen. Ganz allein stand er in dieser Stunde da, verlassen von allen Menschen, verlassen auch von Gott. Denn seit er die Sünde der Menschheit auf sich genommen hatte, in Gethsemane, hatte er auch den

Zorn Gottes zu tragen, der auf der Sünde ruhte. Und darum hatte seine Gemeinschaft mit seinem Vater ein Ende. Das war es gerade, was ihm den Kelch in Gethsemane so bitter machte, daß er einmal über das andre flehte: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Dieser Kelch, das war das Schwere, daß er jetzt die Gemeinschaft mit seinem Vater entbehren mußte. So war er von Gott und Menschen verlassen, als er vor Pilatus stand — und doch sagte er mit königlicher Ruhe und Gewißheit: „Ich bin ein König.“ Die Antwort verblüfft den Landpfleger aufs höchste. Er hat es als ganz sicher angenommen, daß Jesus auf seine Frage antworten werde: „Ich denke nicht daran, ein König zu sein und nach königlicher Würde zu streben. Wie sollte ich auch darauf kommen?“ Dann hätte er ihn freigeben können und den Juden sagen: „Ihr habt euch geirrt, er macht gar keinen Anspruch auf den Thron!“ Aber das kann er nun nicht tun, hat doch Jesus selber ganz klar und unzweideutig von seiner Königswürde geredet! So kam der Landpfleger in eine ihm sehr unangenehme Lage.

So macht es der Heiland noch immer. Es gibt Leute, die wollen ihn wohl als einen Weisheitslehrer anerkennen. Aber wenn sie ihn fragen: Nicht wahr, mehr beanspruchst du doch nicht? Dann antwortet er: Ich bin ein König!

Andere sagen: Du verlangst doch nicht, daß du als der Heiland und Erlöser der Welt anerkannt wirst, du hast eine Religion gestiftet wie andre auch. Wir wollen dich ehren wie Buddha oder Konfuzius oder Mohammed, das genügt doch auch. Aber Jesus antwortet: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Aber, sagen andere, du bist doch nur ein religiöses Genie, ein guter, frommer Mensch, aber doch eben nur ein Mensch? Und Jesus antwortet: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!

Wie man auch versucht, etwas von seinen Ansprüchen abzuhandeln, er bleibt dabei: Ich bin ein König. Und als ein König erwartet er Huldigung. Er ist nicht zufrieden mit Bewunderung und Verehrung, wie man sie einem Genie zuteil werden läßt. Er ist nicht zufrieden mit der Anerkennung seiner Worte und Taten als eines Sittenlehrers und Wundertäters, er verlangt mehr. Als ein König erwartet er Huldigung, unbedingte Unterwerfung. Hast du sie ihm schon dargebracht, diese Huldigung? Hast du dich ihm schon unterworfen? Viele können sich nicht dazu entschließen. Sie sprechen mit den Worten des zweiten Psalms: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile.“ „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Und

doch müssen und werden wir ihm einmal alle huldigen. Das steht geschrieben im Alten wie im Neuen Testament. Das sagt schon der Prophet Jesaja und das bestätigt der Apostel Paulus in dem bekannten Wort: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Alle Knie werden sich einmal vor ihm beugen. Sie werden ihm einmal alle die Ehre geben und ihm huldigen als dem Herrn aller Herren, als dem König aller Könige.

Aber wenn man die Huldigung verschiebt bis in die Ewigkeit, dann kommt sie zu spät. So wie die Huldigung des Kaisers Julian zu spät kam, der den Beinamen Apostata führt, der Abtrünnige. Als das Christentum unter Konstantin bereits Staatsreligion geworden war, setzte Julian seine ganze Kraft daran, das Christentum wieder auszurotten und das Heidentum wieder einzuführen. In einer Schlacht wurde er durch einen Pfeilschuß tödlich verwundet. Da schöpfte er das aus der Wunde quellende Blut in die Hand, warf es gen Himmel und rief: „Tandem vicisti, Galilae“, du hast doch gesiegt, Galiläer! Aber da kam seine Huldigung zu spät.

Willst du auch deine Huldigung verschieben, bis sie für dich keinen Wert mehr hat? Bis du sie mit Heulen und Wehklagen vollziehen mußt? Ich bitte dich, vollziehe sie jetzt, hier in der Zeit, unterwirf dich jetzt Jesu als deinem König und Herrn! Freilich: Der Teufel sucht diese Huldigung zu verhindern. Dazu tut er, was er kann. Er sagt dann: „Tu es nicht! Denn wenn du es tust, dann wirst du vielleicht verspottet und verlacht. Dann werden deine eigenen Angehörigen sich von dir abwenden. Es gibt möglicherweise einen Riß in der Familie. Dann verstehen sich Eltern und Kinder nicht mehr. Auch das Glück der Ehe kann daran zerbrechen. Vielleicht lehnen dich deine Kameraden und Kollegen ab. Darum überlege dir wohl, was du tust! Ich rate dir gut: Huldige nicht! Unterwirf dich ihm nicht! Es wäre dein Unglück, wenn du es tätest!“

Der zweite Grund, den der große Gegenspieler gegen die Huldigung und Unterwerfung vorbringt, ist der: „Dann hat die Welt ja gar keinen Wert und Reiz mehr für dich! Dann mußt du immer entsagen und entbehren und verzichten! Du darfst dann hier nicht mehr mitmachen und da nicht mehr hingehen. Dann hat doch das Leben keinen Wert mehr. Tu's nicht!“

Es hat nie eine größere Lüge in der Welt gegeben als diese, daß ein Leben in der Nachfolge Jesu eine langweilige und trübselige Sache sei. Nein und tausendmal nein! Das Leben mit Christus ist lebenswert. „Aber die Leute sagen das doch immer wieder, daß ein Leben in der Nachfolge eine arme Geschichte sei!“ Ganz recht! Aber was sind das für Leute, die das sagen? Sind das Leute, die ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott aus eigener Erfahrung kennen? „Nein, das nicht!“ Nun, dann muß ich sagen, daß ich auf das Urteil solcher Leute nicht viel Gewicht lege. Wie können sie über etwas urteilen, was sie nicht kennen?

Ich möchte versuchen, es an einem einfachen Gleichnis klar zu machen, wie töricht so ein Urteil ist. Denke dir, du kommst an einem sonnigen Tage an einer Kirche vorbei und wirfst einen Blick auf die Fenster. Da sagst du: Wie merkwürdig, die hat ja ganz schwarze Fenster. Jawohl, so sieht es aus. Aber komme einmal in die Kirche hinein, dann siehst du, daß du dich geirrt hast. Durch die Fenster flutet das Sonnenlicht herein — und da siehst du, daß in den Fenstern wundervolle alte Glasgemälde sich befinden in herrlichen, leuchtenden Farben. Sie sind also keineswegs trist und schwarz. Du siehst, es kommt auf den Standpunkt an, den man einnimmt. Steht man draußen, dann urteilt man anders, als wenn man drinnen steht. Sieh, wer die Gemeinschaft mit dem Herrn aus eigenem Erleben kennt, der sagt nicht: Das ist ein langweiliges Leben, sondern der rühmt: „Mein Herr ist unbeschreiblich gut, und was er täglich an mir tut, kann niemand besser machen!“

Wer es wagt, in die Gemeinschaft Jesu einzutreten, der erfährt es auch, wie es die Königin von Arabien erfuhr, die nach Jerusalem gekommen war, um zu sehen, ob das Gerücht über Salomos Reichtum und Weisheit der Wahrheit entspreche oder nicht. Als sie alles besehen und gründlich untersucht hatte, da brach sie in die Worte aus: „Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, nicht die Hälfte hat man mir gesagt!“ So geht es jedem, der den König Jesus kennenlernt.

Und noch ein Wort dazu. Wenn es wahr wäre, daß ein Leben mit Gott so trübselig und öde wäre, dann müßte man doch auch Leuten begegnen, die da sagten: „Ach, ich habe einmal eine große Torheit begangen: ich habe mich leider einmal bekehrt, und seitdem bin ich so unglücklich geworden!“ Aber solche Stimmen hat man noch nie gehört. Ich wenigstens habe noch niemand so reden hören, und ich bin schon weit in der Welt herumgekom-

men, und ich bin schon ein alter Mann geworden. Aber ich bin sicher, wenn wir so alt würden wie Methusala, wir würden so eine Klage niemals hören. Eine Klage haben die Kinder Gottes wohl, aber die lautet ganz anders. Die heißt: „Ach, daß ich dich so spät erkennet, du hochgelobte Schönheit du, und dich nicht eher mein genennet, du höchstes Gut und wahre Ruh! Es ist mir leid und bin betrübt, daß ich so spät geliebt!“

Und noch ein drittes Wort weiß der Feind vorzubringen gegen die Huldigung. Er sagt: „Dann muß ja dein Leben ein ganz anderes werden! Dann kannst du dies und das nicht mehr tun, was du jetzt machst, worin du jetzt deine Freude suchst!“ Da hat er recht. In der Sünde kann man nicht mehr weiter leben, wenn man dem König Jesus nachfolgen will. Das sind Gegensätze, die sich nicht vereinigen lassen. Man kann nicht zwei Herren dienen, nicht Christus und Belial, nicht dem Heiland und der Sünde. Die Sünde kann keine wahre Befriedigung gewähren. Sie macht unglücklich und elend. Wenn es sich darum handelt, eine Sünde aufzugeben, um dem Herrn zu folgen, dann bring das Opfer getrost, sonst trägt das Ende die Last!

Was auch der Teufel vorbringen mag gegen die Huldigung und Unterwerfung, laß dich dadurch nicht bestimmen! Sondern brich tapfer durch alle Vorurteile und Bedenken durch, und du wirst es auch erfahren —

wie die Huldigung, die Jesus erwartet, dir Segen und Heil bringt.

Wer dem König Jesus huldigt, den beschenkt er königlich. Das erste, was der König Jesus allen verleiht, die zu ihm kommen, ist Vergebung der Sünden. Hinter uns allen liegt eine Vergangenheit voll Sünde. Wir haben gesündigt in Gedanken, Worten und Werken. Und wie manchmal tut die Vergangenheit ihren Mund auf und fragt uns: Weißt du noch? Damals? Und dann stand die Stunde der Sünde wieder vor uns auf und verklagte uns. Immer wieder sagten wir uns: Ach, wenn ich doch das nicht getan hätte! Ach wenn ich doch das nicht gesagt hätte! Aber geschehen ist geschehen und kann nicht ungeschehen gemacht werden!

Aber als wir uns dann entschlossen, mit unsrer Last zum Herrn zu gehen, da erging es uns so, wie es dem großen Schuldner erging, der dem König zehntausend Pfund schuldig war. „Da jammerte ihn des Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ Wunderbar, die Schuld, die ganze große Schuld versank im Meer seiner Gnade und Barmherzigkeit. Er vergab uns unsre ganze Lebensschuld.

Nun mußten die anklagenden Stimmen der Vergangenheit verstummen. Wir denken wohl noch an die alten Geschichten, aber sie verklagen uns nicht mehr. Wie eine falsche Rechenaufgabe von der Schiefertafel eines Schulkindes weggewischt wird, so hat er die Sünde unseres Lebens abgewaschen und weggewischt durch sein teures Blut.

Gelobt sei Gott! Es gibt eine Vergebung der Sünden, eine Vergebung aller Sünden! Und wenn die Sünde gleich blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie wie Scharlach wäre, soll sie doch wie Wolle werden. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Und mit Paulus können wir jubeln: „An Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.“

So völlig vergibt Gott, daß er auch keine Erinnerung mehr an unsere vergebenen Sünden behält. Das tritt uns besonders an zwei Stellen im ersten Buch der Könige entgegen. Da spricht Gott von David, der schon tot war und sagt von ihm: „um Davids, meines Knechtes, willen, der meine Gebote und Rechte gehalten hat.“ Wie? David hat die Gebote gehalten? Das wissen wir doch besser! Er war doch ein Ehebrecher und ein Mörder! Und drei Kapitel weiter steht: „wie mein Knecht David, der meine Gebote hielt und wandelte mir nach von ganzem Herzen, daß er tat, was mir nur wohlgefiel.“ Hat denn Gott die Sünden Davids ganz vergessen? Ja, das hat er! Wie konnte er das denn? David hat sie ihm bekannt, und Gott hat sie ihm vergeben. Und wenn Gott vergibt, dann vergißt er auch. Wie kostbar sind diese beiden Stellen mir schon oft gewesen in 1. Kön. 11, 34 und 14, 8. Was für eine frohe Botschaft für Sünder! Gott vergibt und Gott vergißt! Und wenn die Sünde vergeben ist, dann ist damit auch die Scheidewand beseitigt, die zwischen Gott und uns stand, und wir haben Frieden mit Gott. Wir wissen uns versöhnt mit Gott. Und wir dürfen zu dem großen, ewigen Gott um Christi willen „Vater“ sagen! Was für eine Würde, Gottes Kinder zu sein. Wenn der Apostel Johannes daran denkt, dann bricht er staunend und anbetend in die Worte aus: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“

Gottes Kinder! Was für eine Stellung! Kinder des großen Gottes, der Sonnensysteme in seinen starken Händen hält, der den Sternen ihre Bahnen vorgeschrieben hat und sie alle auf rechter Straße lenkt! Da dürfen wir ge-

trost mit Paul Gerhardt sprechen: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Gottes Kinder! Wenn wir einen solchen Vater haben, der der allmächtige Gott ist, dann dürfen wir erfahren: „Der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rat.“ Wie beruhigend ist doch dies Bewußtsein: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist!“

Und dies Glück der Gotteskindschaft dauert nicht nur eine kurze Zeit, etwa für gute Tage und den Sonnenschein des Glückes, o nein, es durchdauert unser ganzes Leben, es geht mit uns ins Sterben hinein und durchs Sterben hindurch bis in die Ewigkeit hinein. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben und Miterben Christi.“

Wirklich, es lohnt sich, sich dem König Jesus huldigend zu unterwerfen und ihm völligen und willigen Gehorsam zu geloben. Es lebt sich selig und es stirbt sich fröhlich unter dem Szepter seiner Königsherrschaft. Er wird dann der Führer durch unser Leben, der uns auf rechter Straße führt. Er wird der Hörer unsrer Gebete und erhört, was wir in seinem Namen bitten. Er wird der Tröster in unserm Leid und tröstet uns, wie einen seine Mutter tröstet. Wahrlich, ja, Kinder Gottes haben es gut!

Darum steh deinem eigenen Glück nicht länger im Wege! Verschiebe deine Seligkeit doch keinen Tag mehr, die du hier schon haben kannst, wenn du dem König Jesus huldigst!

Dazu ist er geboren und in die Welt gekommen, daß er für die Wahrheit zeugen soll, sagt er. Für die Wahrheit, daß Gott in Christo die Erlösung vollbracht hat für eine ganze verlorene Sünderwelt. Wer nun aus der Wahrheit ist, wer ein Organ für die Wahrheit hat, der hört seine Stimme und folgt ihr, der gibt dem Herrn Herz und Leben.

Willst du das nicht tun? Willst du es nicht jetzt tun? Ich bitte dich — um deinetwillen und um deines Heiles willen, ich bitte dich — um Jesu willen, der sein Blut und Leben für dich gegeben hat, unterwirf dich dem König Jesus! Sag ihm heute:

„Wem anders sollt ich mich ergeben,
o König, der am Kreuz verblich?
Hier opfr' ich dir mein Blut und Leben;
mein ganzes Herz ergießet sich.

Dir schwör ich zu der Kreuzesfahn
als Streiter und als Untertan!“

Jesus - das Licht der Welt

„Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Joh. 8, 12

Die Wirkung, die von den Worten Jesu ausging, war manchmal die, daß sich das Volk entsetzte. So lesen wir, daß die Bergpredigt, die er im Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit hielt, bei seinen Zuhörern Entsetzen auslöste. Das waren ja unerhörte Forderungen, die er da aufstellte. Man sollte das rechte Auge ausreißen und fortwerfen, wenn es zur Versuchung wurde? Man sollte einem die andere Backe auch darbieten, wenn man auf die eine geschlagen war? Man sollte dem, der einem im Prozeß den Rock nehmen wollte, auch den Mantel lassen? Und die Feinde sollte man lieben? Unmöglich, ganz unmöglich! Wer kann solche Forderungen erfüllen? „Sie entsetzten sich,“ steht geschrieben. Wenn das der Wille Gottes sein soll, wie weit sind wir dann zurückgeblieben!

So hat er nach der großen Speisung auch Worte gesagt, die ihnen als eine harte Rede erschienen. Er hat gesagt: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auf erwecken.“

Da murrten sie, und viele, die bisher mit ihm gegangen waren, verließen ihn und folgten ihm nicht mehr nach.

Nun spricht der Herr wieder so ein Wort, das den Hörern in hohem Grade anstößig ist. Er sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Das spricht auch der Prophet Jesaja klar und deutlich aus in seinem 60. Kapitel, wo er das bekannte Wort sagt: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“ So hat es der Prophet geschaut; vor dem Kommen Jesu in die Welt lag Dunkel und Finsternis über der Völkerwelt; erst mit

dem Kommen Jesu ging die Herrlichkeit der Gnadensonne auf über der Welt.

Wo Jesus als das Licht noch nicht hineingeleuchtet hat in ein Menschenleben, da lebt man in der Finsternis, da lebt man in der Sünde und weiß nicht einmal, daß man Sünde tut. Das sieht man erst, wenn **Jesus als das Licht aufgeht über dem Leben**. In der Welt ist die Gnadensonne längst aufgegangen, es kommt nur darauf an, daß sie auch über unserm Leben aufgeht.

Ehe die Sonne aufgeht, schießen die Strahlen der Morgenröte über den Himmel dahin und vertreiben die Nacht und die Finsternis. Solche Strahlen sind vor dem Kommen Jesu längst über die dunkle Erde dahingegangen. Schon im Paradies schoß der erste Strahl über die nächtliche Erde dahin. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Der sterbende Jakob segnete seinen Sohn Juda mit den Worten: „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhängen.“ Bileam prophezeit: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen.“ Mose tut vor seinem Tode einen Blick in die Zukunft und spricht: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.“ Micha redet von dem Geburtsort Jesu, Sacharja von dem Einzug in Jerusalem, Jesaja von dem Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, von dem Allerverachtetsten und Unwertesten, der so verachtet sein werde, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt.

So schießt ein Strahl nach dem anderen über den Himmel. Sollte man nicht meinen, wenn nun Jesus wirklich komme, wenn nun die Sonne aufgehe, dann werde sich alle Welt freuen? Weit gefehlt! Als das Licht aufging, da gab es eine Krisis, und da gibt es auch heute noch eine Krisis. So ist es ja auch im Reiche der Natur. Wenn die Sonne aufgeht, dann ziehen sich die Eulen und all die Tiere der Nacht in ihre Schlupfwinkel und Höhlen zurück. Ihnen ist das Licht der Sonne zu hell und zu grell, sie können ihr Geschäft besser in der Dunkelheit betreiben. Aber während die Nachttiere sich in ihren Löchern und Höhlen verbergen, kommen die Tiere des Tages singend und jubelnd ans Licht. Die Lerche steigt lobpreisend in die Luft, und die Finken hüpfen von Ast zu Ast und begrüßen mit ihrer süßen Strophe den neuen Morgen.

So ist's in der Völkerwelt und im Menschenleben auch. Das Kommen Jesu bedeutet immer und überall eine Scheidung und Entscheidung. So war es in den Tagen Jesu, daß die einen an ihn glaubten, während die ändern ihm den Tod schwuren und nicht ruhten, bis sie ihn am Kreuze hatten. Wenn die Gnadensonne aufgeht, dann gibt es eine Scheidung und Entscheidung für oder wider den Herrn. Wer in seinen Sünden bleiben will, der lehnt ihn ab, wer es mit Jesus halten will, der muß die Sünde aufgeben. Niemand kann zwei Herren dienen. Man kann nicht Jesu folgen und der Sünde dienen.

Wenn die Sonne aufgeht, dann erkennen wir in ihrem Lichte unsere Schuld. Die haben wir vorher gar nicht so gesehen. Wir lebten ja in der Finsternis; aber nun erkennen wir, wieviel Sünde und Schuld unser Gewissen belastet. Gott sei Dank, wir brauchen nicht zu verzweifeln, wir brauchen nicht zu denken: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Nein, wir dürfen auf die Einladung hören: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern.“ Und wir bekommen die Erquickung, die da besteht in der Vergebung der Sünden. „O das ist ein andres Leben, wenn man weiß: ich bin befreit, meine Sünden sind vergeben, meinem Herrn bin ich geweiht!“ Es kommt aber darauf an, daß wir das ganze Leben durchleuchten lassen, daß wir mit unserer ganzen Vergangenheit ans Licht kommen. Wie manche schleppen sich mit einer alten Geschichte herum, die nicht geordnet ist! Man hat einmal etwas mitgenommen, was einem nicht gehörte — und hat es nicht zurückgegeben, also: gestohlen. Man hat etwas Wertvolles gefunden und behalten oder etwas geborgt und nicht zurückgebracht. Oder man hat zuviel Geld im Laden zurückbekommen, weil der Kaufmann sich geirrt hatte, man hat auf der Bahn die halbe Fahrkarte „gespart“, die man hätte für das Kind bezahlen müssen — und was dergleichen kleine Veruntreuungen mehr sind. Jedesmal, wenn in der Bibelstunde darüber gesprochen wird, daß man seine Vergangenheit in Ordnung bringen soll, weiß man ganz genau: Diese alte Geschichte meint der Herr. Aber man kann sich nicht dazu entschließen, die alte Geschichte zu ordnen. Gewiß, so ein Besuch ist unangenehm, den man machen muß, um die Schuld zu bekennen. So ein Brief ist nicht leicht zu schreiben, das weiß ich aus eigener Erfahrung, aber das weiß ich auch, daß Tersteegen recht hat, wenn er sagt: „Wenn mir's gleich noch so schmerzlich wäre, die Wonne folget nach der Pein.“ So schwer auch so ein Weg ist, wenn man hingeht, so leicht ist das Herz, wenn man zurückkommt.

Wenn das Licht Gottes jetzt auf so eine Geschichte deiner Vergangenheit fällt, dann sei gehorsam und bringe die alte Sache in Ordnung! Laß dir sagen: Wenn der Heilige Geist seinen Finger auf so eine Geschichte gelegt hat, deren Ordnung er verlangt, dann geht dieser Gottesfinger nicht eher wieder weg von dieser Stelle, bis du gehorsam gewesen bist und die Sache in Ordnung gebracht hast durch ein offenes Bekenntnis. Und so lange du das nicht tust, ist dein Friede gestört und dein Gewissen mahnt und straft dich: Du solltest endlich deine Lüge bekennen! Du solltest endlich das entwendete Gut zurückbringen! Wir müssen den Rücken frei haben gegen den Satan! Denn immer wieder höhnt der alte böse Feind: Du willst fromm sein, du willst fromme Lieder singen, und doch bist du ein Dieb und hast gestohlen! Es gibt kein fröhliches Wachsen in der Gnade, wenn dem Feinde nicht der Mund gestopft wird durch ein ehrliches Bekenntnis der alten Schuld oder durch echte reumütige Zurückerstattung des Entwendeten. Laß das Licht Gottes deine Vergangenheit durchleuchten, ich bitte dich, aber auch deine Gegenwart! Wie viele Kinder Gottes sind an dies oder das gebunden! Wie Judas ans Geld, wie Ananias und Saphira an den Ehrgeiz, wie Demas an die Welt! Ach dann trägt das Ende die Last! Judas, obwohl er einer der Zwölfe war, endete am Strick des Selbstmörders. Ananias und Saphira, obwohl sie Glieder der Urgemeinde waren, kamen im Gericht Gottes um. Demas, der ein Mitarbeiter des Apostels Paulus war, verließ ihn und verließ dann auch den Herrn. Da ist einer an Menschen gebunden in seelischer Hängerei und Abgötterei, ein anderer ist es an diese oder jene Gewohnheit, die zur Leidenschaft geworden ist, ein dritter ist gebunden an Hund und Katze, an Papagei und Kanarienvogel, an goldenen Schmuck oder an Süßigkeiten oder was es sonst sein mag. „Fühlst du dich noch gebunden? Entreiß dich nur beherzt. Das Lamm hat überwunden, was deine Seele schmerzt.“ Weg mit der Gebundenheit!

An dieser Stelle machen viele einen Fehler. Wenn sie zur Erkenntnis gekommen sind, daß sie gebunden sind, dann beten sie: „Herr, erlöse mich davon!“ Und — sie bleiben gebunden. Also hat der Herr sie nicht davon gelöst! Nein, hier heißt es nicht, um Lösung von der Gebundenheit beten, sondern hier heißt es: einen Entschluß fassen und eine Tat tun. Der Herr Jesus hat gesagt: „Ärgert dich dein rechtes Auge, dann reiß es aus und wirf es von dir! Ärgert dich deine rechte Hand, dann haue sie ab!“ Da erwartet der Herr von uns eine Tat, eine mannhafte Tat, daß wir das, was uns zur Gefahr wird, drangeben und wegtun.

Leuchtet das Licht Gottes hinein in solche Gebundenheiten deines inneren Lebens, dann sei gehorsam und denke an das Wort: „Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein!“ Verschließ dich dem Lichte Gottes nicht, wenn es dein Herz und dein Leben durchleuchtet! Bitte lieber den Herrn: „Entdecke alles und verzehre, was nicht in deinem Lichte rein!“ Dann wird sich das Wort Jesu auch bei dir bewahrheiten: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Ein Wandel im Licht ist die selige Folge, wenn man das Leben hat durchleuchten lassen. Im Blick auf die Vergangenheit ist man gestrost: „So wahr Gottes Sonne am Himmel noch pranget, so wahr hab ich Sünder Vergebung erlanget.“ Der Feind findet keine Handhabe mehr, uns wegen alter Geschichten zu verklagen, sie sind getilgt und gesühnt im Blute des Lammes. Solche sind wir gewesen, aber wir sind abgewaschen, wir sind geheiligt, wir sind gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Im Blick auf die Gegenwart erfreuen wir uns eines offenen Himmels, unter dem wir leben dürfen. Der Herr hat gesagt: „Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Wenn wir ihm nach den Augen sehen, dann leitet er uns auch mit seinen Augen, wie er gesagt hat, und mit seinem Lichte erleuchtet er unseren Pfad: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, wie schon der Psalmist gesagt hat. Wie klar und deutlich erkennen wir in dem Lichte des Wortes unseren Weg durch die Welt. Wir dürfen wissen, daß wir mit schnellen Schritten dem Ende dieses Zeitlaufs entgegengehen und daß der Tag Christi nahe ist. Darum betet die Gemeinde des Herrn: „Amen, ja, komm, Herr Jesu!“

Wie wird das sein, wenn dann die Posaune klingt, die auch durch die Gräber dringt! Wenn dann die Toten in Christo auferstehen zuerst, ob sie in der Heimat ihr Grab gefunden haben oder irgendwo in fremdem Land, ob sie im Einzelgrab ruhen oder im Massengrab, ob sie verschüttet und verkohlt unter den Trümmern ihres Hauses liegen oder untergehen mit ihrem Schiff im Weltmeer — die Toten in Christo werden auferstehen.

Und die lebenden Gläubigen werden verwandelt werden in das Bild Jesu hinein. Und dann wird die Gemeinde des Herrn, die aus den auferweckten Toten und den verwandelten Lebenden besteht, ihre selige Himmelfahrt halten, dem Herrn entgegengerückt in der Luft, um den König zu begrüßen, der da kommt, um seine Gemeinde vom Antichrist zu erlösen und sein Frie-

densreich zu errichten, in dem Gerechtigkeit wohnt. Bis dahin haben wir in der Nähe Jesu zu bleiben. „Nahe bei Jesu heißt: wandeln im Licht, Satan und Sünde — hier herrschen sie nicht! Liebles Los, bei dem Meister zu ruhn, nur noch, was er sagt, mit Freuden zu tun!“ Je länger je leichter wird es uns dann, den Willen des Herrn zu erkennen. Es ist so, wie wenn zwei Ehegatten miteinander durchs Leben gehen. Im Anfang wird die Frau manchmal fragen: „Wie hast du das gern, soll ich es so, oder soll ich es so machen?“ Aber je länger sie miteinander pilgern, um so weniger braucht sie zu fragen. Sie weiß: Das hat mein Mann gerne so, und das hat er gerne so. So ist es auch in einem Leben der Gemeinschaft mit Gott in der Nachfolge Jesu.

Man lernt ihn immer besser kennen, man lernt ihn immer mehr lieben und ihm vertrauen. Durch all die Erfahrungen unseres Lebens, durch alle Erhöhungen unserer Gebete, durch alle Bewahrungen wird er uns je länger je lieber. Ja, wer ihm nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, der hat das Licht des Lebens. Gelobt sei Gott.

Jesus - unser Meister

Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen.

Joh. 13, 13. 14

Wollen wir heute eine Begegnung mit dem Herrn haben und ein Wort aus seinem Munde vernehmen, dann müssen wir uns in den Saal begeben, in dem der Herr mit seinen Jüngern das festliche Passahmahl gehalten hat, das die Israeliten erinnerte an die wunderbare Errettung aus Ägypten. Dabei hat er das heilige Abendmahl eingesetzt, das uns an die viel größere Errettung erinnert, die Jesus durch sein Blut bewirkt und vollbracht hat.

Nun erhebt er sich, legt sein Oberkleid ab, bindet sich eine Schürze um und gießt Wasser in ein Becken. Verwundert sehen die Jünger diesen Vorbereitungen des Herrn zu. Was mag er nur vorhaben? Aber ihre Verwunderung wächst noch mehr, als er dann niederkniet und anfängt, ihnen die Füße zu waschen. Sie waren so betroffen und so verlegen, daß sie kein Wort herausbrachten. Erst als der Herr zu Petrus kam, wurde das lastende Schweigen gebrochen. Petrus weigerte sich, sich vom Herrn die Füße waschen zu las-

sen. Erst als der Herr ihm erklärte: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir“, da ist auch Petrus willig, sich die Füße waschen zu lassen.

Und dann spricht der Herr die Worte, die wir nun betrachten wollen: „Ihr heißet mich Meister und Herr und ihr saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“

Da haben wir wieder eine der Selbstbezeichnungen des Herrn Jesus: „Ich bin euer Meister und Herr.“ Wie er das Wort zu seinen Jüngern gesagt hat, so gilt es auch uns. Jesus ist unser Meister, Jesus ist unser Herr.

Was will er uns damit sagen, wenn er sich unser Meister nennt?

Ein Meister wirkt durch zwei Dinge auf seine Lehrlinge und Gesellen oder auf seine Schüler ein, und zwar einmal durch seine Worte und Lehren und zum andern durch sein Vorbild. Ja, das Vorbild des Meisters ist so wichtig, daß seine Lehren nicht viel ausrichten werden, wenn er als Vorbild versagt. Darum wollen wir auch zunächst von dem Vorbild Jesu als unsres Meisters sprechen. Was für ein Vorbild hat uns unser Meister Jesus gelassen, das wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen! Aus dem wunderbaren Leben Jesu möchte ich nur auf drei Stücke hinweisen, die ganz besonders vorbildlich sind: Sein Gehorsam, seine Liebe und seine Reinheit.

Sein Gehorsam. Wie stand sein ganzes Leben unter diesem Gesichtspunkte des Gehorsams! Paul Gerhardt beschreibt in dem Liede: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ das Zwiegespräch zwischen dem Vater im Himmel und seinem Sohne vor Weihnachten. Da sagt der Vater:

„Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
der Sünder, die ich ausgetan
zur Straf und Zornesruten.
Die Schuld ist schwer, die Strafe groß,
du kannst und sollst sie machen los
durch Leiden und durch Blüten.“

Und alsbald antwortete der Sohn Gottes darauf:

„Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
leg auf, ich will dir's tragen,
mein Wollen hängt an deinem Mund,
mein Wirken ist dein Sagen.“

Und dann verläßt er im Gehorsam gegen den Vater im Himmel seine Heimat, gibt die Gemeinschaft mit seinem Vater und seinen heiligen Engeln auf und erwählt statt dessen die Gemeinschaft von sündigen Menschen.

Er weiß, was das Ende seines Erdenweges sein wird. Schon in dem Nachtgespräch mit Nikodemus spricht er davon, wenn er sagt: „Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden.“

Dann spricht er zu seinen Jüngern von der Stunde, da der Bräutigam von den Hochzeitsleuten weggenommen wird und daß sie dann fasten werden.

Schließlich sagt er es ihnen ohne Bild und Gleichnis, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet und gekreuzigt werden muß. Und als Petrus ihn daraufhin anfährt: „Schone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!“ — da erkennt er hinter seinem Jünger den Satan, der ihn von dem Wege ans Kreuz abbringen will, um ihn einen leichteren Weg zu führen.

Es war ihm nicht leicht, diesen Weg zu gehen. Er war noch weit vom Kreuz entfernt, als er die Worte sprach: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden — da dachte er an das Pfingstfeuer, das er auf der Erde entfachen wollte —; aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe — da dachte er an die Bluts- und Leidenstaufe von Golgatha —, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!

Aber so schwer es auch sein mag, den Weg des Gehorsams zu gehen, er geht den Weg mit dem Bekenntnis: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.“

In Gethsemane kommt es zur Entscheidung. Fleisch und Geist kämpfen miteinander. Was er den Jüngern sagt, das sagt er aus eigenem Erleben und Erfahren: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Aber er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Und wenn er auch auf die Gemeinschaft mit seinem Vater verzichten mußte, als der Welt Sünde auf ihn gelegt

wurde, er ringt sich durch bis zur vollen Bereitwilligkeit: „Ich trinke den Kelch, und es geschehe dein Wille!“

So läßt er sich gefangen nehmen, als die Häscher kommen, ohne den Vater zu bitten, daß er ihm zusende mehr denn zwölf Legionen Engel. So gebietet er dem Petrus, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken, weil doch also die Schrift erfüllt werden müsse. Geduldig trägt er sein Kreuz nach Golgatha und führt den Auftrag des Vaters aus, bis er sagen kann: „Es ist vollbracht.“

Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. Was für ein Vorbild war uns darin der Meister!

Und wie war es um unsern Gehorsam bestellt? Haben wir da nicht viel von unserm Meister zu lernen? Wie oft haben wir die Aufträge Gottes erst auf die Waage gelegt, um festzustellen, ob sie leicht oder schwer waren. Und dann haben wir gejammert: „Das war mir aber schwer!“ Und — haben es vielleicht hinausgeschoben, den Auftrag zu erfüllen, als ob es dadurch leichter würde, wenn man einen Auftrag verschiebt auszuführen!

Als meine Kinder klein waren, da hing an unsrer Wand ein Spruch, der bestand aus drei Worten. Die hießen: Ganz, gern, gleich. So soll der Gehorsam der Kinder beschaffen sein. Wir erwarten als Eltern, daß sie ganz gehorchen, daß sie gern gehorchen und daß sie gleich gehorchen. Wie schwer ist es aber den Kindern, das zu lernen! Soweit es ihnen paßt und leicht erscheint, sind sie bereit, zu gehorchen, aber wenn es ihnen schwer vorkommt, schieben sie es gern von sich ab. Und dann tun sie es wohl, aber nicht gern. Wie oft kann man das bei den Kindern beobachten, daß sie die Unterlippe vorschieben, das ist ein Zeichen, daß sie ungern gehorchen. Es ist, als ob sie sagen wollten: Ich soll auch immer gehen, schick doch mal jemand anders! Und das dritte wichtige Wort heißt: gleich. Ja, sie sind bereit zum Gehorsam, aber nicht jetzt. „Erst möchte ich noch dies tun und dann noch das! Dann werde ich Zeit dafür haben, den Auftrag des Vaters und der Mutter auszuführen, jetzt im Augenblick geht es noch nicht.“ Aber wenn es nicht gleich geschieht, dann unterbleibt es sehr leicht. Aufgeschoben ist sehr oft auch aufgehoben.

Wenn aber die Kinder lernen müssen, ganz, gern und gleich zu gehorchen, so ist das auch die Aufgabe für große Kinder, für Kinder Gottes in allen Lebenslagen. Wie stand es und wie steht es um unsern Gehorsam? Haben wir

die Aufträge Gottes immer ganz erfüllt, und taten wir es gern, und taten wir es gleich? Ach, wieviel sind wir da doch schuldig geblieben! Wie oft sind wir zurückgeblieben hinter dem Willen Gottes! Oder wir sind vorgelaufen, weil wir nicht warten konnten auf seine Stunde, weil wir meinten, uns selber helfen zu müssen, weil Gott sonst zu spät käme.

Laßt uns von unserm Meister und seinem Vorbild lernen, gehorsam zu sein, besser, als wir es bisher gelernt haben!

Was für ein Vorbild war unser Meister uns sodann in der Liebe! Was für Mühe haben ihm doch seine Jünger gemacht mit ihrer Verständnislosigkeit! Wie haben sie seine Geduld auf die Probe gestellt, wie Johannes schreibt. Er machte wohl Unterschiede in Bezug auf ihre geistige Aufnahmefähigkeit, darum nahm er sie nicht immer alle mit, so z. B. in das Sterbezimmer im Hause des Jairus und auf den Berg der Verklärung und in den Garten Gethsemane, aber er machte keinen Unterschied in Bezug auf die Liebe. Er liebte sie alle gleicherweise, auch den Judas obwohl er wußte: der wird mich verraten, der bringt mich an den Schandpfahl des Kreuzes!

Hätte er einen Unterschied gemacht in der Liebe, hätte er den Judas weniger liebevoll behandelt als die ändern, so wäre das offenbar geworden in der Stunde, da er zu ihnen sagte: „Einer unter euch wird mich verraten!“ Da ist keinem der Gedanke gekommen, er könne den Judas meinen. Sie haben alle gefragt: „Herr, bin ich's?“ Selbst Petrus, der sonst oft schnell mit den Worten war, hat nicht gesagt: „Meister, ich habe es schon lange gemerkt, daß du auf Judas nicht gut zu sprechen bist!“ Nein, jeder hat an die eigene Brust geschlagen.

Und wie Jesus die Seinen mit seiner Liebe umfaßte, so umfaßte er auch seine Feinde mit seiner Liebe. So konnte er am Kreuz für seine Feinde beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ So konnte er sich in seiner Liebe noch dem ändern Schächer am Kreuz zuwenden, der ihn eben erst auch noch verspottet hatte. Liebe bis in den Tod hinein, Liebe bis über den Tod hinaus! Da sieht er seine weinende Mutter unter dem Kreuze. Für die muß er noch sorgen in seiner Liebe. „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ Und zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter!“ So vermacht er die trauernde Mutter seinem geliebten Johannes, der alsbald die Mutter von Golgatha wegführt, um ihr das Bild des sterbenden Sohnes in der Qual des Leibes und der Seele zu ersparen.

Was für ein Vorbild in der Liebe hat er uns doch gelassen! In Joh. 15 sagt er zu seinen Jüngern: „Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch.“ Den ersten Teil dieses Wortes verstehen wir gleich. Daß der Vater den Sohn liebte, das wundert uns nicht. Er war ja im höchsten Maße liebenswert und liebenswürdig. Aber daß der Heiland ebenso die Jünger liebte, das wundert uns. Man kann ja fast von allen eine Geschichte erzählen, wie wenig Verständnis sie für ihn bewiesen. Zu Jakobus und Johannes muß er sagen: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Zu Philippus: nun bin ich so lange bei euch, und du kennst mich noch nicht? Zu Petrus: „Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!“ Zu Judas: „Was du tun willst, das tue bald!“ Zu Thomas: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Und doch liebte er sie, wie der Vater den Sohn liebte.

Und nun fährt er fort: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch liebe.“ Wie sollen wir uns untereinander lieben? Wie Jesus seine Jünger liebte, wie der Vater den Sohn liebt! Ach, wenn wir daran denken, dann müssen wir gestehen, daß wir elende Stümper gewesen sind in der Liebe. Wir haben so oft gefragt: „Wie ist der zu mir? Wie behandelt der mich? Und wenn wir dann feststellten, daß er „nett“ zu uns war, dann waren wir auch lieb zu ihm, aber sonst nicht. War es nicht so?

Da kommt eine Schnecke gekrochen, die ihr Haus auf dem Rücken trägt. Jetzt stößt sie sich an einem Halm oder einem Stöckchen — sofort zieht sie ihre Fühler ein. Und kommt etwa ein Knabe und reizt sie ein wenig, dann zieht sie sich alsbald in ihr Haus zurück, als wollte sie sagen: „Ach, die schlechte Welt! Ich will nichts mehr damit zu tun haben, ich ziehe mich zurück, ich gehe nach Hause!“ — Nicht wahr, so haben wir es oft schon gemacht. Aber haben wir uns geliebt, wie Jesus seine Jünger, wie der Vater den Sohn?

Wenn wir erkennen, daß es an der Liebe bei uns gefehlt hat, was wollen wir tun? Vorsätze fassen? Und vornehmen: Es muß aber auch anders werden, ich werde in Zukunft auch mehr lieben? Ach, mit solchen Vorsätzen kommen wir nicht weiter. Mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert! Es hilft nur eins: Hingabe an den Herrn, erneute und vermehrte Hingabe an den Herrn. Wenn er Besitz von unserem Herzen und Wesen ergreift, dann werden wir mit Paulus sagen können: „Die Liebe des Christus dringet mich also.“ Dann können wir lieben, weil Christus in uns liebt und aus uns liebt.

Und nun noch ein Drittes: Was für ein Vorbild war er in der Reinheit! Er saß mit Zöllnern und Sündern zu Tisch, ohne sich innerlich ihnen anzugleichen. Er widmete sich einer Ehebrecherin, die man auf frischer Tat ertappte, wie auch der Samariterin, die ein Leben im Schmutz der Sünde geführt hatte; aber er blieb von ihrem Schmutz innerlich unberührt.

Er konnte sagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Was hätten die Priester und Pharisäer darum gegeben, wenn sie hätten sagen können: „Damals, da hast du ein Wort gesagt, das war nicht aus der Liebe und aus der Wahrheit! Damals, da hast du etwas getan, das war nicht recht!“ So konnten sie nicht sagen. Und das war es, was sie so verdroß, daß er in solch unantastbarer Reinheit seinen Weg durch diese sündige Welt ging. Während sie beschämt davonschlichen, als er sagte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ — ging er durch die Welt hindurch, ohne sich zu verunreinigen. Darum muß er beseitigt werden, weil sie ihn wie einen lästigen Fremdkörper empfanden, der da in den Leib der Menschheit eingedrungen war. Er mußte beseitigt werden um jeden Preis, weil sein heiliger Wandel ihre Sündhaftigkeit strafte. Straft sein heiliges Vorbild nicht auch uns? Ach, müssen wir nicht mit Scham bekennen, daß es gefehlt hat — in Gedanken, Worten und Werken?

Aber unser Meister hat uns nicht nur ein Vorbild hinterlassen in seinem heiligen reinen Wandel, er hat uns auch als unser Lehrmeister mit guter Lehre bedacht.

Freilich, die Lehre unsres Meisters ist uns nicht immer leicht zu befolgen, im Gegenteil, sie ist oft schwer, schonungslos, unerbittlich.

Reiner Jesu, all dein Wesen
war züchtig, keusch und auserlesen,
von tugendvoller Sittsamkeit;
all dein Denken, Reden, Sinnen,
Kleid und Gebärd, all dein Beginnen,
war voller lautrer Züchtigkeit.
O mein Immanuel, mach mir Geist, Leib und Seel
keusch und züchtig:
Jesu, hilf mir dazu,
so keusch und rein zu sein wie Du.

Was für Lehren gibt er seinen Jüngern in der Bergpredigt! Es gibt Leute, die können sich gar nicht genug tun, von der Bergpredigt zu schwärmen und sie zu bewundern. Sie sagen, was das für eine erhabene Lehre sei, die Jesus da entwickle und entfalte. Seine Zeitgenossen haben sie besser verstanden, denn es heißt am Schluß der Bergpredigt: „Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre.“ Ja, man kann sich darüber wohl entsetzen. Wenn er sagt: „Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig, wer aber zu ihm sagt: Dummkopf, der ist des Rats schuldig“, dann heißt das: der, welcher zornigen Gedanken Raum gibt, der steht vor Gott geradeso da, wie einer, der den ändern totgeschlagen hat, und wer in überheblicher Weise einen ändern einen Dummkopf schilt, der ist ein Kapitalverbrecher, der vor den höchsten Gerichtshof des Landes gehört — oder wenn er weiter sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen“ — wenn wir also schon vor Gott als Ehebrecher dastehen mit einem unreinen Auge, einem lüsternen Blick und einem begehrliehen Gedanken — wer kann da noch sagen: Das trifft mich nicht?

Ja, die Lehre der Bergpredigt ist ganz furchtbar. Sie sagt uns: Mörder seid ihr vor Gott und Ehebrecher, Heuchler seid ihr und Meineidige. — Er reißt uns unsre ganze vermeintliche Frömmigkeit und Ehrbarkeit in Fetzen und wirft sie uns vor die Füße, daß uns ein Entsetzen ankommt vor solcher Lehre: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Und was er in der Bergpredigt ausführt, das wiederholt er in Matth. 15 wenn er sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebereien, falsche Zeugnisse, Lästereien.“ Ist das nicht eine harte Rede? Und doch, es ist eine heilsame Lehre. Wenn wir zugeben: Ja, Meister, du hast recht, wir sind ein sündiges Geschlecht, wir sind verdorben durch und durch, aber du hast für Sünder dein Blut vergossen, du hast auch unsre Sünde getilgt und gesühnt in deinem Blute, darum fliehe und flehe ich zu deiner Gnade und Barmherzigkeit, dann ist uns geholfen.

Gott sei Dank! Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
damit kann ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Zeigt uns unser Meister zuerst unsre Sünde und unsre Sündhaftigkeit, dann zeigt er uns auch das volle, freie, ewige Heil, das er für uns erworben und vollbracht hat.

Wenn wir Jesu Leben und Jesu Lehre auf uns wirken lassen, dann können wir nur beten:

Ja, das wolle Gott geben, daß wir rechte Lehrlinge und Gesellen unsres Meisters Jesu werden, daß wir rechte Schüler werden, deren Lehrmeister Jesus uns umwandelt und umgestaltet in sein Bild, wie es Paulus an die Korinther schreibt: Ihn anschauend werden wir verwandelt von einer Herrlichkeit zur ändern in dasselbe Bild durch den Herrn, den Geist!

„Liebster Jesu, liebstes Leben,
du wollest mich zu dir erheben
und deinem Vorbild machen gleich!
Gib, daß mich dein Geist durchdringe,
daß ich viel Glaubensfrüchte bringe
und tüchtig werd' in deinem Reich!
Ach, zieh mich ganz zu dir,
behalt mich für und für,
treuer Heiland!
Hilf mir dazu, daß ich wie du
und wo du bist, einst finde Ruh!“

Jesus - der Weg, die Wahrheit und das Leben

Jesus spricht zu Thomas: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Joh. 14, 6

Zum letzten Male sitzt Jesus mit seinen Jüngern zusammen. Er weiß, daß sein Abschied nahe bevorsteht. Da spricht er Worte zu ihnen, die sie im

tiefsten Herzen bewegen. Er sagt ihnen, einer unter ihnen werde ihn verraten, und Petrus werde ihn verleugnen. Und wenn Petrus das auch weit von sich weist, Jesus bleibt dabei. Da geht ein tiefes Erschrecken durch die Herzen der Jünger. Wenn zwei von ihnen dazu fähig sind, ihren geliebten Meister zu verraten und zu verleugnen, was wird dann mit ihnen werden? Er sieht, wie erschrocken sie sich ansehen. Da spricht er ermunternd und tröstend die Worte: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich!“ und dann spricht er von der Heimat, der er jetzt zueilt, wo die vielen Wohnungen sind, wo er ihnen eine Stätte bereiten will. Und dann sagt er: „Wo ich .hingehge, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“

Da wird er unterbrochen. Thomas ist es, der ihn mit den Worten unterbricht: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?“

Das sind törichte Worte. Der Herr hat es ihnen ja gesagt, daß er zum Vater gehe. Man möchte wohl dem Thomas zurufen: „Sei doch still! Eine solche Rede in einer solchen Stunde unterbricht man doch nicht!“ Aber dann wendet sich Jesus dem Jünger Thomas zu und sagt zu ihm: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Ohne diese Unterbrechung durch Thomas würde Jesus dies wunderbare Wort wohl gar nicht gesprochen haben. Darum meine ich, wir sind dem lieben Thomas doch herzlichen Dank schuldig, daß er dem Heiland Anlaß gab, dieses Wort zu sprechen.

Was ist es doch für ein wunderbarer Dreiklang! Es ist wie ein Glockenklang aus der Ewigkeit in die Zeit.

„Ich bin der Weg — und die Wahrheit — und das Leben“ — was will uns der Herr damit sagen?

„Ich bin der Weg“, das ist der erste Klang.

Vor einiger Zeit hat ein bekannter Theologe das Wort geprägt: „Es gibt keinen Weg von den Menschen zu Gott“. Wenn man das Wort hört, erschrickt man zuerst. Wie? Es soll keinen Weg geben von den Menschen zu Gott? Das wäre ja furchtbar! Dann wären ja alle Bemühungen, mit Gott in Verbindung zu treten, umsonst! Aber wenn man das Wort ein wenig bedenkt, dann muß man sagen: der Mann hat recht. Es gibt in der Tat keinen Weg von den Menschen zu Gott! Und doch versuchen es die Menschen immer wieder, ei-

nen Weg zu Gott zu bauen und zu bahnen. Was lassen es sich z. B. die Inder kosten, einen Weg zu Gott zu bauen! Was für Wallfahrten machen sie, von einem Heiligtum ihres Riesenreiches zum ändern, um Frieden mit Gott zu bekommen! Und sie legen den Weg von Tausenden von Kilometern nicht etwa in bequemer Wanderung zurück, sondern mit Nägel in den Schuhen, die Nägelspitzen nach innen, so daß sie bei jedem Schritt sich die Nägel in den Fuß treten, um sich zu kasteien. Oder sie messen den ganzen Weg mit der Länge ihres Leibes, so daß sie sich immer wieder hinwerfen, wieder aufstehen, wieder hinwerfen — den ganzen Weg entlang!

Was für eine Mühe geben sie sich, um einen Weg zu Gott zu bauen! Ein Missionar erzählte von einer solchen Wallfahrt, die achtunddreißig Jahre gedauert habe, fast ein ganzes Menschenleben! Nicht wahr, alle solchen Bemühungen, einen Weg zu Gott zu bauen, sind umsonst. So gelangt man nicht zum Frieden mit Gott!

Aber machen es die Christen nicht auch so? Was für eine Mühe geben sich die lieben Katholiken, einen Weg zu Gott herzustellen? Mit Messehören und Almosengeben, mit Wallfahrten und guten Werken suchen sie einen Weg zu Gott zu bauen und sich den Himmel zu sichern. Und wir sagen: Verlorene Mühe!

Und die Evangelischen! Wie viele meinen: ich bin getauft und konfirmiert, ich gehe in die Kirche und zum Heiligen Abendmahl, ich spreche ein Tischgebet und halte Hausandacht, ich lese den Abreißkalender und das Lösungsbuch — mir kann's doch nicht fehlen!

Ach, jener Mann hat recht: es gibt keinen Weg von den Menschen zu Gott! Der heidnische Weg führt nicht ans Ziel und der katholische Weg ebenso wenig und auch nicht der evangelische Weg. Alles Bemühen ist umsonst. — Aber Gott sei Dank! Wenn es keinen Weg von den Menschen zu Gott gibt — es gibt einen Weg von Gott zu den Menschen! Und der Weg heißt Jesus! Es ist dem Vater im Himmel schwer geworden, diesen Weg zu bahnen. Es hat ihn seinen Sohn gekostet. Er wußte, was er tat, als er ihn dahingab. Er wußte, daß die Menschen ihn kreuzigen und umbringen würden. Und obwohl er es wußte, hat er es doch getan.

Was war das für den Vater im Himmel, als die Hammerschläge von Golgatha dröhnten, die seinen Eingeborenen an das Holz des Kreuzes schlugen! Wie haben sie dem Vater im Himmel das Herz zerrissen! Und noch mehr

war das gewiß der Fall, als Jesus in der Not des Leibes und der Seele den Schrei ausstieß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ja, es ist unserm Gott schwer geworden, diesen Weg zu den Menschen herzustellen.

Und was hat es unsern Heiland gekostet, dieser Weg zu werden! „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht!“ So schreibt der Apostel Paulus. Wer kann es erfassen, was das heißt: „zur Sünde gemacht“! Der Reine, Heilige, den niemand einer Sünde zeihen konnte, für uns zur Sünde gemacht! Also hängt da am Kreuz die menschgewordene Sünde! Es ist gar nicht auszudenken, was das für den Herrn bedeutete. Und noch ein anderes Wort sagt der Apostel, das uns einen Blick tun läßt in diesen Abgrund des Erbarmens. Er sagt: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns!“ Ein Fluch geworden um unsertwillen!

Was für ein Opfer! Aber nun ist der Weg hergestellt von Gott zu den Menschen. Nun können Menschen in Verbindung mit Gott treten. Die Erlösung ist vollbracht. Die Sünde ist getilgt und gesühnt. Jesus ist der Weg, der neue, lebendige Weg. Wer zu Jesus kommt, der kommt zum Vater.

Hast du schon deine Füße auf diesen Weg gestellt, der Jesus heißt? Oder glaubst du auch, auf einem eigenen, selbstgemachten Wege in den Himmel kommen zu können? Verlorene Mühe! Wenn es Gott so schwer geworden ist, diesen Weg zu bahnen, dann denke nicht, daß du mit ein wenig Kirchlichkeit und Frömmigkeit, mit einem anständigen und moralischen Lebenswandel das Ziel auch erreichen würdest. Nein und tausendmal nein! Es gibt nur einen Weg. Und der heißt: Jesus. Du kannst keinen Weg zu Gott machen. Das mußt du anstehen lassen ewiglich. Aber du brauchst auch keinen Weg zu Gott zu bauen, er ist gebaut. „Ich bin der Weg“, spricht der Herr. Es ist der einzige Weg, aber ein ganz sicherer Weg. Wer sich diesem Weg anvertraut, den führt der lebendige Weg auch richtig zum Vater. Gott sei Dank: es gibt einen Weg von Gott zu den Menschen: Jesus ist der Weg!

„Ich bin die Wahrheit“, das ist der zweite Klang aus der Ewigkeit in die Zeit. Jesus ist die Wahrheit in Person. Wer mit ihm zusammenkommt, der kommt zur Wahrheit, der erfährt die Wahrheit, die ganze volle Wahrheit. Und zwar sowohl die Wahrheit über sich selbst, wie auch die Wahrheit über

Gott. Die Wahrheit über uns selbst ist freilich sehr bitter. Man möchte sich am liebsten dieser Wahrheit entziehen und sagen: Das stimmt nicht!

Aber Wahrheit bleibt Wahrheit, ob wir sie glauben oder nicht, ob wir sie anerkennen oder nicht.

Wie lautet denn die Wahrheit, die er uns sagt? Er sagt sie uns in Matth. 15, 19. Da heißt es: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Morde, Ehebrüche, Hurereien, Diebereien, falsche Zeugnisse, Lästerungen.“ — „Wie? Das soll in meinem Herzen sein? Das ist doch nicht wahr! Ich habe immer so ein gutes Herz gehabt!“ Ja, so sagen die Menschen, wenn der Mund der Wahrheit so zu ihnen spricht. Aber es ist der Herzenskündiger, der da redet, der da weiß, was im Menschen ist. Er weiß, wie es um uns steht. Aber wie? In der Übersetzung Luthers stehen doch alle diese schrecklichen Worte in der Einzahl: „Mord, Ehebruch, Hurerei“ usw. Im griechischen Grundtext stehen alle diese Worte in der Mehrzahl. Und das hat einen guten Grund. Wenn der Herr Jesus gesagt hätte: Aus dem Herzen kommt der Mord, der Ehebruch — dann würden die Menschen in der allergrößten Mehrheit sagen: Nein, einen Mord habe ich nicht begangen. Und viele würden auch sagen: Ich habe keinen Ehebruch auf dem Gewissen. Ganz recht. Diese Tatsünden des Mordes und des Ehebruches sind nicht geschehen. Aber nun sagt der Herr: Morde, d. h. Mordsachen, Mordgeschichten. Damit meint er alles, was zu einem Morde führt oder führen kann, was damit irgendwie zusammenhängt, nämlich: Zorn, Zank, Zwist, Habsucht, Rachgier, Neid, Eifersucht usw. Wer könnte sich nun noch freisprechen und sagen: Zornig bin ich nie gewesen? Rachsüchtige und habgierige Gedanken habe ich nie gehabt! Wer könnte das sagen? In der Bergpredigt sagt der Herr Jesus: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Wenn man schon vor's Gericht gehört, wenn man zornig gewesen ist, geradeso wie der, der einen Mord oder Totschlag begangen hat, wer von uns gehört dann nicht vor's Gericht?

Und dann sagt der Herr: Ehebrüche und Hurereien kommen aus dem Herzen. Und wieder verweise ich auf die Bergpredigt, wo der Herr sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Wenn man vor Gott schon ein

Ehebrecher ist mit einem begehrliehen Gedanken, mit einem lüsternen Blick, wer kann sich dann freisprechen von solcher Schuld?

Und weiter redet der Herr von Diebereien. Ach, wie sind die so verbreitet in der Welt! Wie oft kann man das Wort hören: „Stehlen ist keine Sünde, man muß sich nur nicht erwischen lassen.“ Und danach handeln viele. Man stiehlt nicht, o nein, man „organisiert“ dies und das! Und wenn es noch nicht zu Taten gekommen wäre auf diesem Gebiete, wie stand es um die Gedanken? Ach, wie viele neidische und mißgünstige Gedanken verklagen uns vor Gott! Wenn man jemand beneidet um seine bessere Stelle, um sein schöneres Haus, um seine reichere Ernte und was es sein mag, dann hat man sich schon versündigt und ist ein Dieb vor Gott.

Und dann kommen die falschen Zeugnisse. Ach, wieviel falsche Zeugnisse hat unser Mund schon ausgesprochen! Unwahre und verlogene und verleumderische Worte! Wer könnte sich davon freisprechen?

Und Lästerungen nennt der Herr. Gegen Menschen und gegen Gott hat es schon Lästerungen gegeben, Schelt- und Schimpfworte gegen Menschen, Worte der Unzufriedenheit, des Murrens und Haderns gegen Gott. Wer hätte sich nicht auch schon auf diese Weise versündigt? Ach, ja, so sieht der Herr uns an, daß die Keime zu allen Sünden, auch den schwersten und gemeinsamen, in unserm Herzen wohnen, daß unser Herz verdorben ist durch die Sünde — durch und durch. Ob die Menschen das zugestehen oder nicht, das ändert an der Tatsache nichts, daß der Mund der Wahrheit so spricht. Und es geht ja nicht nach unserm Meinen und Wähnen, sondern es geht darum, was er von uns denkt und urteilt, der einmal unser Richter sein wird. O laß dir von ihm die Wahrheit sagen, auch wenn sie bitter ist!

Dann freust du dich als über eine frohe Botschaft, wenn er dir die Wahrheit sagt über Gott. Wie lautet die denn? Die lautet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Trotz all unsrer Sünde und Schuld hat Gott uns geliebt, so geliebt, daß er seinen Sohn dahingab für uns zur Erlösung und Errettung. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Die Erlösung ist vollbracht. Es fehlt gar nichts mehr daran. Gott gab seinen Sohn dahin in die Krippe von Bethlehem und ans Kreuz von Golgatha. Der Sohn Gottes gab sein Blut und Leben. Auf Seiten Gottes fehlt nichts mehr. Gott hat alles getan, was nur ge-

schehen konnte und geschehen mußte zu unserm Heil. Nun fehlt nur noch das eine: daß wir dieses vollbrachte Heil im Glauben ergreifen, um dadurch gerettet zu sein für Zeit und Ewigkeit. So einfach ist das? Ja, so einfach ist das! So leicht für uns, denn die ganze Schwere der Erlösung hat Jesus auf sich genommen, als er als das Lamm Gottes unsre Sünde auf seinem Leibe hinauftrug auf das Kreuz von Golgatha.

O daß du mit dem Dichter sprechen würdest:

„Es quillt für mich dies teure Blut,
das glaub und fasse ich,
es macht auch meinen Schaden gut,
denn Christus starb für mich.“

Ja, das ist die Wahrheit, die Jesus uns im Evangelium sagt: daß wir verlorene Menschen sind, sündig durch und durch; aber für diese armen Sünder gab Gott seinen Sohn und vollbrachte in ihm die Erlösung. Und nun haben wir weiter gar nichts zu tun, als diese Erlösung im Glauben anzunehmen — und wir sind gerettet fürs Leben und fürs Sterben, für die Zeit und für die Ewigkeit. Das ist: die Wahrheit.

„Ich bin der Weg — und die Wahrheit und das Leben“ spricht der Herr. Das Leben, was ist das? Was meint er damit?

Im hohepriesterlichen Gebet sagt er uns, was er unter diesem Leben, diesem Leben aus Gott, diesem ewigen Leben versteht. Er sagt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Diese Gotteserkenntnis ist aber nicht eine Sache des Kopfes, eine bloße Theorie, sondern eine Sache der Praxis. Wir lernen Gott kennen in den Führungen unseres Lebens, durch die Erhörungen unserer Gebete. Es ist eine Sache der Lebens- und Liebesgemeinschaft. Durch den Umgang mit ihm im Wort und im Gebet lernen wir ihn immer besser kennen, er wird uns immer lieber und größer und herrlicher.

Mit Gott Gemeinschaft haben, das ist Leben. Und das ist ein ganz wunderbares Leben. Gott redet mit uns — und wir haben ein Ohr für ihn. Wir vernehmen seine Stimme, ob wir sie in der Predigt hören oder ob wir still vor unsrer Bibel sitzen — wir hören seine Stimme. Wir merken, daß er uns etwas zu sagen hat, sei es, daß er uns zu mahnen und zu strafen hat, sei es,

daß er uns ermutigt und ermuntert. Wie köstlich ist das, wenn uns das Ohr aufgeht für Gott, daß wir merken: Er redet ganz persönlich mit uns, er gibt uns Weisungen und Aufträge.

Und wir dürfen mit ihm reden im Gebet. Was ist das doch für eine wunderbare und herrliche Erlaubnis, mit Gott reden zu dürfen! Was für ein Vorrecht! Beten ist keine Pflicht, die man erfüllen und „abmachen“ muß, o nein, Beten ist ein Vorrecht, wir dürfen mit ihm reden, wir dürfen ihm unser Herz ausschütten, wir dürfen ihm alles sagen und klagen, was „uns bewegt. Und wir erfahren, daß er ein Hörer des Gebetes ist, daß er sich nicht nur um die großen Entscheidungen unseres Lebens kümmert, sondern auch um unsere Kleinigkeiten. Nichts ist ihm zu gering und nebensächlich, was seine Kinder angeht. „Der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rat.“

Und wir dürfen den Arm Gottes bewegen mit unserem Gebet. Er greift ebenso in unser Leben ein, wie er das vor alters getan hat bei den Menschen, von denen die Heilige Schrift erzählt. Es ist nicht wahr, wenn manche sagen: „Heute passieren keine Wunder mehr!“ Es geschehen auch heute noch Wunder. Ich selbst bin ein Wunder, ein wandelndes Wunder. In meinen jungen Jahren war ich ein Ungläubiger und ein Spötter — und nun bin ich ein ganzes langes Leben hindurch ein Verkündiger des Evangeliums gewesen, denn ich habe das Wunder der Wiedergeburt erlebt, ich bin eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung geworden. Und dann war ich in meinen jungen Jahren krank, schwer krank. Ich hatte ein Halsleiden, das die Ärzte für unheilbar erklärten. Sie sagten mir, daß ich nie würde predigen können, das sei ganz ausgeschlossen. Und nun blicke ich auf einen Predigtdienst von über fünfzig Jahren zurück, und die Stimme reicht in den größten Kirchen und Sälen aus, ohne zu ermüden. So bin ich nach Leib und Seele ein Wunder Gottes.

Und wie viele Wunder habe ich sonst in meinem Leben erfahren und mit angesehen, wie Trinker gerettet und neue Menschen wurden, wie Menschen, die unter einem Bann finsterer Mächte standen, frei und froh wurden. Ja, wer in Gemeinschaft mit Gott lebt, der erlebt die Wunder Gottes auf Schritt und Tritt. Da wird uns unser Leben erst wahrhaft lebenswert. Da bekommt es Ewigkeitswert und Ewigkeitsinhalt. Und diese Gemeinschaft mit Gott ist nicht etwa eine Sache mystischer Versenkung, sondern eine sehr praktische Sache für den Alltag unseres Lebens. In allen Lagen und Fragen, in allen Nöten und Anfechtungen, in allen Sorgen und Spannungen

darf man sich der Gemeinschaft mit Gott erinnern und in den Himmel hineingreifen und erbitten, was man bedarf für Leib oder Seele.

Ja, das ist Leben, Leben in der Gemeinschaft mit Gott im Alltag und in der Arbeit, im Beruf und in der Familie. Hast du dies Leben? Kennst du dies Leben? Es ist so wunderbar, daß ich es gut verstehe, daß Menschen, die davon nichts wissen, von den Frommen sagen, sie seien Schwärmer und Phantasten, sie bildeten sich etwas ein, sie litten an Hirngespinnsten. Sie können es auch nicht verstehen. Das muß man erleben, um es verstehen zu können. Aber Wahrheit und Wirklichkeit ist es doch, es gibt so ein Leben: Christus ist unser Leben.

So hat ihn Paulus erfahren, der im Philipperbriefe schreibt: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“ Und im Galaterbriefe sagt er: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ So hat ihn Johannes erfahren, der da schreibt: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Und so erfahren ihn alle Kinder Gottes. Wahrlich, ja, Christus ist der Weg, Christus ist die Wahrheit, Christus ist das Leben. —

Und nun zieht der Herr gewissermaßen einen Schlußstrich und sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wenn er allein der Weg ist, dann gibt es für uns keinen anderen Weg, um zum Vater zu gelangen. Alle eigenen religiösen Bemühungen sind dadurch zur Fruchtlosigkeit verurteilt. Wenn Jesus allein die Wahrheit ist, dann gibt es für uns keine andere Wahrheit außer ihm. Er sagt uns die Wahrheit über Gott und über uns. Wenn Jesus allein das Leben ist, dann gibt es außer ihm und ohne ihn für uns kein wahres, wirkliches Leben. Paulus sagt: „Da wir tot waren in Übertretungen und Sünden.“ Und Johannes bezeugt: „Wir sind aus dem Tode ins Leben gekommen.“ Aber wer Jesus annimmt als den Weg, als die Wahrheit und als das Leben, der ist auf dem Wege zum Vater, ganz sicher und gewiß.

So komm zu dem Heiland und vertrau dich ihm an — und du erfährst es auch in seiner ganzen beseligenden Wahrheit: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Jesus - der Weinstock

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Joh. 15, 5

Wann hat der Herr Jesus dieses Wort gesprochen? Er ist mit seinen Jüngern aufgestanden vom Abendbrottisch, wo er das Osterlamm mit ihnen gegessen und das Abendmahl eingesetzt hat. Nun geht er mit ihnen nach Gethsemane. Der Weg führt durch Weinberge, die im Mondschein daliegen. So ist es doch auch mit uns, denkt er. Wie der Weinstock eine Einheit bildet mit seinen Reben, so sind auch wir eine Einheit. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“

Er hat auch andere Bilder gebraucht, um seine Verbundenheit mit den Seinen zum Ausdruck zu bringen. Er ist der Hirte, sie sind seine Herde. Er ist der König; sie sind sein Volk. Er ist der Meister, sie sind seine Schüler. Er ist der Herr, sie sind seine Knechte. Aber dieses Gleichnis vom Weinstock und den Reben drückt doch in ganz besonderer Weise die enge Verbundenheit der Jünger mit ihrem Meister aus. Es ist eine lebendige Einheit, die zwischen ihnen besteht.

Johannes hat gut zugehört und sich das tief eingeprägt, was der Herr auf diesem Gang zu ihnen gesagt hat. Nie hat er die Worte vergessen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Drei Wahrheiten wollen wir uns einprägen. Einmal: Wir müssen Reben am Weinstock werden. Sodann: Wir müssen Reben am Weinstock bleiben. Und endlich: Wir müssen Frucht bringen.

Also zuerst: Wir müssen Reben am Weinstock werden. Das sind wir nicht von Natur und Geburt. Das werden wir nur durch Wiedergeburt. So wie ein edles Reis in einen wilden Stamm eingepfropft wird, so muß Jesus mit uns zusammengepflanzt werden, daß wir mit ihm eine Einheit bilden — durch den Glauben. Wie waren denn die Jünger, zu denen Jesus diese Worte sprach, Reben am Weinstock geworden? Sie waren gerufen mit einem heiligen Ruf. Jesus war an sie herantreten und hatte sie gerufen: „Folget mir nach!“ Das war ein Opfer, das er von ihnen forderte. Johannes und Jakobus waren Söhne des Zebedäus, der eine größere Fischerei am See Genesareth betrieb. Sie waren die Erben, die einmal den Betrieb übernehmen und fortführen sollten. Das sollten sie aufgeben? Auf eine gesicherte Zukunft sollten sie verzichten? Das war nicht so leicht.

Petrus war verheiratet. Er hatte eine Frau daheim, vielleicht auch Kinder. Da war es nicht leicht, das Familienleben aufzugeben, um dem Wanderpre-

diger nachzufolgen. Aber es ist nicht anders. Der Ruf Gottes fordert Opfer. Das war damals so. Das ist noch heute so. Wohl fordert der Herr von uns heute nicht ein Aufgeben des Berufes — oder doch für gewöhnlich nicht, aber ein Opfer ist es doch, das der Herr verlangt. Wenn wir nicht äußerlich ein Opfer zu bringen haben wie die Jünger, dann ist es ein innerliches Opfer. Das ist nicht leicht, und das machen uns auch die Menschen nicht leicht.

Ob Zebedäus gleich damit einverstanden war, daß seine Söhne sich vom Geschäft zurückzogen, um dem Herrn Jesus nachzufolgen? Seine Zukunftshoffnungen, die er in Bezug auf sein Geschäft und seine Söhne gehegt, wurden dadurch zerstört. Und ob die Frau des Petrus und ihre Mutter, die bei ihr im Hause wohnte, sich gleich einverstanden erklärten, als Petrus seinen Entschluß kundtat, dem Meister zu folgen?

Soviel ist gewiß, daß sich Menschen immer wieder hindernd in den Weg stellen, wenn jemand den Ruf Gottes gehört hat und entschlossen ist, ihn zu befolgen. Vielleicht kommen die eigenen Eltern und suchen zu hindern. Oder es ist die Frau, die nicht mitgehen will, oder der Mann, der sich seiner Frau in den Weg stellt. Oder es sind die guten Kameraden, die den Freund festzuhalten versuchen. Oder die Freundinnen von der Schulzeit her, die die Freundin nicht verlieren wollen. Da gilt es durchzubrechen und sich nicht zurückhalten zu lassen.

Wer du auch bist, ob du aus einem gläubigen Hause stammst oder nicht, es gibt keinen Unterschied, du mußt den Ruf Gottes einmal befolgen. Ob du fromm gewesen bist oder nicht, du mußt dich entschließen, ein Jünger, eine Jüngerin zu werden, eine Rebe am Weinstock. Frage nicht nach dem Urteil der Menschen! Frage allein, was der Herr sagt, was er von dir fordert! Und wenn er dich ruft, dann mach dich auf und komm!

Ist er nicht schon vor dich hingetreten mit seinem heiligen Ruf? Hat er das nicht schon in deiner Kindheit getan? Oder er tat es in der Zeit deiner Konfirmation, wo du aus der ganzen Vorbereitung auf dieselbe und vor allem am Tage der Einsegnung selber den Herrn sagen hörtest: „Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege Wohlgefallen!“

Oder es war eine Krankheit, die dich befiehl, in der ernste Gedanken durch deine Seele gingen. Hast du da nicht wieder den Ruf des Herrn gehört?

Oder du standest an einem Sarg oder an einem Grabe. Du hattest einen schmerzlichen Verlust erlitten. Hat sich da der Herr nicht dir angeboten und gesagt: Ich will dich trösten wie einen seine Mutter tröstet? Oder es war ein Predigt, der du zuhörtest, bei der du plötzlich den Eindruck hattest: Das gilt mir! Der Herr will etwas von mir! Er will mich selber haben! Sicherlich hat der Herr dich auch schon gerufen. Denn es steht geschrieben: „Solches tut der Herr zweimal oder dreimal an einem jeglichen, daß er seine Seele her-umhole vom Verderben.“ Nun kommt es nur darauf an, daß du gehorsam bist. Und wenn du es bisher noch nicht warst, dann sei es heute! Dann gib heute dein Herz und dein Leben dem Herrn. Laß es dir gesagt sein: Wir müssen Reben am Weinstock werden.

Aber dann heißt es: Wir müssen Reben am Weinstock bleiben. Das ist keine Selbstverständlichkeit, daß Menschen, die einmal in die Nachfolge Jesu eintraten, auch seine Jünger bleiben. Judas ist weggegangen vom Herrn. In diesem Augenblick, da Jesus mit seinen Jüngern spricht, steht Judas vor den Hohenpriestern und feilscht mit ihnen um den Preis, für den er Jesus ihnen verraten will. Zu heimlicher Nachtsitzung sind die Ratsherren zusammenge-rufen worden. Das Thema der Tagesordnung ist: Wie bekommen wir den Nazarener in unsere Gewalt, ohne daß es einen Aufruhr gibt im Volke? Da klopft es mit einem Male an der Tür des Sitzungssaales. „Seh mal einer, wer da klopft!“ gebietet der Hohepriester. Jemand geht und öffnet. Judas tritt herein. Der Hohepriester verfärbt sich. Hat der Mensch, der ja auch ein Jün-ger des Nazareners ist, gelauscht? Hat er gehört, was er eben gesagt hat? „Mensch, was willst du?“ herrscht er ihn an. „Ich bin gekommen, um zu fragen, was ihr mir gebt, wenn ich euch den Aufenthaltsort Jesu von Naza-reth anzeige.“ „Ah, sei willkommen, Freund! Das ist recht, daß du dich von dem Volksverführer losmachen willst!“ Und nun beginnt ein elender Handel um den Preis des Verrats. Sie bieten — er fordert. Sie lehnen ab — er be-harrt. Endlich werden sie einig um den Preis, den man sonst für einen Skla-ven zahlte: dreißig Silberlinge. Mehr ist ihnen der Heiland nicht wert! Das geschah zur selben Stunde, da Jesus mit den Jüngern durch die Weinberge schritt. Judas war weggegangen. Er war keine Rebe am Weinstock, er war kein Jünger geblieben.

Wie war es mit Demas, dem Gefährten und Mitarbeiter des Apostels Pau-lus? Eines Tages gab er dem Apostel seinen Entschluß kund, nach Thessalo-nich zu reisen, um dort nach dem Rechten zu sehen. Es bestehe eine Gefahr

für seinen Besitz dort. Paulus riet ihm ab, aber er ließ sich nicht raten. Und dann kam der Tag, wo Paulus trauernd schreiben mußte: „Demas hat die Welt wieder lieb gewonnen und ist nicht mehr bei mir.“

Soll ich noch an Ananias und Saphira erinnern, die Glieder der ersten gläubigen Gemeinde in Jerusalem waren und so traurig im Gerichte Gottes umkamen? O es ist eine ernste Sache: sind wir Reben am Weinstock geworden, dann müssen wir auch Reben bleiben! Jesus sagt: Wer in mir bleibt!

In dem Garten des Erholungsheims in Blankenburg sah ich einmal einen Taxusstrauch, der unten grün war, aber die ganze Krone war braun und tot. Achtlos wollte ich vorbeigehen in dem Gedanken: Der wird eine Krankheit haben! Aber eine Dame, die mehr von Gartenbau und von der Gärtnerei verstand, sagte: Was ist denn das? Was hat der denn? Und dann bückte sie sich zu dem Busch hinunter. „Ach, da haben wir's“, sagte sie. Als der Strauch seinerzeit vom Gärtner gekommen war, hatte er an einem Draht ein hölzernes Täfelchen am Stamm hängen, auf dem sein Name zu lesen stand. Der Strauch war gewachsen und stärker geworden. Allmählich füllte der Stamm den Draht ganz aus. Und dann wurde der Draht eine einschneidende Fessel. Man sah, wie der Strauch sich gegen den Tod gewehrt hatte, die Rinde war ganz über den Draht hinübergewachsen. Aber endlich hatte der Draht den Stamm erdrosselt. Er mußte sterben. Alles, was über dem Draht sich befand, mußte sterben. Er hätte gerettet werden können, wenn man rechtzeitig den Draht beseitigt hätte. Dieser erdrosselte Taxusstrauch hat mir viel zu denken gegeben. Wie oft gibt es solche Drähte, die die Rebe am Weinstock so abschnüren, daß ihnen das Leben ausgeht! Es gibt Kinder Gottes, die in heiliger Stunde überzeugt waren, daß sie dies und das drangeben und opfern mußten. Sie waren gehorsam und brachten die Sache auf den Altar des Herrn. Aber dann kamen neue Eindrücke, die die alten verwischten. Man fragte sich, warum man sich denn so ein Opfer auferlegen sollte, und man schlich sich zu dem Altar zurück und holte sich heimlich die ausgelieferte Sünde wieder. Was können wir denn tun, um bewahrt zu bleiben, um Reben zu bleiben am Weinstock Jesus? Wir müssen treulich Umgang mit dem Herrn pflegen. „Wer in mir bleibt und ich in ihm“, sagt der Herr. Und er erklärt das in den folgenden Worten: „So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben.“ Seine Worte müssen in uns bleiben. Das heißt: Wir müssen seine Worte in uns aufnehmen, wir müssen sie essen, wie man Brot ißt. Und wir müssen das Gebet pflegen. Im Worte redet er mit uns

— und im Gebet reden wir mit ihm. Diese Gemeinschaft mit ihm bewahrt uns vor einem Rückfälligwerden. Und dem Wort gilt es dann gehorsam zu sein, daß wir den erkannten Willen Gottes auch tun.

Diese Lebensgemeinschaft mit Christus bewahrt uns. Es gilt Treue den Gnadenmitteln gegenüber, die Apg. 2, 42 genannt werden. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“ Sind wir in diesen vier Stücken treu, dann gibt's keinen Rückschritt, dann schreiten wir vorwärts. Dann bleiben wir Reben am Weinstock. Aber vernachlässigen wir nur eins dieser vier Stücke, dann geht es auch in Bezug auf die anderen abwärts, bis wir schließlich nichts mehr haben. Gott wolle uns in Gnaden davor bewahren.

Und nun das dritte: Wir müssen Frucht bringen. Jesus sagt: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das ist ja doch der Zweck der Reben: sie sollen Frucht bringen. Man will nicht schöne Blätter haben, man will Trauben haben. Das ist so ausschließlich der Zweck der Reben, Frucht zu bringen, daß der Herr sagt: „Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen.“ Wie ernst ist doch das Wort! Unbarmherzig wird das Winzermesser unfruchtbare Reben abschneiden und beseitigen. Darum, du Rebe am Weinstock, höre, Bruder, Schwester, höre! Du mußt Frucht bringen, sonst wirst du weggenommen und abgeschnitten. Es ist nicht genug damit, daß wir Reben werden und Reben bleiben, wir müssen auch Frucht bringen!

Was für eine Frucht meint der Herr? Zuerst wohl die Frucht in unserem eigenen, persönlichen Leben, die Frucht eines geheiligten Wandels. Paulus schreibt davon: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“ Diese Frucht erwartet er am Weinstock unsres Lebens. Und in dem Maße, wie diese Frucht erwächst, wird dann auch die andre Frucht erwachsen, die in Errettung von Seelen besteht. Er hat uns erwählt, daß wir hingehen und Frucht bringen, und zwar eine Frucht, die da bleibe.

Nun meldet sich der Widerspruch. „Ja, ich bin doch nicht dazu da, um Frucht zu bringen! Dafür haben wir doch unsern Pfarrer und unsern Prediger. Die haben das gelernt. Die werden dafür bezahlt. Von mir kann man das doch nicht verlangen!“ Gewiß, dafür haben wir Pfarrer und Prediger. Die haben den Beruf in allererster Linie, Seelsorger zu sein. Aber diese allein

sind doch nicht dafür da, sondern — jede Rebe am Weinstock soll Frucht bringen. Bist du eine Rebe am Weinstock? Dann ist es auch deine Lebensaufgabe, Frucht zu bringen. Du kannst und darfst dich dieser Aufgabe nicht entziehen, wenn du nicht weggenommen werden willst.

„Aber ich habe doch nicht studiert! Ich kann doch nicht reden!“ Wo hat denn Petrus und Johannes studiert? Unter allen Aposteln war nur ein Studierter, der Apostel Paulus, alle anderen waren „ungebildete Laien“, wie man im Hohen Rat von ihnen sagte. Aber sie haben doch dem Herrn Frucht gebracht.

Und zwar nicht nur der Apostel Petrus, der am Pfingstfeste 3000 Seelen mit seinem Wort überwand, daß sie Buße taten und zum Glauben kamen, wie auch die Römer im Hause des Kornelius, sondern auch sein schlichter Bruder Andreas hat Frucht gebracht. Wir haben kein Evangelium und keine Briefe von ihm, wie von anderen Aposteln. Aber jedesmal, wenn von ihm die Rede ist, wird uns berichtet, daß er Menschen zum Herrn führte. Zuerst war es sein Bruder Simon, dem der Herr den Namen Petrus gab, dann war es der kleine Knabe, der die fünf Brote und zwei Fische dem Heiland gab, und endlich waren es die Griechen, die aufs Fest gekommen waren mit dem Verlangen: Wir wollten Jesum gerne sehen! So sind keine besonderen Gaben erforderlich, um Frucht zu bringen. Ungebildete können ebensogut Frucht bringen wie Gebildete, ja oft noch besser. „Aber wir Frauen haben doch diese Aufgabe nicht!“ Wenn ihr Reben am Weinstock seid, habt ihr diese Aufgabe auch. Haben nicht auch Frauen dem Herrn gedient und von ihm den Leuten erzählt? In Lukas 8 wird uns berichtet: „Und es begab sich darnach, daß er reiste durch die Städte und Märkte und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf mit ihm, dazu etliche Weiber, die er gesund gemacht hatte von den bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren, und Johanna, das Weib Chusas, des Pflegers des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihm Handreichung taten von ihrer Habe.“ Da steht klar und deutlich zu lesen, daß zuerst der Herr Jesus das Evangelium vom Reich Gottes verkündigte, darnach auch seine Jünger und ebenso auch die Frauen, die ihm folgten. Wie werden sie das getan haben? Sie haben erzählt, was sie erlebt haben. Die eine war von einer Krankheit geheilt worden, die andre war von schwerer Besessenheit befreit — das ver-

kündigten sie den Leuten, um zu bezeugen, wer Jesus war und was er ihnen getan hatte.

Und waren es nicht Frauen, die er zu seinen Osterbotinnen bestellt hat? So kann keine Frau sagen: Mich geht das nichts an! Nein, es geht dich auch an. Wenn du Kinder hast, liebe Frau, dann ist es deine erste Aufgabe, Frucht für den Herrn zu bringen, indem du deine Kinder ihm zuführst. Und dann nimm dich deiner Verwandten und Bekannten an. Ja, es gilt auch den Frauen: Wir müssen Frucht bringen, daß wir nicht weggenommen und abgeschnitten werden! Wir müssen das so sehr als unsere Haupt- und Lebensaufgabe erkennen, daß wir alles drangeben, was diesen Zweck unsres Lebens nicht fördert. Ich habe gefunden: Was nicht fördert, hindert! Drum weg damit!

Wie wird dadurch ein Leben köstlich, wenn man es ihm weihen und Frucht für ihn bringen darf! Wir müssen ja nicht nur Frucht bringen, wir dürfen auch Frucht bringen. Und das gibt unserm Leben Ewigkeitswert und die höchste und uneigennützigste Freude, die es geben kann. „O Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele sein!“ Kennst du dieses Glück noch nicht, dann trachte darnach, daß du es auch erlangst, daß du Menschen ein Führer zu Jesus wirst, daß du Frucht für Gott bringst.

Was gehört dazu? Ich kann es mit einem Wort sagen: Hingabe. Denn der Herr spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Schmiege dich an den himmlischen Weinstock an, laß dich von seinem Lebenssaft durchdringen — und er wirkt diese Frucht in dir und durch dich. Denn die Rebe ist es ja gar nicht, die Frucht bringt, sondern der Weinstock. Schneidet man sie ab, dann ist sie zum Verdorren verurteilt. Bleibt sie aber am Weinstock, dann kann sie Frucht bringen. Sorge für die rechte Verbindung mit dem Weinstock, und er bringt Frucht durch dich arme, schwanke Rebe. Denn ohne ihn kannst du nichts tun. Aber in ihm und durch ihn vermagst du es. was du sollst: Frucht zu bringen für Gott.

Laßt es uns beachten: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Der Herr hat es gegeben	2
Jesus - die Auferstehung und das Leben	3
Jesus - das Brot des Lebens	10
Jesus - der Christus	17
Jesus - der gute Hirte	23
Jesus - die Tür	32
Jesus - unser Herr	39
Jesus - der Herr der Stürme	47
Jesus - ein König	53
Jesus - das Licht der Welt	61
Jesus - unser Meister	66
Jesus - der Weg, die Wahrheit und das Leben	74
Jesus - der Weinstock	82
Quellen:	90